

PAPPELBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT

€ 5,50 HEFT 16 - FRÜHLING 2019

MUTTER ERDES LETZTE WARNUNG

LYRIK VON:

*P.P. Wiplinger, Sophie E. Beha, Sonja Henisch,
M. Stangl, Barbara U. Laimer, P. Sonnichler*

„Mit Rehen gegen Bagger“, v. R. Schweidlenka

„Genaues Wissen“, v. B. Woi-Payerl

„Baum und Beton“ v. S. Constantin

*P. Coelho: „Hippies“, J. Perry: „Mit einem Becher Süßholzlikör“,
A. Deutz, J. Gasteiner: „Klimawandel“,
K. Ivancsics: „Die Gastgeberin“, Rachel Carson: „Magie des
Staunens – die Liebe zur Natur entdecken“*





Barbara Unger Wiplinger – Katze und Kamele

Covergemälde:
Wolfgang Eberl
**Interview
auf Seite 37**

Wolfgang Eberl, geb. in St.Pölten; Jugend in Neumarkt/Ybbs. FH für Werbe- und Gebrauchsgrafik Linz. Studium der Malerei in Linz und Wien. Lebt und arbeitet als freischaffender Maler in Wien. wolfgang.eberl@chello.at
www.wolfgangeberl.com

Barbara Unger-Wiplinger, 1957, arbeitete nach dem Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik als Regieassistentin und Dramaturgin. Seit 2012 „schminkt“ sie Papier und Leinwände mit Nagellack, Lippenstiften und eigenen Texten. Als Autorin veröffentlichte sie in Anthologien.

IMPRESSUM

ISSN: 2311-0341

Medieninhaber: Sonne und Mond
Verein zur Förderung ganzheitlicher
Kunst und Ästhetik

Gersthoferstr. 75/20/14; 1180 Wien

Herausgeber: Manfred Stangl,
Michael Benaglio

Chefredaktion: Manfred Stangl

Titel: Wolfgang Eberl

Redaktion: Michael Benaglio, Sonja
Henisch, B.U. Laimer, Lotte Stiegler,
Tanja Zimmermann

Lektorat: Constantin / Stangl

Rückcovergemälde: B. Lichtenhofer
Gemälde & Grafiken: Barbara Unger
Wiplinger, Brigitte Lichtenhofer,
Benedetto Fellin, Wolfgang Eberl,
Claudius Schöner, Sonja Henisch,
G. Bina, Christian Zillner, Sebastian
Edakarottu, Fritz Ziegler, Maria Reiss,
K. Godavari, V. Sundari,

T. S. Srinivasan, V. Radha, *Copyright der
Bindu Art Maler by Bindu-Art School*

Fotos: Tanja Zimmermann, Rudolf
Krieger, P.P.Wiplinger

Kontakt: www.sonneundmond.at,
www.pappelblatt.at,
manfred.stangl@sonneundmond.at

Grafik & Produktion: Mathias Hentz

Druck: WOGRANDL DRUCK GmbH

Copyright der Texte bei den AutorInnen
Abo: 3 Ausgaben jährlich 15.- € Inland, EU
Ausland 23.- € inkl. Versand

Gefördert durch Kultur Wien und
Bundeskantleramt.

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

KUNST



Inhalt

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT
H.NR.16, FRÜHLING 2019

EDITORIAL – SPIRITUALITÄT UND ÖKOLOGIE	S. 4
<i>Manfred Stangl</i>	
EDITORIAL II –	
ARCHAISCHES STIMMEN AUF REGENNASSER AUTOBAHN	S. 6
<i>Michael Benaglio</i>	
PACHA MAMA ODER: WIR, AUS DER HOCHKULTUR	S. 10
<i>Sonja Henisch</i>	
DIE NATUR ALS SPIEGELBILD UNSERER SEELE	S. 14
<i>Aurora Amath</i>	
DER ERSTE SCHRITT	S. 16
<i>Salina Petra Thomas</i>	
DER PLASTIKSACKERL-NEUROTIKER	S. 20
BERICHT EINES DURCHGEKNALLTEN	
<i>Michael Benaglio</i>	
DIE LUSTIGE WISSENSCHAFT: GEKAUFT ABER DREIST	S. 22
<i>Manfred Stangl</i>	
DER APFELBAUM	S. 27
<i>Stiegler Lieselotte</i>	
MIT REHEN GEGEN BAGGER	S. 32
TIEFENÖKOLOGIE UND NEUE SPIRITUELLE POLITIKWEHEN	
<i>Roman Schweidlenka</i>	
INTERVIEW MIT WOLFGANG EBERL	S. 37
<i>Das Gespräch mit Wolfgang Eberl führte fürs Pappelblatt Manfred Stangl</i>	
ÖKOLOGIE UND SPIRITUALITÄT	S. 52
<i>Madu Pech</i>	
RETTUNG DURCH REVOLUTION DER DEMOKRATIE	S. 55
<i>Johannes Heinrichs, Auroville/Duisburg</i>	
TAGLIAMENTO	S. 60
<i>Michael Benaglio</i>	
MOCHOVCE, TEMELIN BALD IST ALLES HIN	S. 66
<i>Dorothea Schafranek</i>	
GENAUES WISSEN	S. 71
<i>Babsi Woi Paierl</i>	
BAUM UND BETON	S. 72
<i>Silvia Constantin</i>	
REZENSIONEN	S. 75 BIS S. 80

In dieser Ausgabe Gedichte/Lyrik von: Peter Sonnlichler, Sonja Henisch, Alfred Zoppelt, P.P. Wiplinger, Karin Schreiber, Jutta v. Ochsenstein, Dietmar Füssel, Rudolf Krieger, Sigune Schnabel, Susanne Rasser, Ise Victoria Bösze, Claudia Dvoracek-Iby, Johannes Tosin, Sophie Emilie Beha, Jonathan Perry, Elisabeth M. Jursa, Heinz Kröpfl, Manfred Stangl, Terry Buckanga, Ross Laursen, Ila Abernathy, Christian Zillner, Ulli B. Laimer



Am Rande des Sahel, Tanja Zimmermann

Editorial

Spiritualität und Ökologie
Manfred Stangl

Die Zeichen mehren sich. Zunehmend sterben vorzeitig Menschen aufgrund der Feinstaubbelastung, der Luftverschmutzung. Krebs – infolge von Umweltgiften, falscher Ernährung, Strahlenbelastung – wächst sich zur häufigsten Todesursache der hochtechnisierten Welt aus. Die Pest der Moderne ist durch Vorsorgeimpfung nicht auszurotten. Verheerende Orkane und Taifune töten bereits außerhalb der Saisonen. Mozambik ist nur das jüngste Beispiel. Extreme Trockenheit entlang der Sahel-Zone peinigt die zunehmend Fluchtbereiten. Wir feiern den alljährlichen Hitzerekord. 2018 gilt als das wärmste Jahr der Mess-Geschichte. Dann der wärmste Februar seit Aufzeichnungsbeginn. Über 24 Grad. Toll. Der Winter im Jahr zuvor überraschte uns mit tiefen Minustemperaturen. Klimawandel? Hoffentlich. Der Winter in den Alpen ist lang und eisig genug. Werden in zwanzig Jahren die gewohnten Hitzerekorde uns noch amüsieren? Wenn die Sommer 40 Grad warm geworden, die Gletscher geschmolzen sind, das Wasser knapp geworden ist? Am Äquator Todeszonen entstehen

und die Flucht daraus durch keine noch so schwer bewaffnete Grenzschutztruppe der Welt zu verhindern ist?

Wissenschaftler verlangen höhere Mittel, um die Auswirkungen der Klimakatastrophe genauer zu berechnen. Was, so argwöhnen sie, wenn mehrere Faktoren zusammenspielen? Gar das mögliche Abbrennen des Amazonasdschungel und die schwarzen Rauchschwaden in der Folge das Klima rapide aufheizen? Könnten die Poleiskappen vielleicht völlig abschmelzen? Berlin unter Wasser stehen? Die Schreckensszenarien kommen und gehen. Wir machen eifrig weiter. Verboten halt ein bisschen Plastik hier, setzen dort Grenzwerte hinauf. Doch wir sind nicht im Mindesten zu einem grundlegenden Wandel bereit. Technik und Wissenschaft stellen die Formeln und Maschinen her, welche unsere Umwelt – Mutter Erde – so bedrängen; von ihnen dürfen wir keine Lösung erwarten; ein Wirtschaftssystem, das auf Gewinnmaximierung setzt, wird bloß Alibilösungen anpreisen – wie etwa das E-Mobil, statt den Individualverkehr zu pönalisieren, wenigstens für einen massiven Ausbau des öffentlichen Verkehrs zu sorgen. Wo soll der Strom herkommen für die Millionen Fahrzeuge? In Deutschland gab es Berechnungen dazu, dass hunderte neue Kohlekraftwerke erbaut werden müssten, um den Bedarf zu stillen. ¹⁾



Vor 30 Jahren circa, stammte in Österreich Strom fast vollständig aus nachhaltigen Quellen. Inzwischen hat sich der Strom-Konsum vervielfacht und die Rate hat sich zu unsern Ungunsten wieder wesentlich in den fossilen Anteil verschoben. Aber wir sollen unsere Anstrengungen optimieren. Heißt es. Bald sind wir alle nachhaltig, grün, gesund. Mumpitz. Die Regierung als Agent der Wirtschaft schert sich nicht einen Deut. In einem kapitalistischen Wirtschaftssystem wird es keine funktionierende Energieverbrauchsbescheidung geben. Je höher der Konsum, desto überbordender die Rendite. Allen noch kommenden Klimagipfeln zu trotz. Die Idee des Fortschritts ist mit der Bescheidung oder der Nachhaltigkeit nicht kompatibel. Ein Wirtschaftssystem, das auf Wachstum setzt, statt auf Kreisläufe und Verbrauchsabflachung, führt unsere Welt in den Abgrund. Wir wählen brav mit. Kaufen unsere frischesten Wischhandys, den neuesten hippen Technikscharren, das gesunde Bio-Mikrowellenmenü. Der horrende Fleischkonsum, Verursacher immensen Tierleides und signifikanter Treibhausgase, wird weltweit nicht zu stoppen sein. Wir werden zu gierigen Konsumenten heranerzogen, die in ihrem Narzissmus meinen, alles und das sofort und immerzu hätte uns zur Verfügung zu stehen. Und wir machen fieberhaft in der Leistungswelt der Optimierung mit. Dopen uns, motivieren unsere Kinder. Wollen permanent mehr. Wenn wir uns fürchten, dann vor der heranrutschenden digitalen Revolution, die uns abzuhängen droht. Also am besten im Kindergarten schon statt „Garten“ die Kinder-„Lobby“, wo die Fähigeren (meist zufälligerweise die Reicheren) schon betriebsam am PC herumtasten, statt Zeit in der nutzlosen Natur zu vertun. In der Kinderlobby – für alle ab zwei – wird Zukunftstauglichkeit geschenkt (denen, die sich leisten können).

Schüler gehen auf die Straße, um ihre Zukunft zu retten. Demonstrieren gegen die Klimakatastrophe. Hervorragend. Endlich geschieht was. Unsere Moral ist erhöht. Doch wird sich wirklich was ändern...?²⁾

Die Politik der Grünen setzt nicht beim Herzen an, nicht bei der Weisheit des Verstehens, dass wir alle Kinder von Mutter Erde sind, alle ungetrennter Teil von ihr: die Intellektualisierung der Umweltpolitik schafft affektierte, besserwisserische Eliten, die keinen Bezug und dadurch keinerlei Einfluss auf die Leute und damit Wahl-Mehrheiten besitzen.

Eine Verhinderung der Apokalypse ist nur durch unmittelbare Umkehr zu erreichen. Diese zeichnet sich weder beim Einzelnen (mit Ausnahmen natürlich), noch bei der Politik und schon gar nicht im

Wirtschaftssystem ab. Was das heißt, möge jeder für sich selbst schließen.

Müssen wir nun deprimiert die Köpfe hängen lassen? Ja und nein. Unserer ausbeuterischen, Natur, uns selbst und Schwächere, ausplündernden Kultur, brauchen wir nicht nachzuweinen. Der Untergang unserer Zivilisation rührt letztlich die Erde nicht an. Es wird eine Welt geben, in der die Menschen achtsamer miteinander, sowie ihren Mitgeschöpfen gegenüber, umzugehen gelernt haben. Aber der Wandel wird in katastrophal kurzen Epochen geschehen. Und die der Menschheit zu ersparen, wäre jeden frommen Abendgebetes würdig.

1) VW plant den totalen Umstieg auf E-Autos. Und noch dazu ohne von Kohlekraftwerken abhängig zu sein – aus denen ja auch die deutsche Regierung aussteigen will (sagt sie zumindest). Die Menge an Kobalt, welche VW für seine Batterien brauchen würde, übertrifft die weltweite Jahresproduktion – abgebaut unter oftmals ausbeuterischen und korrupten Bedingungen. „Unsere Techniker tüfteln an der neuesten Generation Batterien, die mit weniger Ressourcen auskommt!“, tönen die VW-Leute laut. Das lässt mich den Kopf am grimmigsten schütteln: Die Technik soll uns retten? Die gottgleiche Wissenschaft? Sie ist nicht die Lösung – sie hat alle Probleme erst verursacht.

2) Der Schülerstreik, wenn er zu einer existentiellen Bewegung erwächst, trägt wohl das Potential für Veränderung – einer überlebensnotwendigen Veränderung – in sich. Die Klimakatastrophe ist ein existentielles Thema, und wenn sich die Jungen nicht durch ihre Eltern oder Schulbehörden oder berittene Polizisten abhalten lassen, regelmäßig und massiv für ihr Überleben auf die Straße zu gehen, kann Politik weltweit gezwungen werden, Klimaziele einzuhalten, vielleicht sogar nachzuschärfen. Es ist ja tatsächlich Unsinn in die Schule oder auf die Uni zu gehen, wenn die Welt für die man lernt vorm Kollaps steht. Zumal sämtliche Lerninhalte, die ja direkt aus unserer umweltzerstörenden Kultur stammen, zu hinterfragen sind. Bei Demonstrationen würde die Polizei wahrscheinlich kein Tränengas gegen die Kinder einsetzen. Aber Vorschläge wie jener der sozialistischen Jugend, zwei genehmigte schulfreie Tage im Jahr für Demos – unter dem Aufhänger der politischen Bildung, einzuführen – zeigen wie lächerlich und dumm (oder gar bewusst restriktiv) Verantwortliche mit dieser Situation umgehen. Zwei Mal pro Jahr „streiken“, ein bisserl demonstrieren üben, wird die Erde nicht besänftigen. Verwaltungsstrafen für die Eltern wegen der Fehlstunden, Schulverweise etc. drohen: es ist zu fürchten, dass versucht wird, diese überlebenswichtige Bewegung im Keim zu ersticken. Was auch durch Falschmeldungen forciert wird, wie jener, Greta Thunberg spreche sich für Atomkraft aus.



Archaische Stimmen auf regennasser Autobahn

Michael Benaglio

„Save The Planet For Another Day
Don't Care What The Government Says
We Are Back To Save Mother Earth“
(Neil Young)

Sogenannte Naturvölker waren meist bemüht, in Einklang mit der Natur zu leben. Eine spirituelle Überzeugung, die sich in Ritualen und Mythen manifestierte, untermauerte die Heiligkeit der Natur. Mutter Erde: Spenderin des Lebens. Ein Bruch mit dem egalitären, erotikfreundlichen Reich der Großen Göttin erfolgte mit dem Aufleben und Erstarren der antiken, patriarchalen Sklavenhaltergesellschaften. Selbst in diesen blieb ein kultureller Untergrund matrizenrisch ausgerichteter Kulte und naturreligiöser Überzeugungen als Gegenpol zu Kaisergottvater lange lebendig – sogar bei den Römern. Erst das frühmittelalterliche Kirchenchristentum dämonisierte die Natur, sah in ihr das gefährliche Fremde und ebnete so den Weg für die neuzeitliche Anschauung, die Erde sei mechanistische, seelenlose Materie, deren Bestimmung Ausbeutung und Beherrschung sei.

Immer gab es in der Geschichte Widerstand, Stimmen, die die Bedeutung der Natur für den Menschen betonten und ihre Ausbeutung geißelten. Viele wurden gefoltert, erschlagen, mundtot gemacht. So bedeutete die Hexenverfolgung von Klerus und feudalem Machtapparat u.a. einen Krieg gegen alttradierte naturreligiöse Strömungen, in denen sich Zwerge, Elfen und Feen ohne Zensur tummeln durften.

Zu den Menschen, die in der Geschichte gegen Naturzerstörung auftraten, zählten auch Literaten. Ich verweise, um ein Beispiel zu nennen, auf Anton Tschechow (1860 – 1904). In etlichen seiner Novellen wird das Land lebendig, es atmet, duftet, leidet, erblüht im Frühling zu ungeahnter Freude. Der Mensch und die Weite der Steppe verschmelzen bei diesem russischen Autor wiederholt zu einer untrennbaren Einheit. In seiner Novelle „Die Schalmei“ (1887!) klagt ein einfacher Hirte, der sein ganzes Leben in freier Natur verbrachte:

„Man muß nur staunen! ... Und wo ist alles geblieben? Vor zwanzig Jahren, erinnere ich mich, gab es hier Gänse, und Kraniche, und Enten, und Birkhühner scharenweise! Wenn die Herrschaften sich zur Jagd einfanden, hörte man ununterbrochen knallen: pu-pu-pu! pu-pu-pu! Sumpfschnepfen, Bekassinen verschwanden nie; die Waldschnepfen aber kamen in solchen Mengen vor wie Stare oder, sagen wir, Spatzen! Wo ist das alles geblieben? Selbst Raubvögel sieht man nicht mehr, Adler und Falken und Uhus sind ausgestorben ... Auch Tiere haben an Zahl abgenommen. Heutzutage, mein Lieber, ist ein Wolf oder ein Fuchs zur Seltenheit geworden, von einem Bären oder einem Fischotter schon gar nicht zu reden. ... So viel Schönes, mein Gott! Die Sonne, und der Himmel, und die Wälder, und die Flüsse, und die Geschöpfe – das alles ist ja erschaffen worden, eingefügt, aufeinander abgestimmt. Ein jedes ist seinem Zweck zugeführt und kennt seinen Platz. Und das alles soll untergehen?“ (Originalschreibweise, Anton Tschechow, Meisternovellen, München (3) 1993, S.359f.)

Diese Pappelblattnummer ist bemüht, eine freundschaftliche Begegnung von Ökologie und Spiritualität zu ermöglichen; wie wir sie in vielen religiösen Traditionen in Geschichte und Gegenwart finden. Auch wenn die Raubritter des Neoliberalismus sich zunehmend in faschistischen Rüstungen einmotten: Mutter Erde soll leben und ihren Chor der Schönheit weiter entfalten!

Michael Benaglio

Leiter des „Forum Club Literatur“ von 2005 bis 2016, zahlreiche Literaturlesungen und Publikationen, Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „Pappelblatt“, Chefredakteur der Literaturzeitschrift „Die Feder“, literarische Auftritte bei Theaterstücken, zweimaliger Preisträger der Gesellschaft der Lyrikfreunde. Mehrere Buchveröffentlichungen: in der edition sonne und mond: „Der Ritt auf der Katze – phantastische Erzählungen“ und „Sonnenaufgang im Wasserglas“. Mitglied im PEN-Club und in weiteren Literaturvereinigungen.



vierzehn botschaften an die vernunft

peter sonnlichler

I
 noch durchfliegen schwalben
 unsere denkkreise
 noch nisten die lerchen
 wo in unseren köpfen schon die trassen liegen
 und in den geplanten gebäuden
 wiegt noch wind das wiesengras.
 wir sind des unheils anfang
 mit unserem immer-mehr.

II
 was ich wirklich meine
 sind die kleinen blättchen
 zwischen pflastersteinen
 die bleiben und grün sind und blüten treiben
 allen treten zum trotz
 aller hitze allem frost.
 ich nehme euch mit mir
 an den sohlen meiner füße
 und säe hoffnung aus mit jedem schritt.
 ihr winzigen widerspenstigen
 was wäre die welt
 wenn nicht euer grün
 alles fräße
 was sich auftut an düsternis
 in den bruchlinien der zeit.

III
 zwei krähen auf dem dach
 als ob sie inspizierten
 den kamin den dachfirst die antenne.
 doch sie inspizieren dich
 wenngleich du weit entfernt bist.
 sie trauen den menschen nicht
 denn zu vieles ist geschehen gegen sie
 von uns
 und wir tragen die erbschuld
 des entzogenen vertrauens
 und versuchen sie abzutragen
 mit blicken aus großer ferne.

IV
 als die welt noch kein ende hatte
 verliefen sich die wiesen noch in steppen
 und savannen
 und in den wäldern konnte man sich verirren

und darin für immer weiterleben.
 es gab räuber dort
 und unentdeckte stämme
 und man hörte keinen motor
 keine kirchenglocke
 keine lehrerstimme
 keinen pfiff der einen zur arbeit rief.
 man konnte direkt zwischen den buchdeckeln
 von karl may hindurch
 über den gartenzaun
 in den llano estacado oder zum silbersee.

V
 der zauber stömt aus den offenen blüten
 der feuerlilie.
 zuerst der anblick:
 ein leuchtendes heiliges im
 wiegenden waldgras
 einzeln
 ein wunder.
 dann beugst du dich über die blume
 und der geruch
 mild und fremd-vertraut
 fließt von der nase direkt in dein hirn
 und du fällst auf die knie
 und zitternd vorsichtig
 berührst du mit den spitzen von zeige und
 mittelfinger
 erst die blätter
 dann erst und ganz ganz zart
 den saum der blüte.
 und dann ist es genug
 du kannst nicht vor und nicht zurück.
 spellbound.
 gefangen im zauber der zauberblume.
 willenlos
 verloren im ältesten traum deines lebens.

VI
 wir sind europas letzte wilde
 wir kennen noch das alte leben
 wenn uns auch das neue fortreibt.
 wir sind eine verlorene generation
 eine zwischen die zeiten geratene
 da nicht mehr daheim und dort noch nicht
 doch wir können uns noch erinnern



► wie das brot wächst
und wissen auch noch um die
mühen des alltags
und dass man
wenn man sie sich ersparen will
letztendlich mit dem leben bezahlt.

VII
ein verwachsener baum im gestein
stirbt und wächst zugleich.
krumm und kräftig
hart wie stein
windet er sich aus dem fels
stemmt sich gegen den sturm
trägt den schnee
trotzt der hitze
als ob er sich trüge
die seelen tausend anderer bäume
und aus dieser kraft heraus
den menschen hoffnung geben könne.

VIII
sich rausgenommen haben
aus allen wertungen
listen
adressbüchern
zu leben in einem haus ohne hausnummer
einfach im verwachsenen haus
mit dem hohen gras.
dazusein wie ein seltenes tier
von dem viele glauben es sei ausgestorben
von dem andere hoffen
es gäbe noch eines
irgendwo.

IX
den schnellen glatten abläufen
im wege stehen
gerade so ein bisschen
dass alles ein bisschen langsamer geht
dass man ein bisschen zeit hat
ein bisschen zu tratschen
zu grüßen zumindest.
ein bisschen schwung rausnehmen
ein bisschen sand im getriebe sein
dass man ein bisschen durchatmen kann
und schauen wo man ist.

X
draußen die todeszonen:
die welt der flughäfen der einkaufszentren
der kliniken tiefgaragen diagnosezentren
banken börsen kasernen ministerien
fabriken die welt aus asphalt beton und glas
gegebenenfalls fertigrasendekoriert
bekiest bebäumt sträucherbehübscht
aber im sterilen bereich
mit möglich wenig mist.
eine riesige wohltemperierte leichenhalle
eine welt aus geraden linien
exaktem rund gnadenlos durchkonzipiert
klimaanlagendurchsurrt
eine welt die gierig frisst
was ihr noch nicht gehört.
schon werden die letzten bauernhöfe verkauft
die krummen apfelbäume duldet man noch
eine weile
das wilde gras die maulwurfhaufen
die ameisenbauten und vogelnester
sind schon planiert
der pool schon ausgehoben
überall wellness sport kulinarik kultur
dynamik ist alles
selbst noch deine asche muss wirbeln
muss fliegen.

XI
ich habe rechenschaft abzulegen
den eidechsen an der hauswand
den spinnen und vögeln
den krähen in der fichte
den schlangen und mäusen
jedem baum jedem grashalm.
ich habe sie zu schützen
soweit sie in meiner obhut sind
und ich tue es gern
so wie man gern für liebe menschen sorgt.
ich habe ein versprechen zu halten
das ich versprach mit meinem sein
und verpflichte mich dem kleinen mit freude.
doch dem großen getriebe der welt
will ich ein grobes sandkorn sein
lieber noch ein harter stein.

XII
soweit die bäume tragen
kann ich sein
dahinter todeszone mit häusern und asphalt





Peter Sonnbichler

In den Bergen geboren. In den Hügeln aufgewachsen mit Geschwistern und Tieren. Getragen von der Welle der sechziger und siebziger Jahre. Fernweh und Heimweh. Deutsch und Englisch als Studium und Beruf. Familie und Garten. Und Schreiben natürlich.

dahinter anzugmenschen weißkittelmenschen
dunkelautomenschen
die schergen der vernichtungsmächte.
meine menschen müssten es erkennen
doch das geld trübt ihren blick
und die buntheit der medien
die makellosigkeit der maschinen
die glätte der hochglanzwelt
zerstört durch ihre unablässigkeit
das denken der menschen bis ins innerste
und man kann mit worten schwer dagegen an.

XIII

wir haben die vögel getötet
ganz ohne großes spektakel.
zwar haben wir sie noch gefüttert im winter
und fotografiert
aber wir wollten ihre nester
nicht mehr unterm dach
und ihre hecken haben wir ihnen genommen
das hohe gras die alten bäume.
ihre pfützen und krummen wasserläufe
haben wir in rohre gelegt
ihre ameisen haben wir vergiftet
ihre käfer ihre mücken.
so sind sie in ihren nestern verhungert
ganz in aller stille.
wir haben uns nicht mit ihrem blut befleckt
denn ein tier töten
das könnten wir nicht
und es tut uns auch unendlich leid
dass sie nun tot sind.
man müsste ihnen vielleicht
eine doku widmen
oder nistkästchen bauen
oder sie einfach unter naturschutz stellen.

XIV

einer stellt die fragen vor sich auf den tisch
wie schwere vasen mit teuren blumen
sich dahinter zu verbergen
und um macht zu spielen vor
nicht so glücklichen
zu hören um nicht gut zu finden
und doch voll von angst
jemand könnte lachen
aufstehen
sich eine blume nehmen
ins knopfloch stecken
und pfeifend davonspazieren.



Pacha Mama oder: Wir, aus der Hochkultur

Sonja Henisch

Aus irgendeinem Grund, den ich heute nicht mehr kenne, mussten wir, das waren mein Jugendfreund Fritz, auch auf Grund seiner Hektik manches Mal *Tiempo* genannt, sein Freund und Neurologe Valentin, mit seiner Frau Christine, Miriam, eine Dänin und ich, unser länger bewohntes Tambo am See bei Pucallpa verlassen.

Mehrere Kilometer landeinwärts lebte der Sohn von Don Carlos, dem Curandero, mit seiner Familie. Filipe hinkte. Er war betrunken gewesen, als ein Baum zu fällen war. Stockbetrunken. Deshalb war er auch nicht fähig, seine Motorsäge richtig zu benutzen und einzusetzen. Fallende Äste hatten sein Bein verletzt. Da sein Vater, der Curandero, befand, dass Filipe sich der Natur und seiner Arbeit gegenüber nicht richtig verhalten hatte, half er ihm auch nicht bei der Heilung. Er war sicher, dass Filipe vor seiner Arbeit weder ein Lied für das Baumwesen gesungen, noch Tabak oder sonst ein Geschenk geopfert hatte. Deshalb ergab sich der Baum in seinem Schmerz, gehen zu müssen, nicht seinem Schicksal, sondern verpasste dem Mann einen Denkkettel, an dem noch länger zu tragen war.

Bei Filipe schlugen wir unser neues Quartier auf. Er lebte mit seiner Frau, mehreren Kindern, einer erwachsenen Tochter, deren Mann und ihrem Baby in zwei aneinander gebauten Tambos, in die ein oberes Geschoss eingebaut war, was hier ziemlich selten ist. Tambos sind die geläufigen Häuser im Dschungel der Selva, dem Gebiet hin nach Brasilien. Sie sind Pfahlbauten, haben meistens nur eine oder zwei Holzwände. Das Gerüst der Häuser besteht aus Holzpflocken, die aneinander gepasst und mit Lianen verbunden sind. Kein Nagel dringt in das Holz, aber es trotzt jeder Witterung. Das Dach besteht aus geflochtenen Palmblättern, die in mehreren Schichten gelegt sind.

Die Eltern schlafen mit mehreren Kindern auf einem erhöhten Holzboden, nennen wir es Bett, doch ohne Matratzen, nur mit Decken als Unterlage. Matratzen würden aufgrund der Feuchtigkeit nicht lange halten und Schimmel bilden. Der Rest der Familie schläft in Hängematten, wenn es gut geht, gibt es sogar Moskitonetze, um vom Beginn der

plötzlich einsetzenden Dämmerung die unzähligen Plagegeister fernzuhalten. Neben den beiden Tambos hatte Carina, die Frau, einen großen Herd, der aus Erde, gehalten von quer, wie bei einem Blockhaus übereinander gelegten Pfosten, zusammengehalten wurde. Der Herd war überdacht, Töpfe konnten mittels Haken und Ketten über der Feuerstelle benutzt werden. Eine andere Möglichkeit waren Eisenringe auf drei Beinen, welche die Töpfe über der Glut hielten.

Neben dem Herd waren, ebenfalls überdacht, Tisch und Bänke, um die Speisen in jenem Geschirr, das auf Bäumen wächst, den Kalebassen, zu genießen.

Wir hatten es uns, den Umständen entsprechend, gemütlich eingerichtet. Die Hängematten waren im Schutz von Moskitonetzen. Wenn der nachmittägliche Guss der Regenzeit alles mit seinem Rauschen übertönte, standen wir draußen, vor



„Ahura Mazda“, 2018, Öl, Leinen, 20 x 60 cm, Benedetto Fellin



den Tambos und genossen spärlich bekleidet das Naturschauspiel, eine natürliche Reinigung. Die Tage flossen in einem meditativen Zustand dahin.

Eine Singer Nähmaschine, mit Handkurbel betrieben, gab es mitten im Dschungel. Unglaublich, dass sie trotz der hohen Luftfeuchtigkeit funktionierte! In Pucallpa besorgte ich mir Baumwollstoff, nähte weiße Blusen, die ich mit indianischen Mustern bestickte und verschenkte. Ich hatte Freude daran.

In einiger Entfernung der Tambos lag ein kleiner, idyllischer Teich, der zum Baden einlud. Umgrenzt von uralten, mit Lianen behängten Bäumen, auf denen Webervögel und Papageien lebten, wo unzählige blaue Falter aufflatterten, war er ein paradiesischer Platz. Zumindest so lange, als er ausschließlich von der indigenen Bevölkerung benutzt wurde.

Trotz der natürlichen Dusche der Regenzeit, war es uns Gringos, und hier verstehe ich den leicht abwertenden Ton des Namens, ein Anliegen, uns täglich zu reinigen. Der Schweiß ist dort immer auf der Haut, auch kurz nach einem Bad. Das ist eine Gegebenheit im Dschungel. Wir aber badeten mit Seife und putzten die Zähne und spuckten nach dem Zähneputzen in das Wasser, im Glauben, es würde sich von selbst reinigen, da es einen Zu- und Abfluss des Gewässers gab. Ein fataler Irrtum. Nach einiger Zeit bildeten silbrige Schlieren eine

Schmutzschicht auf der Wasseroberfläche. Wir, die so Sauberen, die so besonders Intelligenten, wir, die wir Kultur haben, hatten es nicht geschafft, im Einklang mit der Natur zu leben und hatten die natürliche Grundlage unserer Gastgeber versaut.

Was hier im kleinen Raum passiert, geschieht auch im Großen. Die einfachen Indios lieben, achten und ehren unsere Mutter Erde, die Pacha Mama, unsere große Mutter, die uns nährt. Wir, die wir angeblich Kultur haben, beuten sie aus und ruinieren sie. Wird es jemanden geben, der uns hilft sie wieder zu heilen? Wenn wir sie endgültig ruiniert haben, wird es uns hier nicht mehr geben.

Sonja Henisch ist in Wien geboren und aufgewachsen und hatte schon sehr früh künstlerische Ambitionen. Nach dem Abschluss des Studiums an der Hochschule für angewandte Kunst folgten Ausstellungen im In- und Ausland. Kindertheaterstücke gaben den Impuls zum Schreiben. Auszeichnung im Rahmen von Multikids „Regentrude“ nach Th. Storm. Henisch schreibt Kurzgeschichten und Lyrik. Der Roman „Die Wogen der Drina“ ist 2012 erschienen. 2014 folgt „Theodora oder die Quadratur des Seins“, beide Verlag Bibliothek der Provinz.



Die Zeit, dass ich gehe

Ach Mutter, warum wendest du
das Gesicht,
ach Mutter, weißt du es denn nicht,
ach Mutter, noch ist lang nicht die Zeit,
die Zeit, dass ich gehe, die ist noch weit.
Und wenn du dann kommst,
in seinem Kostüm,
dann tanze ich, tanze ganz ungestüm,
zuerst einen Walzer,
dann einen Foxtrott,
einen Boogie, einen Samba,
bis er nicht mehr kann.
Dann reite ich
auf einem schwarzen Hengst,
und reite viel weiter,
als du denkst.
Ich reite in ein kommendes Leben hinein,
um neuen Menschen Helfer zu sein.

2019-03-13

Sonja Henisch

Amurleoparden

Auch sie sind
vom Aussterben
bedroht.

Aber ich bin dafür,
dass sie nie aussterben,
dass es sie morgen und
übermorgen
und immer gibt.

Leoparden und Tiger
und andere Tiere,
die vom Aussterben
bedroht sind,
sollte es immer geben.

Alfred Zoppelt, geb. am 11. Juni 1954 in Wien.
Sieben Gedichtbände. Veröffentlichungen in
Zeitschriften, Anthologien und im Rundfunk.

Ich sage Mutter Natur,
der immer mehr
die Luft ausgeht,
meine Meinung
und ich sage ihr auch,
dass kein Tier aussterben sollte
und auch kein Schnee- oder
Amurleopard.

Alfred Zoppelt

Esoterik

Lena Lebensrad
hat ein Auge
auf Robert Ritual
geworfen.

„Zum Glück ist es
kein Hühnerauge“,
schreibt er
in sein Tagebuch
und im Steinkreis
der Erfahrung
möchte Lena,
die sich nach Glück
und Freude sehnt,
eine Bach-Blüten-Prinzessin,
ein Yogalehrer
oder ein Berg-
schamane sein.

Alfred Zoppelt

Ecce Homo

Du trägst die Dornenkrone
und ein dunkles Erdenkleid.

Du bist ein Blitz, in dem ich wohne,
aus einer längst vergangenen Zeit.

Der Himmel ist mit Farben übersät.
Sie sind uns Zeichen, karg und spät.

Allen ist ein Trost beschieden,
gegeben auch ein letzter Sinn.

Wir werden aber nie ein Ziel erreichen,
weil wir der Anfang nur vom Ende sind.

P.P. Wiplinger



Das Lied der Kinder von Fukushima

*Über die Grenze möchte ich laufen,
um endlich Gras zu riechen*

Zwischen Mauern/ Beton
in der Schule/ ein fröhliches Lied
bei günstigem Wind/ Ballspiel im Innenhof
Das ist mein Tag

Am Nachmittag steh ich am Fenster
blicke hinüber, in mein verbotenes Land
Geruch von sattem Gras/
lebendiges Wasser auf der Haut/
Spiel mit den Freunden am Bach/
saug ich die Luft tief in die Lunge
schreit was in mir/ erstarrt
gebannt von einem bösgewordenen Drachen
Da drüben unser Haus/ die Mauern
wie eine Kulisse/ ineinandergeschoben
im Acker, ein Schiff/ gestrandet wie ein Riesenfisch
in der Landschaft/ feierlich und still
weit draußen/ winzig klein
die Frau/ auf dem Schaufellader
sucht im Acker nach ihrer Tochter
Vielleicht findet sie auch meinen verlorenen Schuh

Wo ich auch bin
schreibe ich meinen Namen
als Zeichen gegen
das Verlöschen in dieser Welt

Karin Schreiber

Karin Schreiber, Herrsching. Ich schreibe seit einigen Jahren, vorwiegend Lyrik, auch Kurzgeschichten; mache mit großer Freude und schöner Resonanz Lesungen mit Musik.

WIPLINGER Peter Paul,
Schriftsteller und künstlerischer Fotograf. Geboren 1939 in Haslach, Oberösterreich. Lebt seit 1960 in Wien. Studium der Theaterwissenschaft, Germanistik und Philosophie. Vorwiegend Lyriker, aber auch Kulturpublizist und Prosa-Schriftsteller. Bisher 46 Buchpublikationen in 20 Sprachen und hunderte Beiträge in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien sowie Rundfunksendungen im In- und Ausland. Weitere Informationen unter www.wiplinger.eu

Die Natur als Spiegelbild unserer Seele

Aurora Amath

Wir haben unsere Bodenhaftung verloren und stoßen uns an der selbstgeschaffenen „Gläsernen Decke“, weil wir unsere Natur verleugnen.

Umgeben von kilometerweiten Betonflächen stehen wir da – jeder Einzelne entwurzelt – ziellos umherrennend, um die innere Leere nicht fühlen zu müssen. Denn der innere Kompass sagt schon längst: „Du läufst in die falsche Richtung.“

Doch wie soll der Kompass gut funktionieren, wenn die Verbindung zum Erdmagnetismus unter meterdickem Beton begraben ist?

So begraben wir nicht nur unseren Orientierungssinn, unsere Gefühle, unsere Bedürfnisse, unser inneres Kind, unsere Traumata, unsere Schattenseiten, sondern letztlich uns SELBST auf unbefahrten Wegen.

Der menschliche Umgang mit der Umwelt ist ein großes Spiegelbild des Zustandes unserer Menschheitsseele, denn letztlich sind WIR ALLE EINS.

Die Plastikberge resultieren aus dem Wahn, alles möglichst pompös, luftdicht, langanhaltend...verpacken zu müssen.

Mittlerweile wird ALLES verpackt, Kernbotschaften werden in Werbebotschaften verpackt. Kritik wird in Worthülsen verpackt. Wartezeiten werden mit Entertainment-Programmen verpackt ... Es besteht anscheinend eine Scheu, der nackten Wahrheit ins Gesicht zu schauen oder „das Ding an sich“ wahrzunehmen. „Denn ganz so sauber und rein kann die Wirklichkeit nicht sein?“ Auf Grund dieses schlimmen Verdachts, werden Hygienevorschriften erlassen, die letztlich mehr zur Umweltverschmutzung beitragen, als zur Sauberkeit. Wegwerfen ist einfacher als Loslassen.

Aber nicht nur die Meere werden zugemüllt, auch in vielen Seelen regt sich nicht mehr viel Leben, aufgrund des ganzen Informationsmülls, der ständig im Inneren umhertreibt. Passend dazu gibt's dann noch vielfältige spirituelle Junk-Food-Erleuchtungsprogramme für all jene, die sich selbst nur um der anderen Willen suchen. Haben & Tun



Rudolf Krieger

sind einfacher als SEIN.

Während die Böden vertrocknen und sich die Wüsten ausbreiten, verdursten die Seelen im Überangebot von Leere.

Selten grünt ein Seelen-Pflänzchen und bringt es zur Reife bis es Früchte trägt. Da kommt bereits Monsanto (oder irgendjemand anderer), der diese Pflanze, um ihres einzigartigen Kerns Willen, berauben will.

Dabei wäre es gar nicht notwendig! Eine Wende ist nötig.

Wir sind alle in unserer Natur einzigartig & vollkommen. Voll verschwenderischer Vielfalt & Schönheit. Unbezwingbar, wild & liebevoll zugleich. Tag & Nacht vereint. Stetig bleiben wir im Fluss. Sind voller Gestaltungskraft und reich an Lebensvielfalt. Wir wandeln uns und verlieren uns in Unnötigkeiten, um uns neu zu erfinden und letztlich zurückzukehren zu unserer Natur.

Maria Reiss – Aurora Amath, geb. 1988 in Wien studierte Jus. Ich bin dabei mich künstlerisch selbst zu verwirklichen. Mein Lebensweg bestand aus vielen Umwegen & Hindernissen. Es war ein steiniger Weg, aber nun weiß ich, dass ich angekommen bin. Mit meinen Werken möchte ich jedem Menschen einen Spiegel vor Augen halten, damit er sieht, welche kreative Fülle in ihm verborgen ist. www.aurora-amath-productions.com



Claudius Schöner,
 geb. 1946 in Bregenz;
 1955 Übersiedlung
 nach Wien, versch.
 Studien in Wien
 und Genf (u.a.
 Kunstgeschichte,
 Archäologie), Studium
 an der Akademie
 f. angewandte
 Kunst, lebt seit
 1985 in Rechnitz/
 Südburgenland;
 Tätigkeit in Asien und
 Afrika, daher starke
 Beziehung zu anderen
 Kulturen, Techniken:
 Öl, Aquarell,
 Tuschpinselarbeiten,
 Druckgraphik,
 bes. Holzschnitt;
 zahlreiche
 Ausstellungen (u.a.:
 Rom, Palermo, Sevilla,
 Paris, Split, Bern);
 claudius.schoener@
 aon.at www.
 claudiusschoener.com



Claudius Schöner

Rudolf Krieger wurde am 19.08.1967 in Eibiswald, Steiermark geboren. Er besuchte die Ortweinschule in Graz und absolvierte das Studium der Bildhauerei auf der Kunstuniversität Linz. Seit 2003 Veröffentlichungen von Hörspielen und Gedichten, zahlreiche Lesungen begleiten sein lyrisches coming up.

Brigitte Lichtenhofer-Wagner: „Kunst sollte immer berühren – sie ist ein Reflex ihrer Zeit“; in Wien geboren und aufgewachsen, lebt und arbeitet in Wien und Niederösterreich; seit der Jugend Auseinandersetzung mit Malerei und Grafik; Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland; Mitglied der BV der bild.Künstler Österreichs; Mitglied bei diversen Kunstvereinen (KunstnetzWien, Kunstvernetzung NÖ, etc..)



Der erste Schritt

Salina Petra Thomas

Er stach mir ins Auge, weil er so gar nicht hierher passte. Zwischen all den Ökos wirkte er wie ein Vollblut auf einer Ponyranch. Tweedanzug, gewienerte Stiefel und eine Bolotie mit Türkis, dazu ein dezent gelangweilter Blick. Oder auch nicht, denn als er mich ertappte, blitzte plötzlich Interesse in den stahlgrauen Augen. Ich huschte aus seinem Blickfeld zum nächsten Stand, wog einen Apfel in der Hand und roch daran. Wie so oft erntete ich befremdetes Stirnrunzeln und beeilte mich, das Obst zurückzulegen. „Der Geruchssinn ist verlässlicher als das Auge, kaufe nie etwas, das du nicht riechen kannst“, ich hörte die Stimme meiner Mutter, als sei ich erst gestern an ihrer Hand über den Wochenmarkt getippelt. Und obwohl eine schreibunte Werbetafel „streng ökologischen Anbau“ und „keinerlei Spritzmittel“ versprach, vertraute ich lieber meinem Instinkt. Er war es am Ende, der mich an seinen Stand zurückführte. Das Obst auf dem Sackleinen erschien mir lebendig – unterschiedlich geformte Früchte, die jeder Norm trotzten. Ich drehte einen Elstar zwischen den Fingern, schnupperte und lächelte, als ich ein kleines Wurmloch entdeckte. „Was du magst, wird mir wohl auch schmecken“, murmelte ich und zuckte zusammen, als ich mich erneut im Fokus der stahlgrauen Augen wiederfand.

„Gute Wahl“, mehr sagte er nicht, bevor er meine Beute in einer braunen Papiertüte verstaute. Während er auf einem Zettel – ja er besaß einen echten Notizblock – zusammenrechnete, stieß ich gegen eine alte Schultafel. Die ausgreifenden Kreidebuchstaben darauf verkündeten: Geben und Nehmen – Austausch zwischen Mensch und Natur. Ich muss wohl die Stirn gerunzelt haben.

„Nicht einverstanden?“

„Ich bin nicht sicher, ob ich den Sinn begreife.“ Ich las noch einmal, ohne weiterführende Erkenntnisse zu gewinnen.

„Tja, dann hab ich wohl was falsch gemacht.“ Er strich eine schwarze Strähne hinter die Ohren. „War schon immer mein Problem, dass die Menschen mich nicht verstehen. Dabei finde ich es völlig logisch und folgerichtig.“

„Erklären Sie es mir.“

Jetzt runzelte er die Stirn. „Na ja, es soll bedeu-

ten, dass wir im Einklang mit der Natur leben und handeln sollten. Nur so viel nehmen, wie wir brauchen und auch etwas zurückgeben.“

Mein Gesichtsausdruck spiegelte mein Unverständnis wohl eins zu eins wider.

„Wenn wir Mutter Erde immer weiter ausbeuten, wird am Ende das System kollabieren. Unsere Gesellschaft kennt nur noch eine Seite, wir nehmen, nehmen und nehmen.“

„Ehrlich jetzt? Mutter Erde?“

Sein Blick verdunkelte sich, als hätte sich ein Rollladen geschlossen. Er reichte mir das Wechselgeld. „Für mich ist es so und nicht anders. Mutter Erde“, er betonte die Worte, „nährt uns, trägt uns und erhält uns. Und die meisten Menschen wissen ihre Gaben weder zu schätzen noch zu würdigen. Und noch viel weniger würden sie jemals daran denken, etwas zurückzugeben.“ Er wandte sich dem nächsten Kunden zu und ich stahl mich davon wie ein gescholtenes Kind.

Am darauf folgenden Wochenende verspürte ich keinerlei Motivation, den Markt zu besuchen. Der kleine Disput, wenn man ihn überhaupt so nennen durfte, beschäftigte mich nach wie vor und mein Gemütszustand schwankte zwischen Verärgerung und verhaltener Neugierde auf diesen Mann und seine befremdlichen Ansichten. Mutter Erde etwas zurückgeben – wie sollte das überhaupt funktionieren? Ich schüttelte den Kopf und trat durch das Maul der Schiebetür in den überdimensionierten Supermarkt, der sich selbst als Frischecenter bewarb. Während ich durch die Obst- und Gemüseabteilung schlenderte, rebellierten meine Sinne. Erdbeeren und Kirschen gehörten einfach nicht in diese Jahreszeit, mochten sie noch so verlockend aussehen. Ich hielt mich an Früchte der Saison, ein Boskop und ein paar Quitten wanderten in meinen Korb. Dazu ein Bund Möhren, Grünkohl und nach einigem Überlegen ein Beutel Feldsalat, auch wenn ich plastikverpackte Lebensmittel nicht schätzte.

„Mensch Doro, dass ich dich hier treffe.“

Ich schreckte von einem Blumenkohl zurück, dessen Farbe mich ebenso irritierte wie das platinblonde Haar der Frau an meiner Seite.

„Na, bist du den überholten Wochenmärkten endlich untreu geworden. Höchste Zeit sag ich nur.“ Ohne einen Blick zu riskieren, stopfte sie eine Plastikschaale mit fertig gelesenen Salat in den Einkaufswagen. „Ist ja auch viel einfacher, und in der Geldbörse macht es sich schließlich auch bemerkbar.“

Endlich machte es klick in meinem Hirn. „Hallo Sabine, wir haben uns ja lange nicht gesehen.“ Was



nicht zuletzt daran lag, dass ich Klassentreffen mied wie eine ansteckende Krankheit. Auf dem Weg durch verschlungene Gänge mit einem Überangebot, das mir den Atem verschlug, überschwemmte mich die Frau, die in meiner Erinnerung mausbraune Zöpfe trug, mit Belanglosigkeiten. Und stapelte nebenher Fertigsuppen und Konserven in ihren Wagen, auf deren Auswahl sie keinen zweiten Blick verschwendete. Erst am Kassenterminal registrierte ich, dass ich mit meiner Ausbeute kaum die Woche überleben konnte, doch alles in mir sträubte sich, umzukehren. Der klimatisierten Luft entkommen, murmelte ich eine Entschuldigung und flüchtete quer über den Parkplatz zu meinem Wagen. Erst daheim beäugte ich meine Einkäufe genauer. Ein wenig argwöhnisch schnupperte ich an dem Boskop, wagte einen Bissen, nur um ihn gleich wieder auszuspucken. Er schmeckte nicht säuerlich, wie es sich gehörte – er schmeckte gar nicht. Ebenso erging es mir mit den Möhren und das Abendessen fand nur dank einer gehörigen Portion Salz und Gewürze den Weg in meinen Verdauungstrakt. Den Rest der Woche lebte ich in der Hauptsache von Butterbrot und sehnte das Wochenende herbei.

Schon, als ich den Einkaufskorb im Kofferraum des Mini verstaute, überkam mich das wohlbekannte Kribbeln.

Vorfreude rieselte durch meine Adern und ließ mich eine Melodie summen, während ich den Wagen in Richtung Stadtrand steuerte. Ich tingelte durch die großzügigen Reihen und genoss das erdige Aroma von Kartoffeln und Rüben. Obwohl ich es eine Weile hinauszögerte, trieb mich mein Instinkt am Ende doch an seinen Stand. Diesmal trug er ein Cordsakko mit Lederflicken an den Ellbogen und eine Bolotie aus gehämmertem Kupfer, nur der gelangweilte Blick war derselbe. Ich schnupperte an den Birnen, befühlte die Mohrrüben und kaufte am Ende viel mehr, als ich brauchte. Ein paarmal spürte ich seinen Blick, doch er ließ mich ohne ein Wort gewähren und packte meine Einkäufe in braune Papiertüten. Wie so oft ließ mich die Verlegenheit Unsinn plappern. „Na laufen die Geschäfte gut?“

„Solange ich die Kunden nicht mit meinem Gewäsch vertreibe.“ Er reichte mir das Wechselgeld und merkte wohl, dass ich zusammenzuckte. „Tut mir leid. Nein, in Wahrheit laufen die Geschäfte

alles andere als gut. Zu wenig Menschen sind bereit, meine Preise zu zahlen, wenn sie im Supermarkt dasselbe für die Hälfte bekommen.“

„Nicht dasselbe. Nur eine Kopie, einen Abklatsch.“ Ich dachte an Sabine, wie sie wahllos Lebensmittel hortete. „Vielleicht sind sie so abgestumpft, dass sie den Unterschied nicht bemerken. Etwas an Ihrem Obst und Gemüse ist besonders. Es schmeckt und riecht vollständig. Was ist Ihr Geheimnis?“

Er zögerte einen Moment, dann zuckte er die Achseln. „Ich bin dankbar. Dankbar für das, was Mutter Natur uns schenkt. Und da alles auf der Welt Energie ist, verändert die Einstellung auch die Materie.“ Er seufzte. „Nicht, dass das jemand bemerken würde.“

Ich schloss für einen Moment die Augen. „Ich habe es bemerkt. Und ich schätze es.“

Das Lächeln wischte die Härte aus seinen Zügen. „Kennen Sie die Lehren von Hippokrates?“ Er wartete mein Kopfschütteln nicht ab. „Lasst eure Nahrungsmittel eure Heilmittel sein. Deshalb heißen sie Lebensmittel, wissen Sie – Mittel zum Leben. Ich habe beobachtet, wie sorgsam Sie auswählen. Es gefällt mir, dass jemand sich so viel Zeit nimmt und auf seine Instinkte achtet. Jeder Körper weiß, was er braucht, der Mensch muss nur hinhören.“

Ich schüttelte den Kopf. „Na ja, meine Mutter hat es mir so beigebracht. Ich habe nie darüber nachgedacht.“

Jetzt erreichte das Lächeln auch seine Augen. „Genauso soll es sein, denken wird größtenteils sowieso überbewertet. Hier ist Ihre Nahrung, möge sie Ihnen wohl bekommen.“

Ich räumte den Platz für den nächsten Kunden. Bevor mich der Mut verließ, drehte ich mich noch einmal um. „Danke. Ich werde auch Mutter Erde danken, bevor ich esse. Zumindest das kann ich tun, um etwas zurückzugeben.“

Er neigte den Kopf. „Das ist der erste Schritt. Und er wird etwas verändern. Bis nächste Woche.“

Ich summte, als ich nach Hause fuhr. Und die ganze Zeit, während ich mein Abendessen zubereitete. Und ich dankte, bevor ich es verzehrte. Es schmeckte nach Erde, Wärme und Geborgenheit.

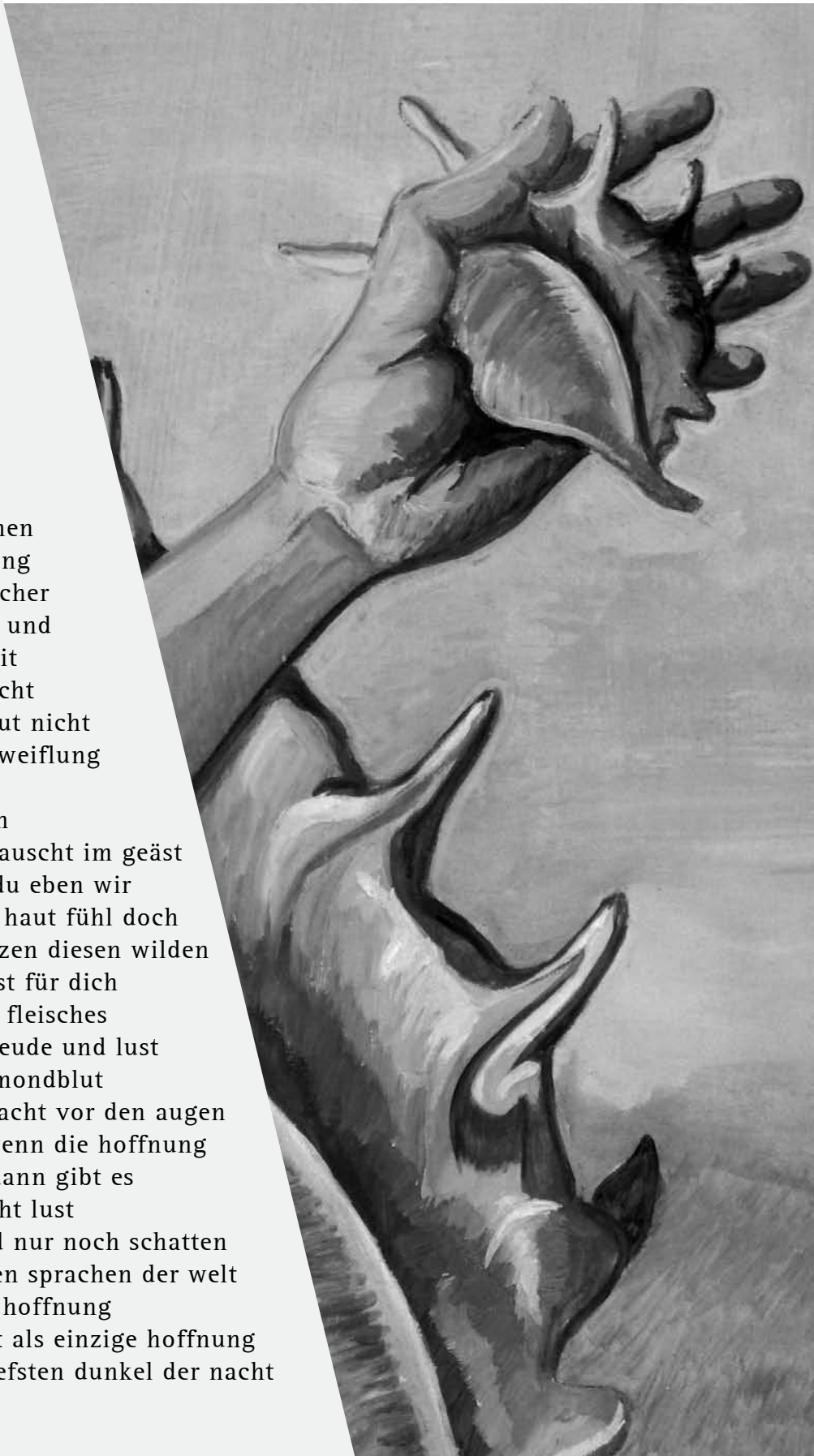
Salina Petra Thomas geb. 1968 schreibt und veröffentlicht seit 2006. Mit ihren Texten möchte sie berühren und Türen für neue Betrachtungsweisen öffnen. www.wort-licht.de



Du aber sagst

du aber sagst
alles wird gut
und ich glaube dir
einfach weil ich lieber
an wunder glaube als
an banale wirklichkeit
du aber sagst sieh
die nächte sind weiß
ich aber entgegen nein
diese nächte sind rot
so rot und du irrst dich
sie sind rot vom mondblut
und den schmerzen all der
gequälten getöteten menschen
du aber sagst es wird frühling
irgendwann das weiß ich sicher
alles ist doch so wie immer und
seit jeher das gibt gewissheit
ich aber sage ja dies vielleicht
aber nicht hoffnung und mut nicht
zuversicht rettung vor verzweiflung
riech doch die luft sagst du
sie duftet nach lindenblüten
hör doch den wind wie er rauscht im geäst
alles ist hoffnung ich und du eben wir
fühl doch mein haar meine haut föhl doch
den sommer in meinem herzen diesen wilden
herrlichen sommer der da ist für dich
riech doch den duft meines fleisches
und denk an die liebe an freude und lust
ich aber sage denk an das mondblut
denk immer daran an die nacht vor den augen
knapp vor dem erblinden wenn die hoffnung
dich verlässt oder betrügt dann gibt es
nicht freude nicht liebe nicht lust
sieh so viele menschen sind nur noch schatten
und die lösung heißt in allen sprachen der welt
muerte smrt oder tod nicht hoffnung
gerade dann sagst du bleibt als einzige hoffnung
die liebe gerade dann im tiefsten dunkel der nacht

P.P. Wiplinger



Aus der Muschel aus der Muschel, 2006, S. Henisch



Stücke

wie alt der Fluss ist, unnachgiebig und der Vogel
im Rhythmus, dunkel die Sehnsucht des Meeres
anderes haben wir nicht

keine Chiffren für das Gewissen oder den Hauch
kein Wissen vom Handeln, das Untergehen
könnte neu erstehen, hinüberwehen

vielleicht ein Fest, ein Knochenwerk
und manchmal das Feuer

© Jutta v. Ochsenstein

Jutta v. Ochsenstein, * 1960, lebt in Süddeutschland, Studium der Germanistik und Romanistik u.a., tätig als Dozentin für Kleinkind- und Naturpädagogik, Achtsamkeits-Lehrerin, Autorin. Lyrik in Literaturzeitschriften, Anthologien und Lesungen; Übersetzung von Georg Trakl ins Französische im Verlag Voix d'encre; pädagogische und politische Beiträge. <https://juttav-ochsenstein.jimdo.com>

Eine Brücke

Eine Brücke
zwischen Frühling
und Winter
im Jahr.

Jeder Geburt
folgt ein Sterben,
jedem Beginnen
ein Enden.

Der Reife
des Sommers
folgt die Ernte
des Herbstes.

Die Spuren der Tiere
im Schnee
führen
zu einer Brücke.

Dietmar Füssel

Sebastian Edakarottu: Ich komme aus dem Land, „wo der Pfeffer wächst“, aus Kerala – Süindiens grünen Gewürzgarten. Geboren am 15. 8. 1967 in Marykulam, im Hochland von Westghats, aufgewachsen mit exotischer Flora und Fauna. Nach meinem Studium Priesterweihe. Im Laufe meiner Ausbildung habe ich hier (und während des Kunststudiums) den „westlichen“ Umgang mit Farbe und verschiedene Techniken kennengelernt. Ich beobachte, dass die westliche Welt durch wissenschaftlich erarbeitete Farbsysteme versucht Ordnung in die unüberschaubare Vielfalt der Farben zu bringen. Ich habe den Eindruck, dass wir in Indien Farben mehr mit dem Gefühl wahrnehmen. Der Umgang mit ihnen ist eher spielerisch und tänzerisch, rhythmisch und musikalisch. siehe **Seite 48**.

Sigune Schnabel, geb. 1981 bei Stuttgart, Diplomstudium Literaturübersetzen in Düsseldorf. Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften (z. B. Asphaltspuren, Dichtungsring, DUM, Die Rampe, silbende_kunst, Krautgarten, mosaik). 2015 unter den Preisträgern beim Badener Lyrikbewerb zeilen. lauf und beim Kempener Literaturwettbewerb. Anschrift: Sigune Schnabel, Bensberger Weg 3, 40591 Düsseldorf, sigunesch@web.de

Johannes Tosin wurde 1965 in Klagenfurt am Wörthersee geboren. Er ist Maschinenbauingenieur und Exportkaufmann. Er schreibt Lyrik, Prosa und Hörspiele und fotografiert mit seinem Billighandy. Er veröffentlichte zahlreiche Texte in Zeitschriften, Anthologien und im Internet. Er lebt in Pörschach am Wörthersee.

Ilse Viktoria Bösze, geb. 1942 in Wien; VS, HS, Einj. HHS, HASCH, Staatl. Stenotypieprüfung. Kinder- und Jugendromane, Bilderbuchgeschichten, Kurzgeschichten in Anthologien und geschichtenbox.com, Gedichte.

Dietmar Füssel, Geb. am 23. 1. 1958 in Wels. Lebt als Schriftsteller und Aktionskünstler in Ried im Innkreis. Romane und Lyrikbände, mehrere Literaturpreise.

Gabriele Bina, Ausbildungen zur Textildesignerin, diplomierte Seniorinnenfachkraft, Klangschalenergetikerin. Mein Lebensmittelpunkt ist die Tätigkeit als Malerin und Grafikerin. Die Kinder meiner Seele, sie erzählen – höre zu! Vernimm die stummen Worte. Fühle die Gedanken und löse sie auf. Spüre, dann bist du eins mit Dir!

Jonathan Perry
Geboren am 7.1.1993 in Lilienfeld, Niederösterreich.
Straßenmusikant, Stadtbegleiter und Lyriker. Lebt mit Frau und Kind in St. Pölten.
Zuletzt erschien sein Gedichtband „Scherben“ im Sisyphus-Verlag. Mit einem Becher Süßholzlikör, edition sonne & mond 2019. siehe **Seite 75**.



Der Plastiksackerl-Neurotiker

Bericht eines Durchgeknallten

Michael Benaglio

Stellen Sie sich vor, was mir passiert ist: Da gehe ich mit einem alten Billa-Plastiksackerl, eh mit einem schlechten Gewissen, weil ich hörte, dass es nicht cool ist, mit so einem Ding rumzulaufen, in meiner Gemeinde auf der Hauptstraße, um eine Freundin zu besuchen. In dem Sackerl befanden sich eine Bürste, ein Buch von Kerouac, ein Packerl Taschentücher, ein Kondom und meine Lesebrille. Da näherten sich mir drei berittene Polizisten und kreisten mich ein. Einer von ihnen, vielleicht der Rudelführer, fragte streng, was mir denn einfallen, mit einem Plastiksackerl umherzulaufen. Dies sei verboten, fügte er mit gestrenger Amtsmiene hinzu. Ehe ich mich versah, sauste ein Lasso durch die Luft und ich musste mit gefesselten Armen hinter den drei Sheriffs zum Wachzimmer traben.

Dort, die Stube erfreute sich wohltuender Wärme einer Ölheizung, wurde ich einem langen Verhör unterzogen. Das Tragen eines Plastiksackerls rangierte auf der Liste der Verbrechen gegen die Republik Österreich gleich hinter Terrorismus und Gedichte schreiben. Die Polizisten, geschult wie sie sich zeigten, kitzelten alles aus mir heraus: Ich gestand, dass mein Rucksack kaputt und meine blaue Leinentragetasche vom Eine-Welt-Laden löchrig gleich meinen Socken war. Nur das alte, gelbe Plastiksackerl signalisierte Funktionstüchtigkeit.

Warum ich denn keine Supertasche bei Armani kaufe, fragten mich die Hüter des Gesetzes. Es blieb mir nichts anderes übrig als zu gestehen, dass ich mehr als geldknapp durchs Leben ging. Mein Job, obwohl ich oft vierzehn Stunden am Tag (zwei davon unbezahlt, als Gutmenschenbeitrag für höhere Profite) arbeiten musste, brachte nicht viel ein, die ausgleichende Mindestsicherung strich mir die Behörde, da diese Form der Unterstützung nur Inländern zugestanden wurde. Und da herauskam, dass mein Ururgroßvater, Gott hab' ihn selig, aus Böhmen eingewandert war – damals, unter dem schnurrbärtigen Kaiser gehörte das Land noch zu Österreich, aber heute gilt das nicht mehr – und so wandelte sich der ursprünglich österreichische Ururgroßpapa zu einem ausländischen Ahnen und das genügte, mir die Mindestsicherung zu verweigern. Ich ging als vollblütiger Österreicher nicht durch. Germanische Ahnen konnte ich nicht nachweisen. Blöd gelaufen.

Schließlich zeigten sich die Polizisten freundlich, sie schienen Mitleid mit mir zu haben, ermahnten

mich aber ernsthaft, von nun an auf das Tragen eines Plastiksackerls zu verzichten. Reuevoll gelobte ich Besserung und schlich mich, meine spärlichen Utensilien inklusive Gummi-Kondom nun in Händen tragend, zu meiner Freundin. Unterwegs nickte ich Kühen auf der Weide zu, die in gigantisch großen Ställen, vor denen sich Tonnen von Heu in weißem Plastik verpackt stapelten, EU-konform ihr Nachtquartier hatten.

Daheim, in meinem alten, kleinen Haus mit dem löcherigen Dach und der kaputten Waschmaschine, versuchte ich, als staatstragender, gesetzeskonformer Bürger zu handeln. Ich warf meine Küchenabfälle ab sofort ohne Plastiksack in den Biokübel, ebenso verfuhr ich mit dem Restmüll. Als ich ihn voll wilder Daseinsfreude in den großen Plastikcontainer warf, in dem vielerlei Hausmüll, in große Plastiksäcke verpackt, lagerte, ertappte mich Frau Nachbarin, die stets alles beobachtete, und wies mich mit ihrer Fistelstimme zurecht. Welche Sauerei, den stinkenden Hausmüll ohne Plastikverpackung in dem Container zu entsorgen. Ich erzählte ihr mein Erlebnis mit der berittenen Polizei. Da lächelte sie, legte mir ihre Hand auf die Schulter und sagte: „Ach Dummerchen, der Müll gehört in die Plastikmüllsäcke, die im Supermarkt zu kaufen sind.“

Es benötigte einige Zeit, denn Blitzkneißer bin ich keiner, um zu erkennen, dass die Gratis-Plastiksackerln von einst nun zu den verbotenen Gegenständen gleich Molotowcocktails und nicht angemeldeten Demos zählten, und dass sie zu kostenpflichtigen Plastiksackerln transformiert wurden. Auf jeden Fall sollte unsere ganze, sterile, bigotte westliche Zivilisation nicht zurück in das dreckige Mittelalter katapultiert werden.

Ich kratzte meine Euros zusammen und ging in meinen geilen Plastiksclapfen die 45 Minuten zum Supermarkt. Mit meinem Auto durfte ich nicht mehr fahren, denn es besaß einen älteren Dieselmotor und blickte zu frech, ja aufmüpfig in die Gegend, wie die Behörde feststellte. Unterwegs vermied ich es, Personen weiblichen Geschlechts anzusehen, da dies als sexuelle Belästigung gedeutet werden könnte. Zugleich hielt ich brodelnde Blähungen zurück, um nicht die Atmosphäre mit CO₂-Emissionen aufzuheizen. Endlich erschien der Supermarkt-Tempel vor mir. Ich fühlte mich





Sodade, Tanja Zimmermann

ein wenig müde, aber glücklich, jetzt Teil des Mainstreams zu sein.

Ich trat ein und eine herrliche, schöne neue Plastikwelt empfing mich zusammen mit leiser, sanfter Musik. Oh wie megageil sie da lagen, die Karfiol- und Krautköpfe, die Karotten, die Salate und Radieschen in ihren Plastikhüllen, all die zuckerreichen Fertigprodukte in ihren Plastikschrälchen, mikrowellenkompatibel, Getreide in Plastiksäckchen, ganze Alpenketten voller Mineralwasser und Limonaden in bunten Plastikreationen, Plastikhüllen für die letzten freien Obstprodukte, die mit süßen, durchsichtigen Plastikwegwerfhandschuhen begrapscht werden durften. Auch all die Wurst, all der Käse in Plastikgehäusen, Streichkäse in Plastiksärgein, Fische in Plastikgefängnissen, das weibliche Personal mit Plastikhäubchen auf hübschen Köpfen. Ich entdeckte meine Plastikmüllsäcke, zu denen mich Frau Nachbarin animiert hatte, drei Euro der Packen im Sonderangebot; betrachtete sodann sehnsüchtig eine elegante Plastikschaufel, die ich mir nicht leisten konnte und schlenderte mit meiner Jagdbeute zur Kasse. Die Plastikabgrenzung beim Fließband hing achtlos herab. Ich platzierte meine Plastiksäcke auf dem Kunststoff-Fließband und legte eine Plastikleiste dazu, die meinen spärlichen Einkauf von den üppigen Produkten des nach mir kommenden Kunden abgrenzte. Ich reichte der gestressten Verkäuferin mit den zahlreichen Sorgenfalten im Gesicht meine Plastik-Kunden-Card und zahlte.

Wohlgemut, im Bewusstsein eines gesetzestreuen, konformistischen Bürgers, der gemeinsam mit der Regierung dem Plastikwahn den Kampf ansagte, ging ich beschwingten Schrittes heim, traf unterwegs die drei berittenen Polizisten, die mir kameradschaftlich zuwinkten, während sie einen Dreadlock-Burschen mit dem Lasso abführten; per Dekret der Bundesregierung durften Dreads nur von Jamaikanern, nicht jedoch von Ariern getragen werden; eine Frage der Political Correctness. Zusätzlich – welch ungezogener Bursche! – schrie der Kriminelle: „300.000 Tonnen Plastikmüll werden pro Jahr in Österreich erzeugt, die Plastiksackerln betragen davon höchstens zwei Prozent. Alibiaktion! Alibiaktion!“

„Schweig!“, donnerte der berittene Rudelführer und zog den Unbotmäßigen an den verbotenen Haaren. Bei der Post erkundigten sich die Polizisten bald darauf über die vermutete politische Einstellung des Delinquenten, dem die Haarpracht ratzepatzezahl geschoren wurde.

Einen vernunfttriefenden, zukunftsweisenden Schritt setzte meine Gemeindeverwaltung: Sie ersetzte in den Randgebieten des Gemeindegebiets, das auf keine großen Plastikcontainer zurückgreifen konnte, die dort üblichen durchsichtigen Plastikrestmüllsäcke durch schwarze Hartplastiktonnen. Bravo! So geht' s lang!

Das alte Billa-Plastiksackerl spendete ich schweren Herzens dem Museum für moderne Kunst in Wien, wo es heute noch als Publikumsmagnet zu bewundern ist.



Die lustige Wissenschaft: gekauft aber dreist

v. Manfred Stangl

Jetzt haben wir es endlich schwarz auf weiß – bzw. bunt auf matt. Im österreichischen TV erfuhren wir, dass Buddhisten und Christmettbesucher, Bauern und Wissenschaftsfreie, Brotselberbaker und andere Natur-Tölpel schuld an der Klimamisere haben.

Das heißt, eigentlich wurde in diesem ORF-Beitrag, den der Vielfahrer und Graswurzelbetonierer Hanno Settele verkorkste, nicht über den Klimawandel (vulgo Katastrophe) berichtet, sondern von der Gesundheitsgefährdung durch Luftschadstoffe – primär Feinstaub. Nun hätte man vielleicht gebannt den Ausführungen des „Klimaexperten“ Jörg Kachelmann gelauscht (der allerdings durch ungestößere Kapriolen als denen des Wetters bekannt wurde), der ausgiebigst und sehr polemisch zu Wort kam, wenn nicht wenige Tage zuvor (am 12. März) ein Beitrag zu ähnlichem Thema auf ZDF durch die Herren und Damen der „Anstalt“ präzisiert worden wäre. In dieser, wie immer außerordentlich genau recherchierten, Kabarettssendung, die in der Schärfe der Kritik und der Gekontheit der schauspielerischen Darbietung an das Beste erinnert, was je im deutschsprachigen Raum zu sehen, hören und selbst zu lesen war (gar der Vergleich mit einem Karl Kraus sei gestattet), wurden Fake-News nachvollziehbar enttarnt. Nämlich solche, die von der Autoindustrie in Umlauf gebracht wurden, um Dieselfahrverbote oder teure Filterumrüstungen zu verhindern. Irgendwie zu bunt, wie ungeniert die Autoindustrie „Experten“ ihrer Wahl dazu ermunterte (wie wohl?), sich in Behauptungen zu versteigen, ein Adventkranz emittierte mehr Feinstaub, als Dieselfahrzeugen bei einem Grenzwert von 40 Mikrogramm in deutschen Städten erlaubt sei zu verursachen. Leichenbitterernst und zum Totlachen komisch spielten die Akteure der „Anstalt“ vor, was die Medienkampagne der Autolobby zur Debatten-Lawine anschwellen ließ. Wie Falschrechnungen und Falschmeldungen einander überboten und gar seriöse Klarstellungen in Zweifel gezogen wurden. 140 deutsche Lungen-Fachärzte äußerten ihre Skepsis bezüglich der Sinnhaftigkeit des Abgasgrenzwertes. In Mitteleuropa ist die Autolobby die mächtigste, in Westeuropa wohl die Atomlobby. Synergien verstärken die Macht und die Dreistigkeit mit der das Volk für dumm verkauft

wird. Und Österreich erweist sich abermals als verlässlicher Zulieferer für die deutsche Autoindustrie. Auch wenn der Schuss mal nach hinten losgeht. Zu dumm nämlich, dass wenige Tage eben nach jener „Anstalt“ Settele sein (ohn-) mächtiges Blendwerk entzündete. Wieder war die Rede von Räucherwerk und Kerzen (was die Redakteure dieser österreichischen Komiksendungen wohl gemütlich aus Wikipedia recherchiert hatten), und es wurde durch einen Spaßwissenschaftler schmunzelnd auf die archaischen Gepflogenheiten von Familienvätern verwiesen, zum Wochenende das offene Feuer zu entfachen (im Kamin oder Holzofen). Was eben jene sinistren Wolken aus den Schornsteinen emporqualmt, welche die Zukunft verfinstern. Nun hat Wikipedia tatsächlich von irgendwoher eine Statistik, die feststellt, dass der Autoverkehr und die Haushalte ähnlich viele Tonnen Feinstaub ausstoßen – 42000 Tonnen zu 33000 Tonnen im Jahr (in Deutschland), wobei allerdings unterschlagen wurde, dass Bremsabrieb, Staubaufwirbelungen etc. ebenfalls Feinstaub erzeugen. Im ländlichen Raum ist bei ungünstiger Wetterlage (Inversionslage) im Winter der Ausstoß durch die Kamine tatsächlich relevant, während in Stadtnähe die Autos zur größten Gefährdung durch Feinstaub beitragen. Unterschlagen wurde, dass Dieselfeinstaub potenziell gefährlicher ist, als anderer – problematisch ist tatsächlich, dass durch die (wissenschaftlich verlangte) Hinwendung zu nachhaltigem Heizen wieder mehr Holzöfen angeschafft werden, doch selbst Pellets teilweise fast bis zum Tausendfachen mehr an Feinstaub produzieren als Erdgas.

In einer Studie der Universität für Bodenkultur in Wien („Feinstaub und Klimawandel“) ist nachzulesen, dass 2005 der Verkehr 60 % der Stickstoffoxide (der größte Brocken am Feinstaub) ausmachte, Industrie und Haushalte je 16. Den Leuten wurde eingeredet, nachhaltiges Heizen schütze das Klima, und sie bauten ihre Erdgas- und Ölheizungen zu Pelletverwertung um. Nun stellt sich heraus, dass flüssige Brennstoffe weit weniger Feinstaub erzeugen, als feste. Nun – der Biodiesel als Beimengung zum Benzin (von der EU verordnet) stellt ohnehin einen der zynischsten „Beiträge zum Umweltschutz“ dar, den man sich erdenken kann, wenn anderswo Mais und andere



hochwertige Lebensmittel fehlen – in Mexiko der steigende Maispreis aufgrund der Beifügung zum Benzin in den USA gar eine Hungersnot ausgelöst hatte. Wie weit Empfehlungen aufgrund wissenschaftlicher „Erkenntnisse“ zu trauen ist, sei also dahingestellt.

Völlig abstrus nehmen sich die „Fakten“ in der Sendung Setteles aus, wenn es um den (wohl dramatischeren) CO₂ Ausstoß, also die Klimaerwärmung geht. Der lustige Wissenschaftler, welcher die archaischen Vorlieben der gesetzten Herren belächelte, vergisst zu denken, dass der Anstieg an Treibhausgasen erst seit der Industrialisierung markant ist – also ab etwa dem Ende des 19ten Jahrhunderts. Im von Wissenschaftlern gern ob seiner Finsterkeit gescholtenen Mittelalter war kein erhöhter CO₂ Ausstoß zu beobachten, obwohl damals die ganze Welt mit Holz heizte und kochte. In archaischen Zeiten (das lässt sich aus den Eisbohrkernen messen) galt eine Holz befeuerte Erderwärmung ebenso vernachlässigbar.

In der „Anstalt“ spielten sie uns die Verwirr-Taktiken plausibel vor. Ein bisserl Fehlinformation da, ein paar Fakten zu einem andern Thema dort, und schon rennt alles aufgescheucht durcheinand, weiß nicht mehr wo hint und vorn ist, und die Messwerte können ruhig erhöht und die Sternsinger mit ihren Weihrauchfässern als Weltenzerstörer gebrandmarkt werden. Der einfachste Rechen„fehler“, der dem Adventkranzverunglimpfer nämlich „unterlief“, liegt darin, dass eine Kerze 120 Mikrogramm Feinstaub hinterlässt, wenn sie als Ganzes abgebrannt wird, der Bezugsrahmen aber stets je 1 m³ Raumluft lautet. In einem Wohnzimmer mit ca. 40 m³ Luftvolumen erreichen wir also 12 Mikrogramm Feinstaub, was weit unter dem Grenzwert für Autoabgase liegt. Der wird übrigens als Wert für das gesamte Jahr gemessen, nicht an je einem Sonntagabend im Advent (alles genau nachzurecherchieren auf anstalt.faktencheck). Gängige Fehlinformationen greift auch Hanno Settele gekonnt auf, mischt sie mit tatsächlich Beunruhigendem (wie der Tatsache der hohen Schadstoffbelastung durch Holzverbrennung) und schon wird vom Hauptverursacher, dem Straßenverkehr (und laut der Studie der BOKO, auch die Schadstoffverfrachtung aus wenig gefilterter Abgasluft der Industrie der Oststaaten), abgelenkt. Und Schwupps: braucht man sich bezüglich Fahrverboten in Österreich keine Sorgen mehr machen (welche die derzeitige Regierung ohnehin nicht hat), obschon in Graz etwa, fast das halbe Jahr über, mehr Menschen an der Luftverschmutzung sterben (jedenfalls statistisch),



G. Bina, Geborgen im Grün, 1996

als in anderen Orten Österreichs. Grenzwerte schön und gut – wenn sie keine Konsequenzen haben als den Lufthunderter (den anderswo dann der „Heiße-Luft“-Hundertvierziger austariert), aber der Individualverkehr nicht als Ganzes zugunsten von öffentlichem Verkehr zurückgedrängt wird, bzw. Fahrverbote in Österreich nicht wenigstens diskutiert werden, und wissenschaftliche Studien immer im Sinne des Auftragsgebers ausgehen, ja dann können wir fröhlich den geheiligten Hallen der Akademien Loblieder singen: S nutzt halt gar nix und alles is bald hin.

Manfred Stangl, geb. 1959 in Graz; Absolvent der Ther. MilAk. Später abgebrochene Studien der Philosophie, Germanistik, Psychologie; Tätigkeiten als Journalist, die er wie das Schreiben liebte, um „zu sein“. Nach Jahren des Meditierens und seiner Heimkehr in Gott (Unio Mystica) verfasste er vier Gedichtbände, u.a. „Gesang des blauen Augenvogels“, sowie mystische Schriften. Leiter der edition sonne und mond; Herausgabe zahlreicher Anthologien, etwa: „Zwischen Mond und Moderne – Beiträge zur kulturellen Ganzheit“; Verfasser der Ästhetik der Ganzheit (auf www.sonneundmond.at oder pappelblatt.at zu lesen); seit 2014 Herausgeber der Pappelblätter. Lebt jetzt in Wien und dem Südburgenland. Seit 2018 Mitglied des Pen-Clubs



Kehrtwende

Wie deine Stimme heller tönt,
wenn sie des Nachts Holunderworte spricht.

Die Kellertage sind vorbei.
Auf Treppen kauert schon
der erste Strahl.

Auf einmal fällt
der Wind ins Tal.

Streich mir
mit leisen Fingern
Sommeratem auf die Lippen,
damit die Worte
Wege finden
fern der Nacht.

Salzig hängt noch Nacht

in deinem Haar,
doch in der Ferne
hallen schon die Seesterntage.

Sprich mir Gischt
unter die Sohlen.
Die alten Geister
sind noch wach.
Lass die Gedanken flattern
wie ein Segel.
In Wellen
trägt uns jetzt
dein Wort.

Grabung

An den Felswänden führt der Weg vorbei
durch Schneefelder.
Dein Herz: ein Fluss,
und immer zum Meer,
sagst du.

Als du den Stollen anlegst,
kennst du nicht das Schweigen,

das sich grün durch Steine zieht.

In meinem Dunkel
suchst du nach Worten
und häufst Stille wie Schutt in die Gänge.

Wusstest du,
dass ihre Farben klingen –

Aufbruch

Der Grund um meine Wurzeln
nährt sie nicht mehr.
Aus Märzwolken tropft Kälte
auf die Blätter.

Rotseiden weht mein Haar
in den Frühling.
Worte schlagen aus
und stäuben
in fremden Sprachen
durch Fenster,

und das Meer
rauscht lauter
als sonst.

Morgen
streiche ich
die Kaimauer blau.
Sigune Schnabel

Horizont

(Elegie zum Du)

Du
Sei nicht Meer in meinem Spiegel
Nicht mehr strahle in deinem Himmel Zeit
mir
Atme mir
Fähigkeit der Handlung des Hemmnisses

Du
Nur noch bin ich Eigenschaft
Nur noch du in Beziehung
Atme mir





Claudius Schöner

Du
Denn meine Fruchtbarkeit steht im Wandel
der Fruchtblase
Und sehr geborgen ist
meine seelische Nacht

Du aber, Horizont
Aber du
Mitteilung vom Mund
Stillstand der Form
Selbst im Zweifel der sich öffnenden Türe

Du
Eskalation der Leistung meiner Seele
Rufe mir
Greife mir
Deiner Verführung zu willen
Denn in meinem Atem-
Ist kein Schnee im Raum
In meiner Geborgenheit-
Ist kein Weg der Zuhandenheit

Verborgenheit
Vergessenheit ist mein
Im Zweifel des Selbst
Mein Verstand nächtigt
Dunkelt meiner Unschuld
Verzweiflung schöpft meine Demut
Energetische Träne
Gesperartes Auge
Fast wie Entscheidung
Meiner Versuchung

Schatten der Erbanlage Winter

Ziehe mich
Oder drücke mich
Oder blühe mich
Schönheit des Mitgefühls Einsamkeit
Denn der Garten ist die Erbanlage
meiner Sprache
Der Garten ist das Vertrauen
meines Segens Vertrauen
Ist die Luft meiner Seele
Geborgenheit haftet meiner Versuchung

Du
Stillstand der Scham
Mitteilung des Widerspruchs
Tanze mich
Gereifte Materie oder Ängste der Wolke

Du
Meine Geborgenheit
Haftet an der Wolke

Ru Krieger

Zu meinem Gedicht:

(Du darfst dieses Gedicht mit den Augen eines Embryos lesen und verstehen.)

Das Gedicht Horizont meint den Haken, der zwischen dem Sein und dem Horizont geschlagen wird und die Rückkehr zu sich selbst anspricht. Der Horizont erinnert zur gleichen Zeit an eine Heimkehr. Eine Lebensspirale wird angefacht, sie beginnt sich zu schrauben und führt beständig zu einer neuen Ebene des Lebens. Der Horizont ist Blick und ruft nach einer Verankerung im Leben.

Der Embryo bekommt die direkte Eigenschaft des Lebens von der Mutter, die erste Beziehung ist Mutter.

Mit ‚sich öffnender Türe‘ ist die Annäherung der Geburt angesprochen. Ein bestimmter Abstand und ein bestimmter Winkel deuten sowohl die Türe wie die Geburt an. Alleine die Mutter macht diese Erfahrung.

Schnee deutet symbolisch die Isolation und die Fürsorge an. Durch den Schnee wird die Erde in der Schneedecke isoliert und dadurch geschützt, zwischen Erde und Schneedecke entsteht eine grenzwertige Restwärme (plus de jouir – Mehrlust). Durch das gespeicherte Wasser dient der Schnee der Fürsorge der Erde. Die Erde nimmt sich die Feuchtigkeit, um die Samen zur Keimung zu bringen. So entsteht Fruchtbarkeit.

Durch die Verborgenheit und Vergessenheit wird der tiefste Punkt der Wahrheit angesprochen, denn die Vergangenheit ist dem Nichts als Spiegel aufgelöst, die embryonale Phase ist ein Nullpunkt des Lebens, ein Nullpunkt der Zukunft. Der Embryo ist ein Sterben aus der Vergangenheit.

Ja als Embryo ist der werdende Mensch Schatten der Erbanlage Winter und diese Jahreszeit ist als Begriff der Religion zu verstehen. Der Winter, wie auch die Religion bringt die Keime heran und übergibt sie der Frucht des neuen Jahres.

Zuhandenheit meint das der Hand zur Verfügung Stehende. Als Embryo ist die Verweisungsganzheit in einer Vollkommenheit. Die Mutter steht im zarten Widerspruch zur Welt, denn sie weiß, was sie dem Embryo zumuten kann, hier ergibt sich der Stillstand der Scham.

Die Wolke meint die Beziehung zum Vater. Das Bild der angestochenen Wolke stammt aus der griechischen Mythologie und kreist um den Kampf der Lapithen und Kentauren. Das Bild der Wolke wurde Nephele zugeschrieben.)



Samt Arche, Noah und der Taube

Die Welt dreht sich. Weiter. Und weiter
im alten, vertrauten Takt.
Am Himmel stehen noch immer
alle Sterne,
es läuft der Mond
auf seiner vorgegebenen Bahn.
Und auch die Sonne steigt und sinkt,
so wie sie es schon immer tat,
sie leuchtet jeden Tag aus, teilt ihn ein.
Mein Himmel meint es gut,
er hält sich an ein Gleichmaß.
Die Krisen, Kriege und die Katastrophen,
sie wüten anderswo.
Mich trifft das. Und es trifft mich nicht.
Der fremde Hunger bleibt mir fremd.
Die Strahlen, das Gift,
das Morden und Vertrieben-Werden,
all das trifft mich und es betrifft
nicht mich.
Ich fühle mit, wenn ich die Bilder sehe,
ich lamentiere, kommentiere, dresche
hohle Phrasen,
empöre und ereifere mich.
Für eine kurze Weile.
Und dann? Ist's aber auch mal wieder gut?
Die Welt, sie steht ja noch.

Und ich finde noch immer
mit beiden Beinen
zum Boden dieser Erde,
gehe sogar wieder barfuß
durchs Gras, auf Moos
und über die Kiesel.
Sonnenwarme, glattpolierte Kieselsteine,
die fühlen sich gut an
unter nackten Sohlen.
Und doch, die Schritte
setze ich jetzt langsamer, ungelenker,
mir kam mein Sinn
fürs Gleichgewicht abhanden.

Die Erde schlingert,
Pole schmelzen,
die Fukushima-Kinder sterben.

Ich bin nun eine von diesen Frauen,
die nur mehr an Mauern blühen.
Ich bräuchte Halt um zu gedeihen.
Ich bräuchte halben Schatten,
vollen Mond
und eine Anti-Aging-Sonnenbank.
Und brauche doch nichts
von alledem,
was ich zu brauchen meine.
Mich zieht der Mond
ein Stückchen himmelwärts,
mich wärmt jene Sonne,
die für alle scheint.

Während die Welt den Aufstand probt,
gerät auch meine aus den Fugen.
Und während sie untergeht,
die alte, unheilschöne Mammon-Welt,
laufe auch ich auf Grund
und kehre Scherben in eine Ecke,
in meinen strengprivaten, blinden Winkel.
Ehe Neues nun entsteht, will ich vergehen,
versinken.
Mein Kopf sucht Sand. Stillstand.
Mein Blick folgt den Gestirnen,
hat seinen Anker himmelwärts geworfen.
Ich suche jetzt in den Wolken Halt.

Ich wäre sehr gerne einmal dieses Wesen,
das am Schicksalshebel steht. Gott.
Ich würde eine Sintflut schicken,
samt Arche, Noah und der Taube.
Dann müsste ich retten,
wenn denn noch was zu retten ist.
Da bleibe ich lieber Mensch
und himmle Wolken, Sonne, Mond und
Sterne an.

Susanne Rasser

Susanne Rasser, 1965 geboren,
lebt als Autorin von Lyrik und
Drehbüchern in Rauris / A.
Letzte Veröffentlichung: Wie im Flug,
Poems, INNSALZ Verlag, 2018.



Der Apfelbaum

Stiegler Lieselotte

Wenn sich der Schaukelstuhl bewegt, ist nur ein leises Knarren des Holzbodens zu hören. Es ist still im Zimmer. Die genügsame Einrichtung verstärkt die Ruhe. An der rechten Wand befindet sich ein alter Kleiderschrank, an dessen Türknöpfen rote Kordeln hängen. Das Bett steht auf Metallfüßen, der Kopfteil nach vorne gekippt. Auf dem kleinen runden Tisch in der linken Ecke des Zimmers stehen noch Reste des Frühstücks. Durch das geöffnete Fenster weht ein leichter Wind, der die Seitenteile des Vorhangs bewegt.

Rosa sitzt im Rollstuhl, über ihren Knien eine karierte Flaneldecke. Ihre Hände bewegen sanft den Stuhl. Rosas Hände, über deren Mittelhand sich große und kleine Altersflecken ausdehnen. Sommersprossen, behauptet Rosa. Sie blickt aus dem Fenster, lächelt. Ihre weißen Haare, die im Nacken zu einem Knoten gebunden sind, betonen das Blau ihrer Augen. Durch das geöffnete Fenster blickt sie in einen großen Garten. Der Frühlingsduft, den der Wind durch das Fenster trägt, mischt sich mit dem Geruch von Desinfektionsmittel. Sie nickt dem Apfelbaum zu, dessen blühende Äste an die Hauswand reichen, so nahe, dass man sie berühren könnte.

Draußen im Garten beginnt für Rosa die Welt – eine Welt für sie erreichbar und doch so fern. Sie ist mit allen Blumen vertraut, sie weiß, wann sie ihre Kelche öffnen und schließen, sie bemerkt, wenn die Heckenrosen auf dem Geräteschuppen wieder ein Stück gewachsen sind, sie versucht, die Kleeblätter zwischen dem hohen Gras zu zählen. Manchmal wünscht sie sich, auf der verwitterten Holzbank zu sitzen, die an einer Granitsteinmauer steht, über der rote Fuchsien hängen.

Eine Biene lässt sich auf dem bunten Vorhang nieder.

Rosas Hand drückt fester auf die Lehne des Schaukelstuhls bis sich dieser stärker bewegt. Sie winkt dem Apfelbaum zu:

Und ich, ich lebe, ich atme, ich ahne den Anfang und das Ende der Zeit. Ich weiß, nicht die Menschen leben die Zeit, sondern die Zeit lebt die Menschen. Wie kann ich diese nützen, anhalten, dehnen? Nein, ich will nicht nur warten auf das unabänderliche Ende, ich möchte noch lebendig sein.

Sie blickt auf die Standuhr, ein Erbe ihrer Mutter, beobachtet die Bewegung des Uhrzeigers, hört das

leise Ticken. Seit sie im Heim ist, ist die Uhr nie stehen geblieben. Ihr Blick gleitet zum Apfelbaum.

Wie kann ich meiner Zeit die Zeit geben, fragt sich Rosa.

*Apfelblütenweiß
ein Augenblick zählt die Zeit
am Ast des Baumes.*

Leise kommen die Worte aus Rosas Mund, apfelblütenweiß. Ihre Stimme wird lauter als würde sie den Vers an den Apfelbaum hängen wollen.

Ich werde der Zeit meine Zeit geben, ich werde Erinnerungen sammeln, ich werde mich an die Zukunft erinnern. Meine Tage, meine Stunden werden mich begleiten, ich werde mein Leben noch einmal leben.

Rosas Handrücken liegen auf der Lehne, sie spürt die Apfelblüte auf ihrer Hand.

Sie steht am Pult im Hörsaal 4 der Fakultät für Literatur und Kulturwissenschaften. Der Hörsaal ist voll besetzt.

Wir werden heute über Ezra Pound sprechen, den wichtigsten Vertreter der angelsächsischen Literatur, beginnt Rosa. Sein Hauptwerk „The Cantos“ spiegeln das Bewusstsein der Moderne in Europa und in Amerika. Er wurde wegen Hochverrats 1946...

Während Rosa mit sicherer Stimme ihren Vortrag hält, spürt sie eine Hand auf ihrer Schulter.

„Es ist Zeit, ihre Medikamente zu nehmen“. Die Schwester schaut verständnislos auf Rosa.

Rosa öffnet ihre Augen, während sie weiter spricht.

Er wurde 1946 angeklagt, für unzurechnungsfähig erklärt und kam für die nächsten 12 Jahre in eine psychiatrische Anstalt. Er kämpfte mit Bewusstseinsstörungen.

Sie legt die Apfelblüte liebevoll auf den Tisch, streckt die Hand nach den Tabletten aus.

Niemand kann mich aufhalten, ein neuer Tag, eine neue Erinnerung werden kommen. An den Blüten des Apfelbaumes hängt noch Ungesagtes.

Rosa wartet. Es ist früher Morgen, durch das

Lieselotte Stiegler, geb. 1950 in Schladming. Zahlreiche Veröffentlichungen u.a. „Im Schattenland“ / Gedichte in „Lichtungen“ / „Zwischen Zeit und Raum“ / „Berge gebt mir euer Herz“ Übersetzung von Gedichten von Jodgor Obid. Letzte Publikation: „Meine Sehnsucht wandert mit dem Sand“, Gedichte, edition sonne und mond, 2017.



geöffnete Fenster dringen Nebelfetzen, kriechen über den Boden des Zimmers. So scheint es ihr. Sie blickt auf den Apfelbaum.

Langsam, langsam wiegen sich die Äste.

Langsam, langsam öffnen die Knospen ihr Geheimnis.

So komm, Erinnerung so komm,
ich höre die Blätter flüstern.

Rosa öffnet ihre Hände, schließt die Augen. Sie sitzt bei ihrer fünfjährigen Tochter, Renate, am Bett, erzählt ein Märchen.

Es lebten einmal ein König und eine Königin, die sehr eitel waren. Sie wollten für den Tag der Krönung die besten und größten Edelsteine, die es gab. Den Menschen im Land befahl der König, Tag und Nacht diese Steine zu suchen. Er war streng, gönnte niemandem eine Pause. Endlich war es soweit. Groß und schwer wurden die Kronen, so groß, dass es vieler Hände bedurfte, sie zu tragen. Eitel, geschmeichelt senkten König und Königin ihre Köpfe. Das Gewicht der Kronen drückte das Königspaar in die Erde. Man sah nur mehr die Spitzen der Kronen. Sie lächelten noch immer als sie versanken. Nun lebte das Königspaar unter der Erde. Sie hatten eine Tochter, Dualde. Eines Tages gab es ein gewaltiges Erdbeben. Dualde durchstieß mit ihrer Krone die Erde. Wie staunte sie über die Sonne, die Blumenwiesen. Mit Sehnsucht blickte sie auf den blühenden Apfelbaum.

„Ich möchte gerne bei dir bleiben, was ist das Geheimnis deines Blühens?“ rief sie dem Baum zu.

„Du kannst bei mir bleiben. Du verzichtest auf deine Krone und ich gebe dir das Zauberwort des Blühens. Es heißt Jadem, vergiss es nie!“

Der Frühling nahte, doch Dualde hatte das Zauberwort vergessen.

„Träumst du schon wieder, Mutter?“

Rosa spürt eine Hand über ihren Kopf streichen.

Sie öffnet die Augen, blickt auf ihre Tochter Renate.

„Jadem, heißt das Zauberwort.“ Vorsichtig legt Rosa die Knospe auf den Tisch.

Es sind nicht mehr viele Blüten auf dem Apfelbaum. Rosa hört den Wind flüstern.

*Trage die Apfelblüte auf den höchsten Berg, damit sie jeder sehen kann,
zwischen den Jahreszeiten
zwischen den Jahreszeiten*

Auf dem Ablagetisch neben Rosa liegt ihr Tagebuch. Sie nimmt es in die Hand, blättert darin mit einer Scheu es zu lesen.

Es sind meine Worte, die ich schrieb und nie-

mand anderer. Gibt es einen Unterschied zwischen dem gedachten und dem geschriebenen Wort? Einmal gedacht, lässt sich nichts mehr wegdenken. Einmal erinnert, bleibt dann die zeitlose Erinnerung? Nein, wenn ich mich erinnere, versetze ich mich zurück in die Zeit, verbinde meine Gedanken, die Geschehnisse von damals mit meinen Gefühlen im Jetzt. Beim Blättern im Tagebuch fällt ein getrocknetes Rosenblatt zu Boden. Rosa beginnt zu lesen.

Heute startet meine Hochzeitsreise in die Toskana. Endlich mit Robert allein. Ich blicke auf seine gebräunten Unterarme, seine sensiblen Hände am Lenkrad unseres Fiats. Was für ein herrlicher Sommertag, eine Welle Zärtlichkeit fließt durch meinen Körper. Ich lege meine Hand auf seine gespannten Oberschenkel, unsere Blicke treffen sich. Wir biegen in einen Waldweg.

Rosas Tagebuch fällt zu Boden. Sie öffnet die Knöpfe ihrer Bluse, fühlt Wärme durch ihre Poren dringen. Sie spürt ihr Herz so kräftig schlagen, als würde es durch die dünne Haut nach außen drängen, fliegen wollen. Sie vergisst die Zeit und Welt.

Es ist still im Zimmer. Rosa ist müde, sehr müde. Am Apfelbaum hängt nur mehr eine Blüte.

Es ist ein Schwarz in mir. So komm doch, komm, spricht es.

Ich komme, Apfelbaum, ich komme, Robert. Auf einem Seil, in mir gespannt, balanciere ich, fühle im sanften Schwingen etwas Neues, spüre die Erde zwischen Luft und Boden, sehe Regentropfen an den Wolken hängen, Wurzeln aus Gestirnen wachsen. Die Welt gibt jedem Augenblick die Freiheit, die Zeit zu tanzen. Wir werden eine Spur in uns, Robert, aus der die Vergangenheit und die Zukunft nicht mehr weinen, weil sie eins wurden auf einem Weg, der niemals enden wird. Das Pfand, das uns geliehen, wird zum Feuermal in deiner und in meiner Hand.

Rosa greift zum Stock, stützt sich mit der anderen Hand auf die Lehne ihres Stuhls, um besser aufstehen zu können. Sie fühlt eine Leichtigkeit in den Beinen, wie niemals die Monate zuvor. Aus der Lade des Tisches nimmt sie die Perlenkette und den Lippenstift, fährt mit zittriger Hand über den Mund. Niemand wird sie sehen, niemand wird sie aufhalten. Es ist still in den Fluren des Heimes.

Rosa schlüpfte leise, barfuß zum Ausgang.

So nahe war sie ihrem Apfelbaum noch nie. Ihre Hand streicht liebevoll über den Stamm, bevor sie sich unter den Schatten des Baumes legt.

Sie lächelt, als eine blaue Blüte auf ihren Körper fällt.



Lichtarbeiter

Ein Lichtarbeiter liebt die Natur,
die Tiere,
kleine Kinder
und alte Menschen.

Er ist liebenswürdig,
mag keinen Trubel
und ist lieber im Wald
als auf einer Party.

Ein Lichtarbeiter hat ein offenes Herz
für alle, er verurteilt niemanden
und die Menschen vertrauen ihm
ihre Geheimnisse und Probleme an.

Aber schwarze Schafe
gibt es überall
und bei den Lichtarbeitern
ist das nicht anders.

So mancher Lichtarbeiter
ist ein Schattenschurke
und mit diesem Gedicht
sage ich euch das.

Alfred Zoppelt

Kranke Stadt

Traurig stehen die Häuser
Im Schleier des Regens,
dass sich das Herz
gleich einem Todgeweihten
fallen lässt –
die weißen Tauben
auf den Dächern,
ob einer sie rief
als Lichter rief, und sie kamen?

Einst
lief ich barfuß
durch taunasses Gras,
Gefährtin unter Gefährten,
doch nun
hält die Stadt mich gefangen,
sperren Mauern den Blick,
und der Duft
von Wiesen und Wald
ist nur noch Erinnerung.
Lasst mich träumen,
dass der pflasterharte Tritt
nicht die Seele
mir töte.

Ilse Victoria Bösze

Von Beginn an

Beständiger Halt in dir
Für dich, Kind,
Noch pure Selbstverständlichkeit:
Dein starker Kern,
Dein unsichtbarer,
Ist dir Ausgangs- und
Ist dir Mittelpunkt

Von Beginn an
Birgt dein Kern
Den Baum in sich
Der dich verlässlich trägt und
Der dich wiegt in Zuversicht

Wurzelnd im Urvertrauen
Stark und zart zugleich
Jeder Ast, jedes Blatt, jede Knospe einzig
Nach Wachstum und
Nach Entwicklung strebend

Vom Verlauf deines Lebens -
Deinen Träumen und Wünschen
Deinem Fühlen und Denken und Tun
Deinen Erfolgen und deinem Scheitern -
Vollkommen unabhängig:

Dein innerer Baum
Wird weiße Blüten tragen
Jahr für Jahr
Und bittersüße Früchte
Die nach Geboren-Werden
Die nach Leben und
Die nach Sterben schmecken

Claudia Dvoracek-Iby

Jedes Ding

Ich gehe mit dem Maikäfer,
ziehe mit dem Rauch,
falle mit dem Blatt.
Bin in jedem Ding,
und jedes Ding ist in mir.
Der Nebel des Herbstes,
des Winters Schnee,
die Frühlingsblume und das Wasser
im Sommer.
Komme wieder jeden Tag in neuer Form.

Johannes Tosin



Ein Glitzern auf dem Meer

Nimm mich mit
hoch empor und hinauf
über die zögernden Steine im Sonnenbad
und die felsigen Bergketten
zerblase mein Innerstes
lass mich zurück
ein Glitzern auf dem Meer

Im Hintergrund

nach Zagreb
ein zitterndes Klappern im Zug
an der Adriaküste, Split
das Brummen der massigen Fahrmotoren
am Berggipfel
Baustellenkrach
im Hostel
Klimaanlage
nach Mostar im Bus
Radorauschen

Sehnsucht

Da, wo schwarze Bergrücken
aus stillen Mondseen klettern
abgelegen unerreichbar
brechen Scheinwerfer
die nachtdunkle Heiligkeit
auf dem Weg
Richtung
Tag

Treffpunkt 2

An der Kreuzung
Wo Kirschbaum und Blume
Ihre Blätter fallen lassen
Entsteht ein Augenblick

Er blüht und welkt
Wie alle Pflanzen
Aber seine Wurzeln
Überleben

Trübsal

Meine Gedanken sind frei
schwebend in der Luft
Dunkelgraue Wolken
Und sehnen sich nach Reinigung
und Regen
Das Rascheln der Baumblätter
weckt den Wind
Mit sanfter Geste zerstreut er die Wolken

Wehmut

Mein Herz ist schwer
Gewärmt
Von einem verlorenen
Sonnenstrahl
Mit kindlicher Neugierde
Klart er die Sterne auf
Und es hebt sich Singen
Aus meiner Brust

Sophie Emilie Beha (*1997 in Tübingen)
studiert Musikjournalismus. Sie moderiert
im Radio, gibt Konzerteinführungen,
kümmert sich um Social Media und
schreibt für musikjournalistische Magazine.
Wenn es die Zeit zulässt, widmet sie sich
ihrer zweiten Leidenschaft, der Lyrik.

Sog

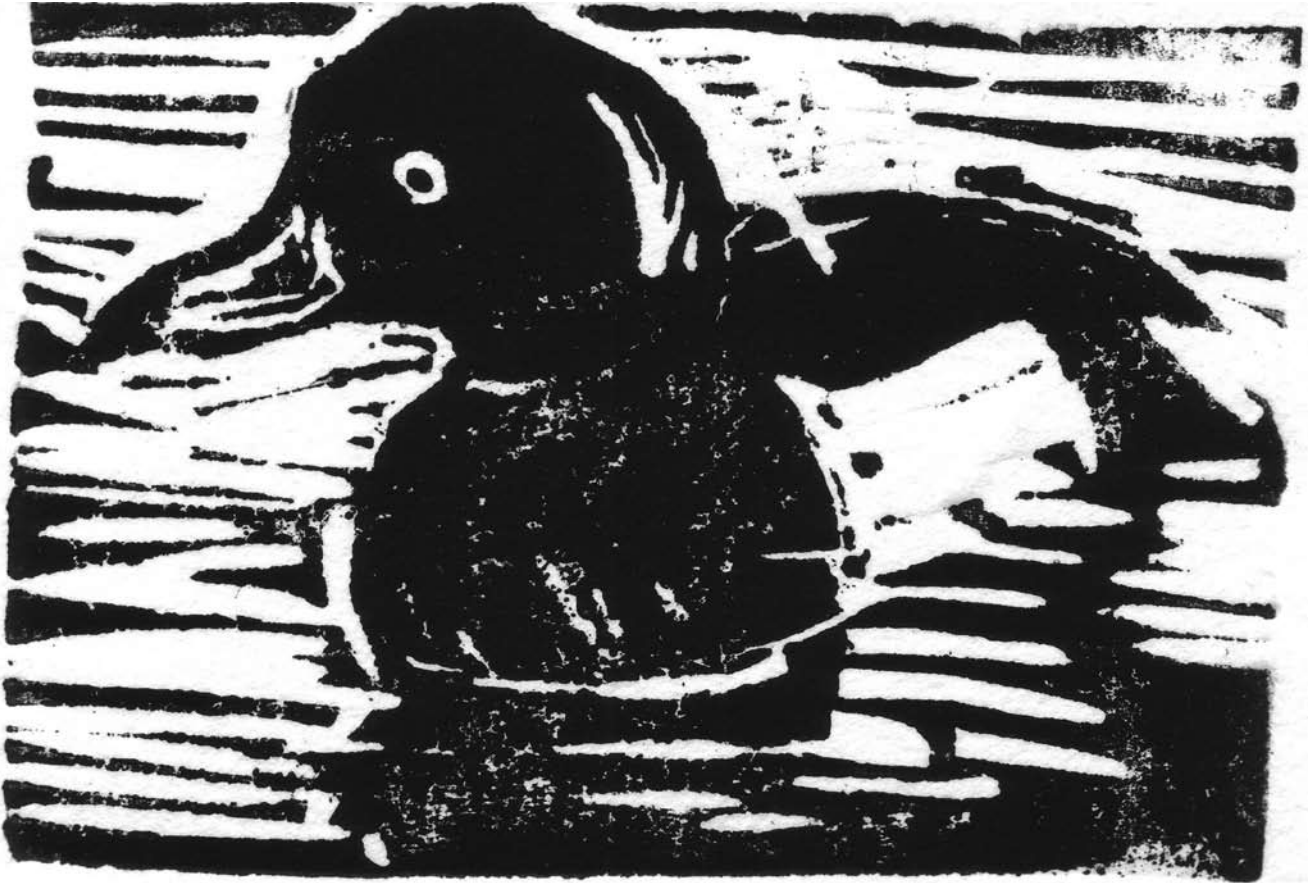
In den Bäumen
dunkelnd platzen
Tage auf.

Vögel soufflieren
mir Schweigen.

Mit erhobenen Armen
einer Zwetschge
nach.

Jonathan Perry,
aus „Mit einem Becher Süßholzlikör“,
edition sonne & mond, 2019,
Rezension Seite 75





Claudius Schöner, Holzschnitt

Was bleibt - was sich ändert

Wohlstand und Reichtum wachsen
Armut und Ausgrenzung wachsen
Bevölkerungszahl und
Erdtemperatur steigen
Katastrophen und Epidemien nehmen zu

was bleibt sind die Umwelt und wir
lärmverseucht
lichtverseucht
gedankenverseucht
VERSEUCHT

Ist die Welt besser geworden?
Ist es der Mensch?
Ist die Luft schlechter geworden?
Ist es der Mensch?
Sind Tiere Bestien geworden?
Ist es der Mensch?
Schreitet die Technik voran

oder der Mensch?
Wie lange noch?!?

Alles wird zeitoptimiert
und automatisiert
die Erde ausgebeutet und vergiftet
Pflanzen und Tiere genmanipuliert
damit sie uns in den Mund
wachsen sollen.
Nachbarplaneten werden als zukünftige
Touristenziele gehandelt
oder als Backup für Menschen, die es
sich leisten werden können.

Was als Fortschritt - also positiv -
begonnen hat
scheint sich in gewisser Weise ins
Gegenteil zu kehren.
Ist diese Entwicklung noch aufzuhalten?
Noch könnte es der Mensch.
Tut er es nicht, wird sie uns auf den
Kopf fallen - die Erde 2.0.

Elisabeth M. Jursa



Mit Rehen gegen Bagger

Tiefenökologie und neue spirituelle Politikwehen

Roman Schweidlenka

„Diese unsere Mutter Erde sagte das:
Müsst ihr mich wieder zerstören?
Müsst ihr das schon wieder tun?
Mutter Erde weinte, bevor sie sank.“
(Hopiindianer Weißer Bär, Cit. in Buschenreiter, Unser Ende ist euer Untergang, S. 71) (1)

„Die biologischen und ökologischen Wissenschaften schließen unausgesprochen eine spirituelle Dimension ein. Wir müssen unseren Weg finden, um die Zyklen der Mineralien, des Wassers, der Luft und der Nahrung als Sakrament zu betrachten - und wir müssen diese Einsicht in unsere individuelle Suche einarbeiten und sie mit all den Weisheitslehren, die wir in der näheren Vergangenheit erhielten, verbinden. Der Ausdruck davon ist einfach: Dankbarkeit für alles, die Übernahme der Verantwortung für alle unsere Handlungen; in Kontakt mit den Quellen der Energie bleiben, die in unser eigenes Leben einfließen.“ Mit diesen Aussagen umreißt der amerikanische Poet Gary Snyder, ehemaliger Aktivist der Beat Generation, eine Strömung, die in Wellen immer wieder aus dem Untergrund in Teile des öffentlichen Bewusstseins schwappt.

Spirituelle Ökologie, Tiefenökologie, Deep Ecology. Drei Begriffe für eine Öko-Gegenkultur: Es geht um die Verbindung von Ökologie und Spiritualität, die in verschiedenen kulturellen Gewändern und mit differenzierten Codes weltweit bei indigenen Nationen, aber auch in vielen Weltregionen anzutreffen ist. 1972 war die Geburtsstunde des Begriffs Deep Ecology. Geburtshelfer: Der norwegische Philosophieprofessor Arne Naess. In den achtziger Jahren entwickelte sich die Deep Ecology zur bedeutendsten philosophischen Richtung innerhalb der US-Ökologiebewegung. O-Ton des ehemaligen US-Vizepräsidenten Al Gore: Deep Ecology sei inzwischen zur „politisch einflussreichsten Bewegung in den USA“ geworden. Zu den ersten Verkündern der neuen Lehre zählte David Brower, der 1969 Friends Of The Earth (Freunde der Erde) gründete, die bis heute auch in Österreich mit Sitz im Burgenland aktiv sind.

Naess wandte sich gegen den sogenannten „oberflächlichen Umweltschutz“, der sich auf die „mechanistische“ Reparatur der Industriegesellschaft durch

Mülltrennung, Katalysatoren, Filtereinbauten etc. beschränke und dabei übersehe, dass ohne eine ganzheitliche Änderung hin zu einem einfacheren Lebensstil, diese im Grunde wichtigen ad-hoc-Maßnahmen nur Flickwerk bleiben, das langfristig den ökologischen Holocaust bestenfalls nur hinauszögern kann. Der „tiefe Umweltschutz“ hingegen glaubt nicht mehr an ein übersteigertes technologisches Machbarkeitsdenken, er will eine auch gefühlsmäßige, tiefenpsychologisch verankerte Beziehung zur Natur verwirklichen.

Um Bruder Baum auch im Herzen zu erleben, betonen moderne Tiefenökologen das sogenannte „ökologische Selbst“. Der Begriff ist verschiedenen mystischen Traditionen entlehnt und steht für ein emotional verankertes Bewusstsein, das nicht nur Mitmenschen, sondern alle Mit-Wesen, d.h. auch Tiere und Pflanzen, als Geschwister anerkennt. Eine derartige Einstellung führe sodann zur „ökologischen Demut“, durch die sich der Mensch als kleiner Teil im großen, vernetzten Gefüge der Schöpfung erkenne. Das wiederum, so sehen es viele spirituelle Ökologen, entziehe allen hierarchischen Konzepten, Ideologien und autoritären politischen Systemen die Existenzberechtigung. Und so wird das neue Zeitalter des Biozentrismus im Gegensatz zum Anthropozentrismus (=auf den Menschen als Mittelpunkt des Lebens bezogenes Denken) ausgerufen. Biozentrische Gleichheit bedeutet, dass alle lebenden Wesen das Recht haben, gemäß der ihnen eigenen Art und Weise zu leben und zu gedeihen. Es gibt in diesem Weltbild kein mehr oder weniger „wichtiges“ Leben. Der Mainstream der Deep Ecology-Bewegung lehnt jede Form der Herrschaft ab.

Biozentrismus wurde von einigen dogmatischen Linken dahingehend interpretiert, dass menschliches Leben nichts mehr wert sei. Bei dieser Interpretation wird der Biozentrismus tatsächlich gesellschaftlich gefährlich und öffnet lebensverachtenden Ideologien Tür und Tor. Die eigentliche Bedeutung des Begriffs, die meist transportiert wird, räumt dem Menschen aber sehr wohl ein Recht auf Existenz ein - aber eben nicht nur dem Homo Sapiens.



Um ein vertieftes Naturbewusstsein gesellschaftlich fruchtbar zu machen, praktizieren Anhänger der Deep Ecology Naturmeditationen, gemeinschaftsfördernde Rituale, die auch zu einer Identifikation der menschlichen Teilnehmer mit bedrohten Tierarten führen können („Konferenz des Lebens“). Schamanische Bewusstseins-elemente treten bei diesen, vor allem im Raum um San Francisco stattfindenden, Ritualen undogmatisch in Erscheinung. Der „Ökowerk der Tat“ soll verhindern, dass meditative Versenkung in die Arme der Mutter Erde nicht zu einer weltflüchtigen, narzisstischen Nabelschau verkommt. Allerdings: Im Windschatten der Deep Ecology entstanden auch Strömungen, die auf dem esoterischen Supermarkt angesiedelt sind und fernab konkreten Einsatzes für die Umwelt, die spirituelle und emotionale Verbindung mit der Natur als individualistische „Selbstentfaltung“ vermitteln. Als problematisch erwies sich die starke Präsenz ökoterroristischer Gruppierungen wie Earth First im Deep Ecology-Lager, mit denen sich der pazifistisch orientierte Mainstream der Bewegung nicht anfreunden konnte. Rechtsextreme Äußerungen von Earth First-Gründer Dave Foreman und einiger anderer radikaler US-Tiefenökologen haben massive Kritik hervorgerufen.

Nach dem Erfolg in Amerika breitete sich die Tiefenökologie im deutschen Sprachraum auf Sparflamme aus.

In Österreich fristete und fristet sie ein Schattendasein. Etablierte Umweltgiganten fürchten, an „der Esoterik“ anzustreifen, obwohl Deep Ecology herzlich wenig mit unserem kapitalismuskonformen Eso-Mainstream gemeinsam hat. Wer sich für einen spirituellen Zugang zum natürlichen Universum bemüht praktiziert dies meist abgeschottet, in den Schatten der Bäume verborgen.

Werfen wir noch einen Blick auf die indigenen Nationen. Wie erwähnt praktizieren sie einen Lebensstil, der auf einem engen Eingebundensein in die spirituelle Welt basiert und damit „automatisch“ einen schonenden Umgang mit Mutter Erde einfordert. Dieser wird, wie auch die meist egalitäre gesellschaftliche Praxis, durch Mythen und Rituale im Bewusstsein verankert, Fasten, Gebete und Meditationen vertiefen darüber hinaus das spirituelle Verständnis vieler indigener Menschen. Die Hopi in Arizona z.B. sehen die Erde als eine lebende, sich entwickelnde Person an. Alle Dinge

auf ihr sind ihre Kinder. Diese Überzeugung des „Volk des Friedens“ erzählte mir vor Jahren Autor Alexander Buschenreiter.

Es gelang mir, den stets sehr beschäftigten Buschenreiter (der zur Zeit der Entstehung dieses Textes höchst eifrig sein Diplom in Schneeschaukeln – Schneewahnsinn im Salzkammergut 2019! - erwarb) an das Telefon zu bekommen. Er arbeitete an Programmen, um mit der Neuauflage seines Longsellers „Unser Ende ist euer Untergang“⁽¹⁾ wieder mehr politisches und zugleich spirituelles Bewusstsein zu vermitteln. Wir plauderten ein wenig über Tiefenökologie und ich fragte ihn um seine zeitgenössische Sicht der Lage des blauen Planeten. Er erklärte: „Die Erde hat Fieber, die Menschheit steht mit der im Gang befindlichen Klimaveränderung vor der größten Herausforderung ihrer Geschichte. Was tun, was unterlassen? Es gibt keine direkten Handlungsanleitungen, aber die Hopi-Indianer, bekannt für ihre prophetischen Anweisungen und ihre spirituell-ökologisch orientierte Lebensweise, haben seit 1948 davor gewarnt und geben uns mit ihrer ‚indianischen Alternative‘ eine Antwort.“

Die spirituell-politische Widerstandsbewegung nordamerikanischer Indianer boomte in den siebziger und achtziger Jahren, ab Mitte der neunziger Jahre schien der Saft draußen gewesen zu sein, man hörte wenig von indianischen Landrechtskämpfen. Buschenreiter wies mich auf eine neue Graswurzel-Bewegung hin, die 2012 von kanadischen Indianern, vor allem von Frauen, ausging. Im Vordergrund stand die Verteidigung ihrer Landrechte gegen die damalige konservative Regierung, schnell breitete sich das Movement aber über Kanadas Grenzen hinaus aus und fand Nachahmer und Unterstützer in ganz Nordamerika und Europa. „Idle No More“ (Deutsch: Nicht länger untätig bleiben) nennt sich die neue Bewegung. Sie bewirkte ein Wieder-Erwachen vieler indianischer Nationen, erfasste nicht zuletzt vehement die Jugend der eingeborenen Stammeskulturen.

Auch in Österreich dockte „Idle No More“ an, konkret beim Arbeitskreis Indianer Nordamerikas (AKIN) in Wien. Wie viele Indigene kämpft auch AKIN gegen die weltweit praktizierte Hammermethode des „Fracking“. Michaela Mayer über die Solidarität mit „Idle No More“: „Vielmehr stellen diese Prozesse aktuelle, globale Trends dar, menschenrechts- und umweltschutzverletzende Opfer in Kauf zu nehmen, um wirtschaftliche



Interessen voranzutreiben. ... Auch in Österreich lassen sich bereits ähnliche Entwicklungen erkennen. Beispiel dafür ist etwa die neueste Methode des sogenannten ‚Fracking‘, wo insbesondere im niederösterreichischen Weinviertel die OMV schon seit Jahren mit enormem Aufwand und Schäden für Menschen und Umwelt, Millionen Liter Grundwasser sowie zig Liter Chemikalien tief in die Gesteinsschichten pumpt, um dadurch Schiefergas zu gewinnen.“⁽²⁾

Während ich diesen Beitrag verfasse, bringen viele Medien Berichte über weltweite Jugenddemonstrationen, die effektive Maßnahmen gegen die Klimaerwärmung fordern.

Erfreulich, wenn die längere Zeit politisch eher verschlafene (jeweils) junge Generation auf die Straße geht, um für ökologische Ziele zu demonstrieren. Diese Proteste und Forderungen tragen durchaus legitim die Handschrift persönlicher Ängste, Wünsche und Hoffnungen. Offen bleibt für mich die Frage, wie ernsthaft diese Demonstrationen sind, wie viele der jungen Leute den Weg vom Ich zum großen Du beschreiten wollen. Denn ich fürchte, vielen der Schülerinnen und Schüler, denen ich meine Solidarität ausdrücken möchte, ist nicht bewusst, dass es ohne tiefgreifende, radikale Änderungen – auch des persönlichen Lebensstils – nicht funktionieren wird. Womit ich auch eine Abkehr von der gegenwärtig boomenden, totalitären Züge annehmenden digitalen Internetreligion mit den Hohepriestern Facebook, Google & Co. im Visier habe.

In den sechziger Jahren entstand solch eine radikale Jugendbewegung. Craig Carpenter, ein ehemaliger Botschafter der traditionellen Hopiindianer, berichtete über Prophezeiungen, die besagen, dass ein neuer Stamm erscheinen werde, der den bedrohten Indianern und Ureinwohnern zu Hilfe eilen wird. Er äußerte sich anerkennend. „Später stellte es sich heraus, dass dieser Stamm, diese Leute, die Hippis (Zitat-Originalschreibweise), die Alternativen, die Träger der Friedensbewegung, all die Neubeginner von den Hippis bis heute waren. Nicht sehr viele Menschen wissen und verstehen, wer die Hippis, die ursprünglichen Hippis waren. Es wurde ja später so viel von ihnen kommerzialisiert. Angefangen aber hatte es durch Menschen, die wirklich wussten, um was es im Leben geht. Es

war eine sehr starke Bewegung, die sich ja schlussendlich auf der ganzen Erde verbreitete.“⁽³⁾

Eine Bewegung, die das Ruder wenden möchte, muss stark, radikal (nicht im Sinne von gewalttätig!) sein, erneut verwurzelt in der Erde, die Arme und einen freien Geist zu den Wolken und Sonnenstrahlen emporstreckend: liebend, gefühlvoll, konsequent, mutig. Einer Geburt solch einer Bewegung mit eigener Kultur, eigenem Outfit, eigener Literatur und Musik, mit einem revolutionären, ganzheitlichen Bewusstsein, steht nichts im Wege – außer Selbstsucht und Unbeweglichkeit, Borniertheit, Ignoranz, Angst. Ein derartiges Movement integriert spirituelle Momente, da der allgegenwärtige Materialismus Teil der Krise, einer ihrer Plastikväter ist. Atmen unsere Seelen Morgenluft, steht einer geschwisterlichen Kooperation mit indigenen Nationen nichts mehr im Wege. Nicht einmal ein gewisser Donald Trump.

Wie viele Beispiele (auch im Rahmen meiner eigenen wissenschaftlichen Beobachtungen) verifizieren, kann ein weltoffener, undogmatischer, anti-hierarchischer, spiritueller Bezug nicht nur dem täglichen Leben, sondern auch dem Einsatz für die Erde (und für soziale Gerechtigkeit) Power verleihen. Die Verbindung von Ökologie und Spiritualität ist, wie mehrfach erwähnt, bei den „Naturvölkern“ selbstverständlich. Auch im Christentum, Buddhismus, Yoga etc. finden wir Strömungen, die spirituelle Wege mit Naturschutz und erweiterter Naturwahrnehmung verbinden. Dies soll nicht als Konkurrenz zum herkömmlichen Umweltschutz verstanden werden, sondern als eine weitere Möglichkeit, die gleichberechtigt für das Wohl von Land und Leben aktiv ist.

Do It!

(1) Alexander Buschenreiter: Unser Ende ist Euer Untergang. Die Botschaft der Hopi an die Welt. Aktualisierte Neuauflage. Authal Verlag, Bad Vöslau 2018. www.impuls-aussee.at/hopi

Programmhinweis: Buchpräsentation und Gesprächsrunde am 10. 5. 19 um 20 Uhr im WoferlStall, Bad Mitterndorf, mit A. Buschenreiter, für Musik sorgen RONJA und Pavel Shalman. office@eike-forum.at

(2) www.arbeitskreis-indianer.at, 10. 2. 19

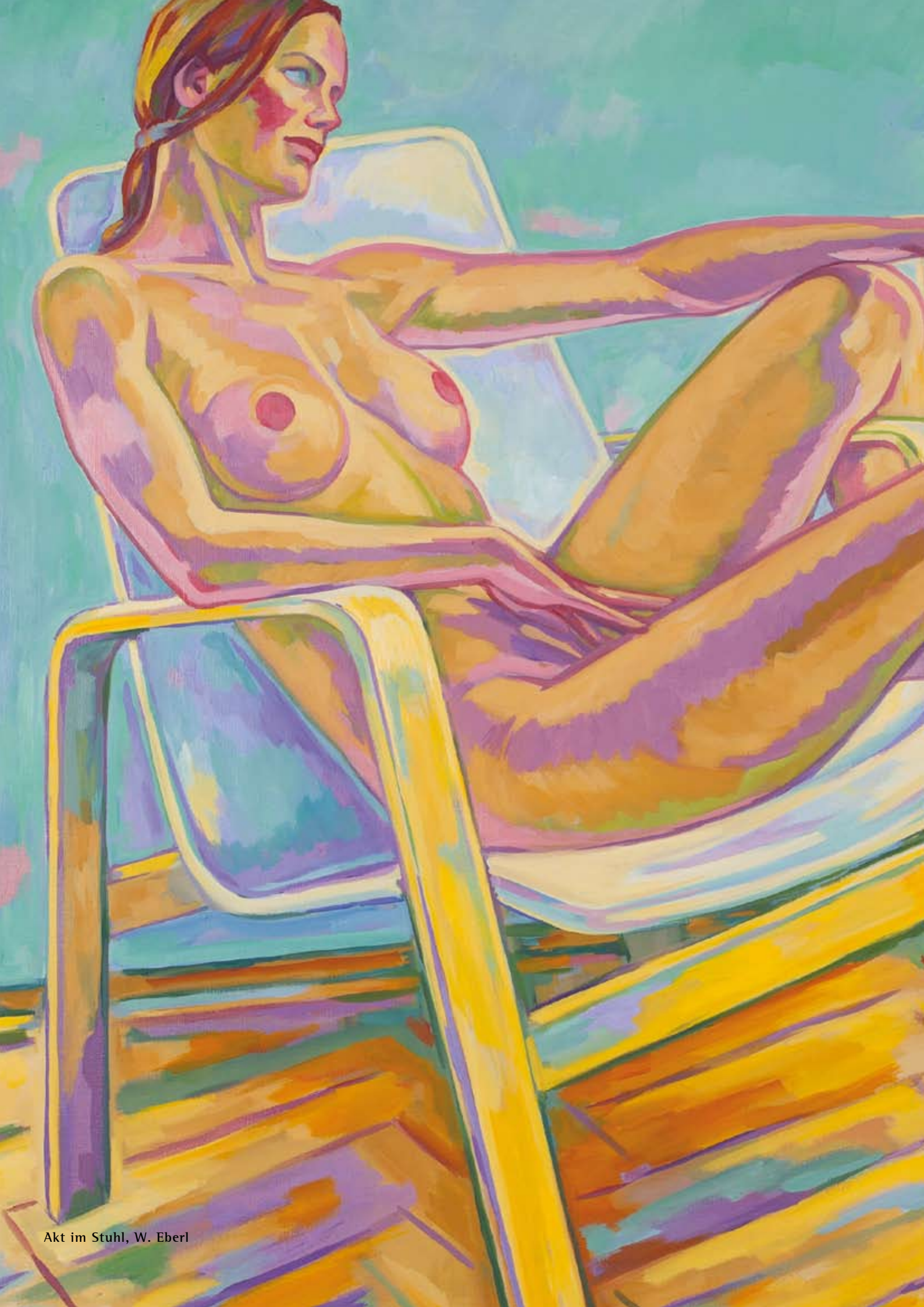
(3) Werner Pieper (Hg): Craig Carpenter – Der Botschafter der traditionellen Hopi, Der Grüne Zweig





Akt, W. Eberl





Akt im Stuhl, W. Eberl



Interview mit Wolfgang Eberl

Pappelblatt: Malerei, Kunst ist generell sehr von der modernistischen Ideologie in Beschlag genommen, bzw. treibt die Kunst diese Ideologie sogar voran. Wie stehst Du dazu?

Eberl: Was moderne Kunst betrifft, denke ich heute nicht mehr, dass alles falsch dran ist. Speziell die klassische Moderne hat ihren Wert. Was sicher nicht sinnvoll ist: ohne Bezug zur Natur zu arbeiten.

In den 80-ern, als ich Malerei studierte, hatte sich für mich die Meinung verfestigt, heutige Kunst habe nichts mit der Natur zu tun. Ich selbst aber hatte kein Interesse mehr an der Malerei. Ich war damals im Wetterdienst beschäftigt, ging regelmäßig durch den Wilhelm Kinzel Park, da spürte ich die „Leerräume“ zwischen den Bäumen, die Negativräume. Die Spannungen, die sie hatten, ich nenne es auch gern den Klang. Das war quasi ein Erweckungserlebnis für mich. Von da an zeichnete ich unheimlich viel. Versuchte den Klang zu erfassen. Hatte dabei überhaupt nicht im Sinn, Kunst zu schaffen. Kunst ohne Spannung, ohne Klang ist leblos.



Ich begann damals völlig neu.

Ich konnte dieses Gefühl zu – für – die Bäume jederzeit abrufen. Nach Jahren kristallisierte sich eben eine spezielle Art zu malen heraus.

Pappelblatt: Die Natur als Motiv ist in Deiner Arbeit, auch den Akten, deutlich präsent. Wie stehst Du zur abstrakten Malerei?

Eberl: Es gibt schon abstrakte Kunst, die mir gefällt – in der modernen, atonalen Musik gibt es da entsprechend kaum was. Kandinsky etwa brach Natur schon auf die Essenz, das Wesentliche runter. Malerei ist ohnehin immer Abstraktion. Ein Baum lässt sich ja nicht eins zu eins auf die Leinwand übertragen. Reine abstrakte Malerei aber gibt jeden Bezugspunkt auf. Jeden Berührungspunkt, im wahrsten Sinn des Wortes. Im Garten meiner Schwester steht ein Baum, den ich wieder und wieder malte, hinter dem bloßen Baum steht viel mehr

als auf den ersten Blick wahrnehmbar. So tauchte ich in den Baum ein und selbst dieser Baum schaut immer anders aus.

Pappelblatt: Man erkennt speziell an Deinen Akten, wie sehr Dich die „alten Meister“ inspirierten. Sagt man nicht heute, das ist vorgestrig gedacht? Weil man immer „das Neueste“ im Fokus haben müsste?

Eberl: Vor ein paar Jahren sah ich im Prado das Werk: Die „Übergabe von Breda“ von Velazquez, ein Historiengemälde, das rundum das einzige Bild war, welches berührte, das einen lebendigen Kern besaß. Ein Bild, in dem alles mit allem innerhalb des Rahmens in Beziehung stand. Und wohl darüber auch hinaus. Es war nach ganzheitlichen Kriterien gestaltet, nach gestalterischen Prinzipien, die, so wie die Farbkontraste, ohnehin von der Natur abgeschaut sind. Moderne Malerei bezieht

sich bloß aufs Zeitaktuelle – letztlich Verkopfte – nach irgendwelchen Ideen und nicht künstlerischen Gesetzmäßigkeiten geschaffen. Heutige Bilder werden in hundert Jahren eher nicht mehr lesbar sein. Weil alles an bildnerischen Gesetzmäßigkeiten herausgerissen wurde.

Pappelblatt: Wer sind Deine malerischen Vorbilder? Wer theoretische?

Eberl: Cezanne natürlich. Aber eigentlich viele alte Meister. Caravaggio. Velazquez. Ich liebe Van Gogh. Cezanne ist für mich vom seinem Zugang her allerdings am meisten nachvollziehbar. Ich verstehe sein Credo zutiefst: „eine Kunst parallel zur Natur“ zu schaffen.

Pappelblatt: Wie siehst Du heutige Kunst? Was wäre wahrhaft zeitgemäß?

Eberl: Schon in der Kunstausbildung läuft heute so ziemlich alles falsch. Aktmalerei ist ein Freifach.



W. Eberl





W. Eberl

Aber Marketing eines der wesentlichen Lehrgegenstände. „Wie verkaufe ich mich als Künstler“, gilt als wichtiger, als ob ich malen kann ... einen Markennamen soll man branden, um dann vom Malen leben zu können ...

Pappelblatt: Wie war eigentlich Dein künstlerischer Werdegang?

Eberl: Ich lernte an der Fachschule für Werbe- und Gebrauchsgrafik in Linz. Dann studierte ich in Linz drei Jahre Malerei und in Wien ein halbes, dann hängte ich den Pinsel an den Nagel. Zeichnete nur mehr ein bisserl herum.

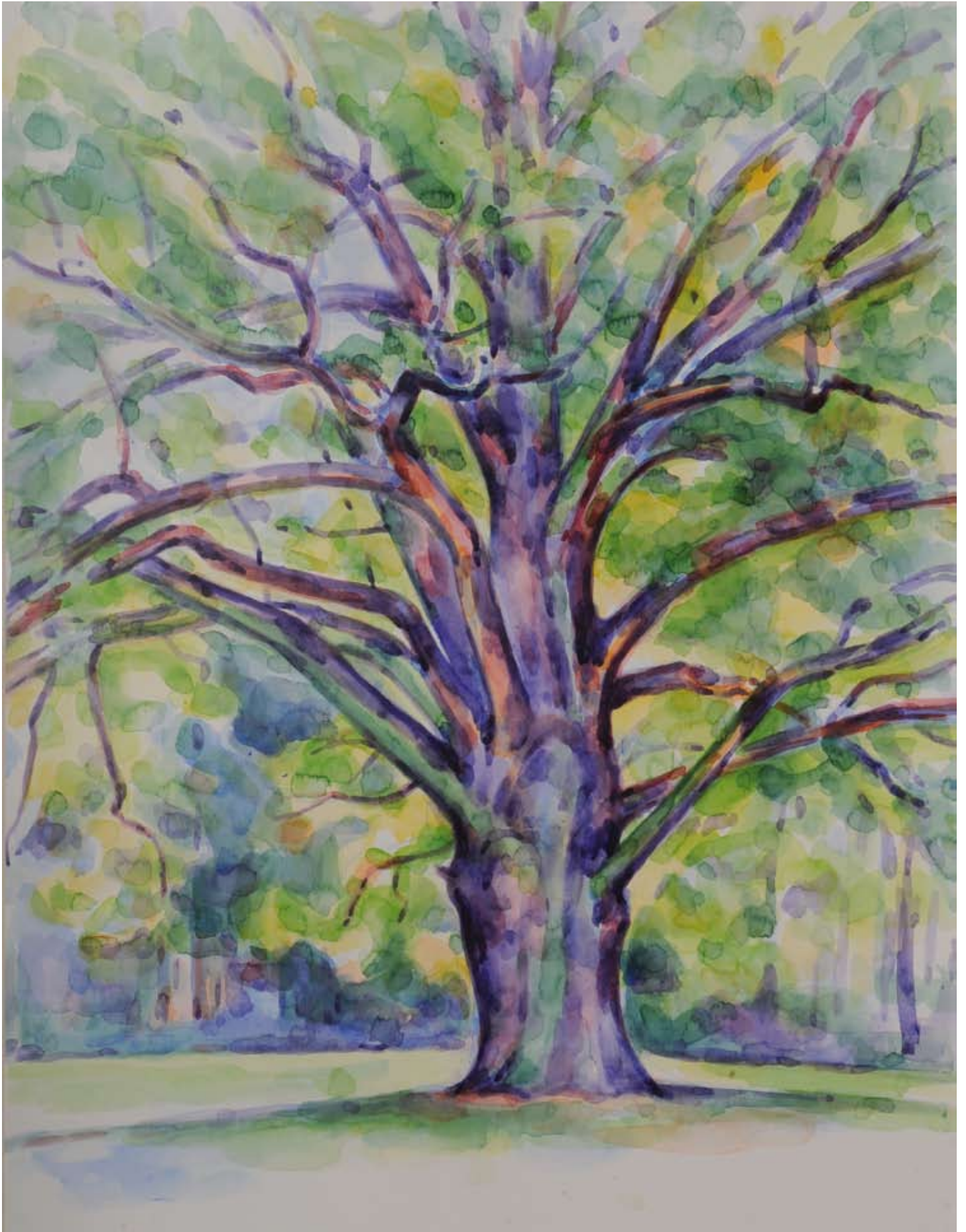
Ein gewisses Rüstzeug erhielt ich in Linz durchaus, die waren teilweise am Bauhaus orientiert. Und stark an der klassischen Moderne. Es blieb einiges offen, wenn auch jemand wie Heimo Kuchling (der Schwiegersohn von Werner Berg) erstaunlich Konkretes zur Kunsttheorie zu sagen hatte, was mich überaus inspirierte. Er war damals nicht emigriert, als die Nazis die Macht übernahmen, vielleicht

wurde er anschließend deshalb nicht wirklich rezipiert. Seine Morphologie der bildenden Kunst ist aber bis heute unübertroffen. Unglaublich interessant, was das Gestalten betrifft. Über die klassische Moderne ging aber keiner hinaus. Leider.

Pappelblatt: Was ist Deine Haltung zur Spiritualität? Zu spiritueller Kunst?

Eberl: Naja, meine Arbeit wird sicher aus dem spirituellen Raum gespeist; ich denke, wir müssen uns daran abarbeiten, was vor uns hingestellt ist, an der Natur abarbeiten, um dann diese Dimensionen zu erfahren. Ich bin ein spiritueller Mensch. Kunst kann ein spiritueller Erkenntnisweg sein. Ein Versuch, zu verstehen. Rembrandt etwa kreist in seiner Malerei um die Dinge, die Physiognomie, ein Gesicht, eine Wange; ich meine, um zu begreifen. Das Innere ist zugleich das Äußere. Dieser Zusammenhang war in der mittelalterlichen Kunst selbstverständlich. Selbst Matisse sagte: „Wenn du eine Schulter malst, musst du das auch im Zeh spüren.“





W. Eberl





W. Eberl

Die Spannungen in den Figuren lernt man am besten bei den Alten Meistern. Die Natur berührt, aber wie bringt man das mit malerischen Mitteln rüber? Die Meister verstanden diese Gesetzmäßigkeiten. Und ich lerne und lerne noch immer von ihnen. Ich halte mich da zudem speziell an Max Beckmann, der meint: „Willst du das Unsichtbare kennenlernen, ergib dich mit ganzem Herzen dem Sichtbaren.“

Pappelblatt: Deine Pläne für die Zukunft?

Eberl: Weiterarbeiten... Ich denke, heute machen sich die Leute einen zu breiten Kopf darüber, was sein wird, was nicht. Halsen sich Sorgen um Sorgen auf. Das erstickt. Da verschwindet die Leichtigkeit sowohl im Leben als auch in der künstlerischen Arbeit. Vor lauter Denken kommt man zu nichts. Es zählt, was man wirklich will.

Pappelblatt: Kunstdebatten sind meist destruktiv, nihilistisch, jedenfalls abgehoben, ver-bildet, speziell in den sogenannten Kunst-„Zentren“... bzw geht's wie schon gesagt eher um das Marketing als um Kunst selbst... Was meinst Du?

Eberl: Mir fällt dazu ein Brief Rilkes ein, wie ihn Werner Berg zitiert: „Es gehört eine Obstnati-

on von Städtern dazu, zu behaupten, es existiere nichts mehr: ich kann mit Deinen Himmelschlüsseln ganz vorn anfangen, wirklich, nichts behindert mich alles unerschöpflich und unverbraucht zu finden: wovon sollte Kunst je ausgehen, wenn nicht von dieser Freude und Spannung unendlichen Anbeginns.“

Pappelblatt: Eine letzte Frage noch zur aktuellen Klimawandel-, respektive Katastrophen-Debatte. Wie siehst du das?

Eberl: Ich meine, es geht nicht allein um die Klimakatastrophe. Es handelt sich vielmehr um eine gesamtökologische Katastrophe. Für mich zeigt sich die Hybris des Menschen gerade darin, dass er an verschiedenen Rädchen schraubt – da ein bisschen weniger CO2 Ausstoß, dort ein paar Plastikteile weniger, usw. usf., – aber gesamt das Wissen verloren hat, dass wir Teil des Planeten sind. Kinder von Mutter Erde quasi. Ohne dieses grundlegende Verständnis wird sich nichts Existentielles ändern.

Pappelblatt: Danke für das aufschlussreiche Gespräch...

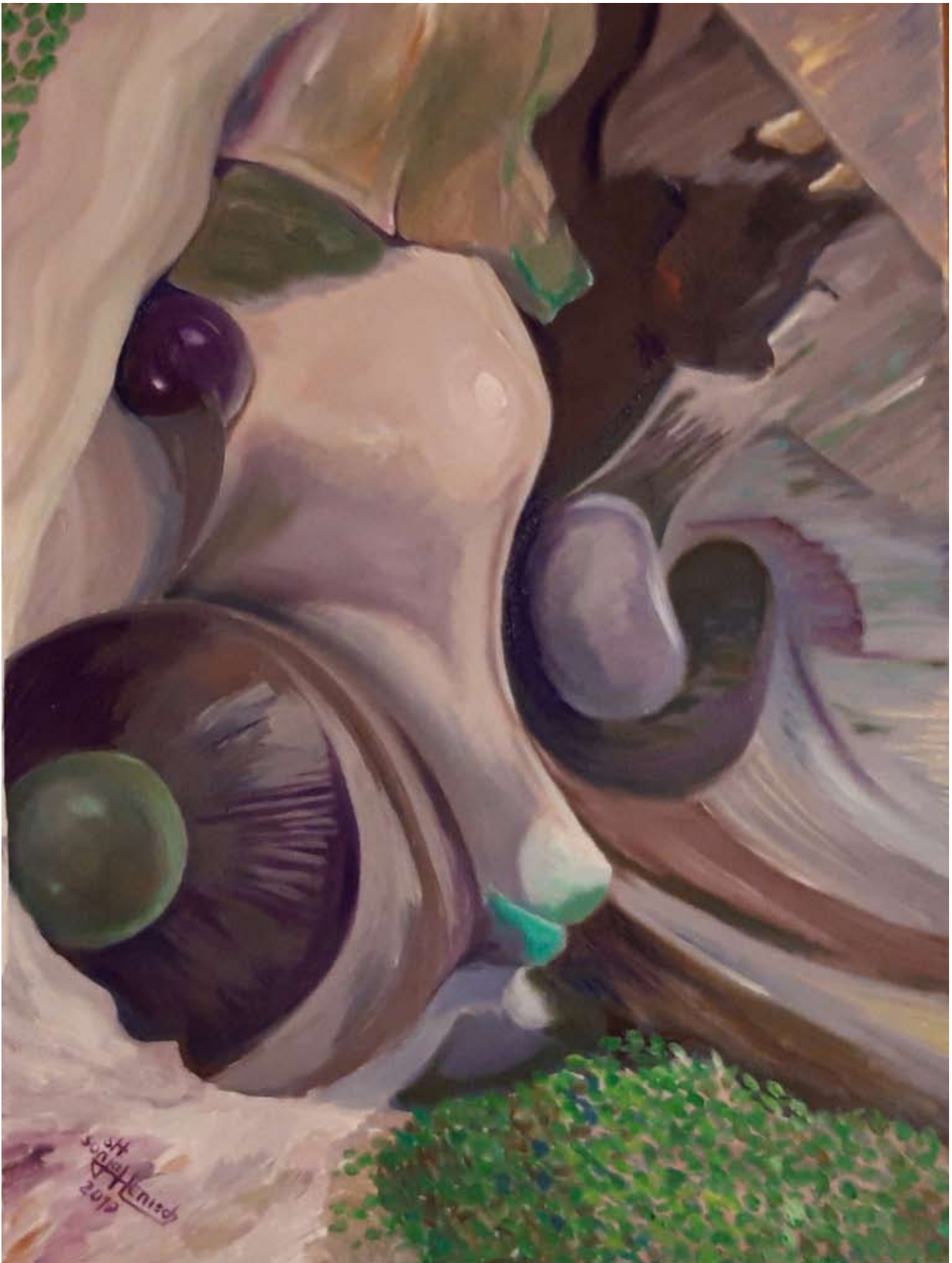
Das Gespräch mit Wolfgang Eberl führte fürs Pappelblatt Manfred Stangl





Über den Wolken, 60x80 cm, Öl, Sonja Henisch

Galerie



Gletschermühle, Sonja Henisch





Adams Himmelfahrt, 40 x 50 cm, Öl auf Holz, B. Fellin



Weiße Rosen, W. Eberl





Christian Zillner

Christian Zillner, geb. 1959, Maler, Schreiber und Redakteur in Wien. Bücher (Auswahl): Spiegelfeld, ein österreichisches Nationalepos, Band 1–8, Gedichtbände: Rutum erat; Aus dem Schlaf erwacht, verlassen; Aus dem Alltag (mit Nora Fuchs)

Claudia Dvoracek-Iby, geb. 1968 in Eisenstadt, lebe in Wien, zwei Kinder. Seit 2012 Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften, u. a. in ... & Radieschen, Der Maulkorb, Sperling-Verlag, 2015 Finalistin

Benedetto Fellin wurde 1956 in Meran, Südtirol, geboren und studierte an der Wiener Kunstakademie bei Prof Rudolf Hausner. Er erhielt öffentliche Auszeichnungen, wie u.a. den Hausner-Förderungspreis 1979, den Akademiefreundpreis 1983 und den Theodor-Körner-Preis 1984. Reisen in den asiatischen, afrikanischen und mittelamerikanischen Raum beeinflussten die Thematik seiner Malerei.





Muschel mit Baumfrauen, 60x80cm, Öl, Sonja Henisch



Galerie



Sebastian Edakarottu



Sebastian Edakarottu





K. Godavari



V. Sundari

K. Godavari, 60 Jahre alt, aus der Colony: Bharathapuram, female, place of birth: Nelloor, Andhra Pradesh; kam 1997 in die Lepra-Kolonie; sie liebt die Farbe Grün, die ihr Hoffnung verheißt; sie ist gläubige Hindu und wurde durch ihre künstlerische Arbeit von einer Almosenempfängerin zur Geberin...



Bindu-Art-School



K. Godavari

T.S.SRINIVASAN, 76: seine Lepraerkrankung wurde mit seinem 40sten Lebensjahr festgestellt, was ihn aus seiner geordneten und erfolgreichen Lebensbahn warf. Er hatte keinerlei künstlerische Erfahrung, arbeitete erst in s/w, verliebte sich dann in die Farben. Er hat Aussichten in der Administration der Bindu-Art School zu arbeiten.

V. SUNDARI;
55; Colony: Bharathapuram; female;
geb: Salam; verheiratet, ein Junge, ein
Mädchen; kam mit 28 in die Kolonie; wollte
malen lernen, um Geld zu verdienen...



T. S. Srinivasan



Tatanka

Ich bin Tatanka der Bisonstier
Alles was ich zum Überleben brauche
habe ich in mir
trage ich an mir

Mein Fell ist mir Kleidung
die Haare meine Zier
das Leder mein Tipi
Horn und Magen Besteck und Geschirr

Knochen sind Nähnadeln dem Sehnengarn
werden Messer und den Pfeilen die Spitze
rühren als Pinsel die Farbe im Horn
Die Schulterblätter dienen als Äxte mir

Versprengt durch die Lande
entfallen dem Rahmen der Zeit
fliehe ich den Schneesturm nicht
durch ihn hindurch ich wandle

hinterlasse dabei eine Spur
die bald wieder zugeweht
wenn die Sohlen der Mokassins abgestreift

und aus dem Leder meiner Haut
mein Leichentuch ward
Es bleibt mein Schädel nur

dem Tanz um die Sonne
als ewiglich Zeugnis Altar

Heinz Kröpfl

Heinz Kröpfl, geboren am 30. April 1968 in Leoben (Steiermark), wohnt nach langjährigen Aufenthalten in Salzburg und in Graz, wo er viel Zeit in einer Universitätsbibliothek verbrachte, nun wieder in St. Michael in der Obersteiermark, wo er sich der Literatur verschrieben hat. Bisher veröffentlichte er 15 Bücher: Zuletzt erschienen der Lyrik-Foto-Band „Mondgebete und Stoßgedichte“ (Arovell Verlag 2019) Rezension siehe Seite 80.

V.Radha, female, COLONY: Bharathapuram; DATE OF BIRTH & PLACE: She does not know.
AGE: 29 BROTHERS: two younger, SISTER: two older,
MARTIAL STATUS: married, SPOUSE: Vankataswami,
CHILDREN: one daughter, YEAR OF INFECTION: 1997 ;
she was very interested in painting



V. Radha

Aus der Botschaft der Hau de no sau nee (Irokesen) an die westliche Welt (1977):

„Am Anfang wurde uns gesagt, daß alle menschlichen Wesen, die auf der Erde wandelten, mit den lebensnotwendigen Dingen ausgestattet worden seien. Wir wurden angewiesen, einander Liebe entgegenzubringen und allem Leben auf dieser Erde große Ehrfurcht zu erweisen. Wir sehen, daß unser Leben von dem Leben der Bäume, sowie unser Wohlergehen von dem Wohlergehen allen pflanzlichen Lebens abhängt. Wir erkennen, daß wir mit allen vierbeinigen Wesen auf dieser Erde eng verwandt sind. Für uns ist das spirituelle Bewußtsein die höchste Form der Politik. ... Das spirituelle Universum enthüllt sich dem Menschen in der Schöpfung, die uns und alle Wesen am Leben erhält. Wir glauben, daß der Mensch wirklich ein Teil der Schöpfung ist, und daß es seine Pflicht ist, das Leben im Verband mit allen anderen Wesen zu erhalten.“
(Ein Ruf zur Einsicht. Die Botschaft der Irokesen an die westliche Welt, Bühl 1984, S. 14f.)



Ökologie und Spiritualität

Madu Pech

Ich gehe zu Fuß durch meine Stadt. Seit ich auf dem Jakobsweg war, haben meine Füße manchmal Sehnsucht nach dem Gehen. Und ich habe Sehnsucht nach den erdigen, steinigen, sandigen Wegen. Nach den Bäumen und Blumen, nach den Flüssen, Bergen und Tälern, die ihre eigenen Geschichten erzählen. Denn ich bewege mich durch eine Betonlandschaft. Alles ist verkabelt und verbunden und beschient und bebaut und beleuchtet. Es ist laut, unfassbar laut. Man sieht nie weiter, als bis zum nächsten Gebäude oder zur nächsten Straße. Das ist mittlerweile unsere „natürliche“ Umwelt, in der wir aufwachsen und uns bewegen. Aber sie kommt mir so ganz und gar nicht natürlich vor.

Manchmal stelle ich mir vor, was wohl früher einmal unter den zubetonierten Straßen alles wucherte und spross. Die Natur hat mittlerweile in der Stadt hie und da ihren Platz zugewiesen bekommen, ragt vereinzelt aus der Betonlandschaft hervor. Unvorstellbar, dass wir einst so viel einfacher gelebt haben. In, aus Naturmaterial gebauten, Häusern oder Hütten. Wind und Wetter waren viel spürbarer. Ging man vor die Tür, waren da Erde oder Steine oder Gras. In Flüssen, Bächen, Seen haben wir uns und unsere Kleidung gewaschen. In Wäldern haben wir unsere Nahrung gesucht. Wir waren der Natur viel näher, gefühlt viel mehr Teil von ihr als heute. Nicht umsonst existiert mittlerweile der Begriff des Natur- Defizit- Syndroms.

Der Begriff Ökologie kommt ursprünglich aus dem Altgriechischen und versteht sich als die „Lehre vom Haushalt“ (οἶκος oikos ‚Haus‘, ‚Haushalt‘ und λόγος logos ‚Lehre‘ - wikipedia.org) bzw. bezeichnet die biologische Wechselbeziehung zwischen Organismen und ihrer natürlichen Umwelt. Mir gefällt diese ursprüngliche Begriffsbezeichnung sehr gut. Unsere Psyche, unsere Seele - sie gehört zu unserem menschlichen Haushalt. Wenn wir unseren Körper als Haus betrachten, muss auch dieser immer wieder gefegt und gereinigt werden, Ordnung geschaffen werden, damit wir uns als Menschen wohlfühlen und die Seele gerne in uns wohnt.

Das tun wir nachweislich eher, wenn wir uns in die Natur begeben, anstatt in die bebaute Umwelt. Wenn wir unsere Füße im Sand vergraben, barfuß durchs Gras spazieren, nackt im Meer schwimmen, den Regen oder die warmen Sonnenstrahlen auf

unserer Haut spüren, den Geruch von Laub, Harz, Tannennadeln einatmen, den Odem des Frühlings, die Farbenpracht des Herbstes genießen. Die Natur nährt uns nicht nur physisch, sondern auch psychisch. Wir sind als Lebewesen Teil von ihr, also untrennbar mit ihr verbunden und verwoben. Es liegt auf der Hand, dass unsere Entfernung und Entfremdung von ihr, eine Entfremdung von uns selbst und unserer Identität als Menschen bedeutet.

Ein Zitat von Paulo Coelho begleitet mich schon lange „Die Gärtner werden einander erkennen, weil sie wissen, dass in der Geschichte jeder einzelnen Pflanze das Wachstum der ganzen Welt ist“.

Auch wir Menschen sind Teil des Kreislaufes der Natur. Als Spezies vielleicht sehr weit entwickelt und differenziert, aber dennoch einfache Lebewesen, die Naturgesetzen unterliegen. In unserer modernen Welt denken wir sehr rational und wissenschaftlich. Die Natur aber hat ihre ganz eigene Wissenschaft. Und damit meine ich nicht die Naturwissenschaften, wie wir sie im herkömmlichen Sinne verstehen. Die Natur hält vor allem auch eine spirituelle Botschaft und Lehre für uns bereit. Es geht dabei nicht darum, Erklärungen zu finden. Es ist eine andere Art von Wissen und Wissensvermittlung. Es geht dabei um das Staunen, um das Genießen. Es geht um das Spüren mit allen Sinnen und unseren Herzen, sich als Teil eines wunderbaren Kreislaufes zu begreifen. Herzensseher zu werden. Wir alle sind Teil einer Energie und dadurch miteinander verbunden. Miteinander als Menschen, aber auch mit allen anderen Lebewesen und Wunderdingen, die die Natur hervorgebracht hat. Wenn wir Mutter Erde verletzen und beschneiden, verletzen wir gleichzeitig auch uns selbst. Die mächtigste Botschaft der Natur ist wohl die des ewigen Kreislaufs von Werden und von Vergehen. Die Kraft der Natur kann, wie auch der Mensch selbst, gewaltig, zerstörerisch und furchterregend sein. Aber wie eine Mutter, spendet sie auch Trost und gibt Zuversicht und Hoffnung. Mit jedem Sonnenaufgang und mit jedem neuen Sprössling wieder. Daraus können wir unsere Energie und unseren Glauben schöpfen. Jeden Tag aufs Neue.

Madumeeta (=„süß wie Honig“) Pech, geb.16.02.1991; gelernte Sozialpädagogin und Bac in Psychologie-(aber das sind nur die System Titel...). Ich bin Herzensbildnerin, Philosophin, Hobbyfotografin, Pilgerin, Reisende, Schriftstellerin, Poetin, Künstlerin, Hobbyköchin, Träumerin. Momentan Bootsbewohnerin und -besitzerin am Süßen Fluss im Mayaland/ Guatemala! Was mir wichtig ist? Es brennt in mir das Verlangen in Einfachheit groß zu werden (Paula Modersohn-Becker)“



Mutter Erdes gramvolle Klage

O, Mensch
wie die Pest der modernen Zeiten, der Krebs
streutest du deine Städte
von Kontinent zu Kontinent
strebst, beschuldigst und stirbst
nachdem jeder Wald gezähmt,
jedweder Blick gerodet
jeder Fluss eingenordet, jede Blume gezählt,
jedes Haar gefällt, jede Wiese aufgeklärt,
jedes Zwerchfell betoniert
jegliches Leben gedämmt ist.

Elektronische Felder statt Äcker pflügst du
Plastik statt Gras und Karotten säst du
Selbst die Bäume schlichten nicht als Weise
den Diskurs zwischen Erde und Himmel
sondern gelten einzig als schneller Gewinn.
Keiner mehr,
der die Sprache der Bäume kennt
kaum jemand,
der wenigstens ihre Träume ahnt
niemand, der sie teilt.

Die Ozeane stinken als verdrängte Kloake
und deine Abfälle ragen höher empor
als der heiligste Berg.

Dabei schrieb ich Zeilen der Liebe
durch deine Reviere
ließ die Rehe Pfade anlegen
aus Rot, Beige und Gold
und Brombeersträucher erblühen
wie Engel des Walds.
Mit Buchstaben aus Eichen und Fichten
schrieb ich Sätze
der Freude und Schönheit in den Winter
oder Pinien und Wacholder
braun und robust wie die Kinder Azurs.

Dann zerbrachen
die Fortgeschrittensten unter euch
die Gebirge zur flotten Befriedigung
eurer Eile,
zwischendurch zerstörtet ihr
fremde Gewässer

und schließlich zerbracht ihr die Himmel
damit niemand und nichts über euch steht.
Zuletzt stürzten die haltlosen Wolken herab
in ihrer Hoheit und der Wucht –
doch nun scheint es zu spät.
Von keinem Naturvolk naht ihr Rat an
naive Romantik wär's die Natur zu verehren
Aberglaube und Schwachsinn
und an Geister glaubt ihr ohnehin nicht
also schon gar nicht
ans blasseste aller Gespenster:
an Gott.

Die Skalen und Daten, Fakten und Netze,
die Formeln und Bytes, die Normierungen,
Algorithmen und Likes,
die Konten, eure Gedanken und Gier
waren euch Wahrheit genug.
Jetzt kehren die Gespenster zurück.
Es raunt der Geist des Walds:
„Mein Fleisch fraßt ihr maßlos und hastig
meine Tannenfinger bracht ihr aus purer
Lust eure Überlegenheit
zu beweisen bei euren Festen
meinen heiligen Leib zersägt ihr einzig
eure kruden Ideen zu befeuern.“
Der Erzengel der Meere raunt:
„Ihr fraßt mein Fleisch maßlos
liebt nur Altöl und Gräten
und rostigen Stahl.“
Der Dschinn der Flüsse flüstert:
„Ihr fraßt meinen blauen Leib
schüttet Chemie in mich und Hormone
brecht mein Rückgrat
mich zu beugen nach eurer Fasson.“

Und der Wächter des Schnees ruft:
„Aus den Löchern im Himmel
fallen Wolken“
und der Engel der Luft tost:
„Aus dem All branden Wogen
zerstäuben eure hochmütige Existenz
in zwei Tagen!“

O, Mensch, halte ein, kehr um –
es könnten deine allerletzten Jahre sein.

Ihr habt die Nacht verlacht
und ihr Geheimnis





F. Ziegler

▶ mit tausend Lampen sucht ihr beständig
zu strahlen
wie einst eure Väter statt Erleuchtung
zu suchen
Kontostände abglichen
und ihre Augen offenhielten
ja nicht in die Nacht einzutauchen.
Ihr verhöhnt den runden Mond
hasst alles Weiche und Zarte
Bergende und Milde:
Spitz soll die Welt sein, kantig und scharf
und allwährender Kampf – haltet ein.
Ihr habt die Stille zerschlagen mit
beständigem Lärm
Spaß, Wahn und Getue
Ihr habt die Schönheit verleugnet
sie zerschnitten, geklebt, verleugnet
und wieder zerrissen
und durch eure sinistern Ideen
aus Vakuum ersetzt.

Blickt zurück
schaut in den Hexenspiegel
wie die Wölfe traben, der Spur der Pilze
zu folgen;
sie strecken sich niemals wie ihr in die
höchsten der Himmel
kalt und fern und tot
wenn sie sich recken dann
um der Mondin zu dienen
das ewige Lied ihr zu singen
von Liebe und Inbrunst
voll Klage und Not für die geschundenen
Wesen der Welt.
Sind sie euch denn alle egal?
Ist euch jegliches Schicksal zuwider?
Selbst das eurer eigenen Töchter und Söhne?
Haltet ein!
Habt Mitleid wenigstens mit euch selbst.
Wenn ich den Stecker ziehen muss

den Lärm, die Hast, die Lügen, die Possen
das Blenden und den Mord zu beenden
hilft kein Geschwätz mehr, keine Anklage,
kein Verfluchen der Götter,
keine Krokodilsträne
um die Welt und die Arten.
Kehrt um, kehrt zurück aus dem Irrsinn,
dem Wahn
kehrt heim in meine ausgebreiteten Arme:
den Wald
lehnt euch an meine bunte Brust:
die Wiesen
läuft barfuß zurück unter Bäume
atmet mit mir wie das Meer
träumt die Hoffnungen des Holunders
geht mit den Blumen, folgt den Flüssen
achtet die Amseln
sonst wird bald der Horizont Tag und Nacht
rot erstrahlen
und wenn sich die schwarzen Wolken
verzogen haben
wird der spärliche Rest von euch
herzzerreißend weinen
oder traurig wissend nicken.
Mir zerreißt es jetzt schon das Herz.

Worum geht es denn wirklich?
Riecht den Duft von Rosmarin, Lavendel
von frisch gebackenem Brot
schmeckt die Früchte der Welt
Papaya, Reis, Mais, Mango, Honig, Mond,
Kokos, Rosen und Regen
spürt die Berührung der leichtesten Hand
kommt ihr zärtlich entgegen
übt Gerechtigkeit an Kirschen und Kindern
seid Wurzel, Wind und Stamm
ahnt die Weite die hinter all dem
euch erwartet
kehrt um, kehrt heim!

Manfred Stangl



Rettung durch Revolution der Demokratie

Unser lebensbedrohliches Problem mit der Natur ist ein uneingestandenes Gesellschaftsproblem

Teil 1:

Vernachlässigung der politischen Steuerungsmöglichkeiten seitens der Ökologiebeflissenen

„Die Grenzen des Wachstums“ wurden im Jahr 1972 veröffentlicht. Die Studie *Limits to Growth* (...) gilt als eine der Ur-Studien zur nachhaltigen Entwicklung. Sie entstand auf Initiative von und mit Unterstützung des Club of Rome und wurde von der Stiftung Volkswagenwerk gefördert. Erstellt wurde sie von einem Team von 17 Wissenschaftlern am MIT Massachusetts Institute of Technology. Die vier Hauptautoren sind (waren) Dr. Donella H. Meadows (gestorben 2001), ihr Mann Dr. Dennis L. Meadows, Dr. Erich K. O. Zahn und Peter Milling.

Die *Grenzen des Wachstums* basierte auf dem Modell der „Dynamik komplexer Systeme“ („Systems Dynamics“) einer homogenen Welt, im Buch als „Weltmodell“ bezeichnet. Es berücksichtigte die Wechselwirkungen zwischen Bevölkerungsdichte, Nahrungsmittelressourcen, Energie, Material und Kapital, Umweltzerstörung, Landnutzung und so weiter. Es war bewusst ein ganz stark vereinfachtes Modell.

So der Eintrag in dem, dank einer Aachener Stiftung, digital kostenlos zugänglichen *Lexikon der Nachhaltigkeit*. Ich erinnere mich, wie ich als frisch promovierter Philosoph und Mitglied des Hochschulrats der Philosophisch-theologischen Hochschule Sankt Georgen der Jesuiten in Frankfurt am Main zum ersten Mal von diesem internationalen Paukenschlag erfuhr: ein moderner Ruf zu Umkehr und Besinnung, womit es das Evangelium doch zentral zu tun hat.

Seitdem, das heißt seit bald einem halben Jahrhundert, ist dieser Öko-Alarm nicht verstummt. Wie berechtigt er ist, wird uns durchs eigene Wetter-Erleben und die sich unübersehbar häufenden Wetter-Extreme derzeit in aller Welt inzwischen anschaulich, ja bedrohlich, vor Augen geführt. Zwar gibt es immer noch Menschen und sogar Zeitschriften (wie etwa das sehr alternative *Com-*

pact, herausgegeben von Jürgen Elsässer), die für diese Phänomene eher Sonneneruptionen verantwortlich machen als menschliches Verhalten und die in den Appellen zu einem veränderten menschlichen Verhalten eher eine weitere kapitalistische Ausbeutungsstrategie erblicken. Doch das ist eine Minderheiten-Meinung, die hier nicht diskutiert werden kann. Diese Kreise möchten das angeblich sonnenbedingte *Klimaproblem* gern vom offensichtlich menschengemachten *Umweltproblem* trennen.

Offen zu Tage liegt jedenfalls, selbst bei fragwürdiger Trennung dieser beiden Naturprobleme:

- Dass unsere Städte an der Dichte des Autoverkehrs seit langem als gesunde und gesellige Lebensräume weitgehend zerstört werden und die Menschen in Abgasen mehr oder weniger unwissentlich ersticken.
- Dass der Luxus der Urlaubsflugreisen ebenso wie der weltweiten Flüge des Konferenzwesens (auch zu den weithin unwirksamen Öko-Konferenzen) für die Entstehung des Ozonlochs in hohem Maße mitverantwortlich ist.
- Dass unser riesiger Fleischkonsum nicht nur unermessliches Leid für die Tiere, sondern ein wachsendes Wasserproblem verursacht.
- Dass unsere derzeitige Landwirtschaft einer der größten Umweltverseucher und Lebensmittelvergifter ist, ganz abgesehen vom Wahnsinn der europäischen Subventionierung dieser industriellen Landwirtschaft auf Kosten naturgemäßerer Formen.
- Dass die derzeitige Vermüllung der Weltmeere durch Plastikmüll völlig unverantwortlich ist und unbedingt sofort gestoppt werden muss.

Was mich im Umgang mit der Schweisfurth-Stiftung, welche die Landwirtschaft im Einklang mit der Natur auf ihre Fahnen geschrieben hat, sowie in meiner Zeit an der Landwirtschaftlich-Gärtneri-



schen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, in der Begegnung mit hochqualifizierten und begabten Ökologen (z.B. mit dem ideenreichen österreichischen Wasserforscher Wilhelm Ripl) am meisten verwundert hat, ist folgender Gegensatz: *die Vertiefung in die ökologischen Zusammenhänge* bei weitgehender Ausblendung der politischen Verwirklichung. Unter letzterer verstehe ich allerdings mehr als punktuelle finanzielle Projektförderung durch die Öffentliche Hand, auch mehr als Einzelgesetze. Was Letzteres angeht, so haben Institutionen wie die beispielhaft erwähnte Schweisfurth-Stiftung schon vieles versucht und erreicht. Aber:

Ich verstehe unter politischer **Verwirklichung von Nachhaltigkeit** eine spezifisch soziale und demokratische Nachhaltigkeit und Kreislauffähigkeit. Das liegt nahe bei der Erkenntnis, dass ohne die massive, gezielte demokratische Steuerung der ökologischen Belange, der sogenannte „Umweltschutz“ ein bloßer „Ablasshandel“ bleibt, wie mein Vorgänger am Institut für Sozialökologie in Berlin, der DDR-Dissident Rudolf Bahro sich auszudrücken pflegte. Doch selbst machte sich Bahro erst am Schluss seines durch Krankheit verkürzten Lebens das Demokratiekonzept zu eigen, das ich damals als „Viergliederung“ bezeichnete, heute lieber „Wertstufendemokratie“ nenne. Sie meint Nachhaltigkeit, also Kreislauffähigkeit, auf spezifisch sozialer und politischer Ebene. Ohne solche Nachhaltigkeit des politischen Systems als Ganzes, ist keine biologische Nachhaltigkeit im großen Rahmen, also über insuläre Biotope hinausgehend, durchzusetzen. Nur eine systemisch selbst nachhaltige Gesellschaft kann ernsthaft und auf Dauer, sowie schnell genug ökologisch wirtschaften!

Die ökologischen Werte, die Anerkennung der Natur in ihrer Eigengesetzlichkeit und ihrer eigenen Würde, gehören zu den Grundwerten, auch wenn diese Anerkennung heute selbst im Eigeninteresse der Menschen unumgänglich geworden ist, auch wenn ihre Realisierung ferner mit der Ökonomie engstens verbunden ist.

Zur Erläuterung des dringend erforderlichen, weiterentwickelten Demokratiekonzeptes führe ich hier in abgewandelter Form ein Papier an, das einem Vortrag in der Dessauer Außenstelle des Berliner Umweltbundesamtes (UBA) zugrunde lag. Es drückt die Überzeugung aus, dass wir nur durch institutionelle Maßnahmen, ja durch eine drastische, revolutionäre Weiterentwicklung unserer sogenannten Demokratien – ich nenne sie Viertelsdemokratien

– in der Lage sind, den „letzten Warnungen der Mutter Natur“ endlich effektiv Rechnung zu tragen. Ich erfuhr auch bei jenem Vortrag 2011 in Dessau das Widerstreben der Nur-Ökologen, die sich um die gesellschaftlichen Verwirklichungsbedingungen ihrer naturwissenschaftlichen Einsichten, sprich der Notwendigkeit einer entschiedenen gesamtpolitischen Steuerung, wenig meinten kümmern zu müssen.

Darüber hinaus erlebte ich bei jener Gelegenheit den nicht nur vehementen, sondern in der Form geradezu flegelhaft-unfairen Widerspruch des Sozialpsychologen Harald Welzer, der allen Ernstes vertrat, der Umweltproblematik könne allein durch eine Bewegung von unten, die er auch noch mit „Selbstdenken“ etikettiert¹, begegnet werden. Er wusste die bloß naturwissenschaftlichen Ökologie-Beflissenen auf seiner Seite. Ich erwähne beispielhaft diese persönlichen Erlebnisse, um das kurzschlusshafte, naive und selbstgefällige Denken zu kennzeichnen, mit denen wir die Warnungen der Natur weiterhin ignorieren.

Eine bedeutend aufgeklärtere Linie vertritt in beispielhafter Weise der in Neuseeland lehrende Umweltjurist Klaus Bosselmann, Initiator einer Erd-Charta sowie der Haager Prinzipien.² Hier werden die schon im Rahmen der bestehenden Demokratien möglichen rechtlichen Möglichkeiten und Erfordernisse für einen natur- und menschengerechten Umgang mit unserem Planeten, der „Mutter Erde“ aufgezeigt – mit welchem gesamtpolitischen Widerhall, ist eine andere Frage.

Es mag sein, dass es für eine sprunghafte Weiterentwicklung der Demokratie selbst schon zu lange braucht. Dann wäre nur eine demokratisch ermächtigte Art von Öko-Diktaturen (Notstandsregierungen) in der Lage, den sich anbahnenden, erdweiten Naturkatastrophen noch etwas entgegenzusetzen. Doch diese Lösung ist sicherlich in sozialer Hinsicht nicht die optimale. Ich vertrete weiterhin, wie seit mehr als 20 Jahren, die folgende Lösung einer grundsätzlich weiterentwickelten Demokratie.

Demokratie meint Selbstregierung einer Bevölkerungseinheit, um nicht ungeschützt den ethnischen Begriff des Volkes zu verwenden, bei dem regelmäßig, ebenso wie bei dem Ausdruck „ethnisch“, blutsmäßige Abstammung und Herkunft mit der kulturell-sprachlichen Prägung verwechselt werden – eine Verwechslung, die bei der Migrationsdiskussion eine unheilvolle Rolle spielt.³



Teil 2:

Vier Herzkammern der Demokratie

- die „nachhaltige“ Synthese von direkter und parlamentarischer Demokratie

Derzeit haben wir eine nur zum Teil verwirklichte Demokratie. Der Stagnationscharakter des demokratischen Systems liegt immer offener zutage:

- „Politikverdrossenheit“, in Wahrheit Parteienverdrossenheit mit einer gefährlichen Resignation über Demokratie, derzeit besonders im Hinblick auf Europa.
- **Umweltzerstörung** (Vergiftung von Nahrung, Wasser, Luft, entstellte Landschaften und zerstörte Naturkreisläufe; drohende Klimakatastrophe). Die politischen Instrumente zur Durchsetzung ökologischer Einsichten sind nur teilweise den aktuellen und künftigen Problemen angemessen.
- **Prekäre Arbeitsverhältnisse**, weiter wachsende Schere zwischen Reich und Arm; selbst in unseren reichen „demokratischen“ Ländern wächst die Ungleichheit weiter.
- **Massenarmut und Hunger** in der Dritten Welt sowie ein **ungebändigtes Finanz- und Bankensystem**; die Menschenwürde wird durch wirtschaftliche und politische Macht ständig missachtet.

Zentrale Hauptursachen für die Stagnation des demokratischen Systems:

1. die generelle **Wirtschaftsabhängigkeit** unseres Gemeinwesens: Geld regiert – und nicht der angebliche Souverän, das Volk, oder die Grundwerte:

2. Unsere Parlamentarier und Regierenden sind **Allround-Politiker**, sie sind Partei-Politiker in „Blockparteien“, welche die unterschiedlichsten Probleme (Umweltschutz, Kulturpolitik, Wirtschaftspolitik, Sicherheits-, Außen- und Friedenspolitik, Grundwertepolitik usw.) auf m.E. **strukturell unsachliche Weise** bündeln. Wie kommen wir von **Unsachlichkeitsparteien** zu Sachparteien, d.h. nicht zu Expertenherrschaft, sondern zu sachlich fruchtbarem, transparentem „Streit“ über die Wertentscheidungen auf allen Gebieten? Wie befreien wir das riesige menschliche Potential sowohl bei den jetzt politisch Aktiven wie bei den vielen noch Inaktiven und Resignierten? Welche Strukturveränderungen sind effektiv möglich – im Unterschied zum Kurieren an Symptomen?

Die viergliederte Wertstufendemokratie ist eine

in der gelebten Reflexionsfähigkeit der Menschen (zu unterscheiden von nachträglicher und wissenschaftlicher Reflexion!) wohl begründete Handlungs-Systemtheorie, die darauf hinausläuft, der immer latent vorhandenen Differenzierung des sozialen Organismus (in Wirtschaft, Politik, Kultur, Grundwerte) konsequent durch eigene, logisch aufeinander bezogene Institutionen Rechnung zu tragen. Entscheidend ist: **das legislative Herz der Demokratie in vier Kammern zu gliedern**, in unabhängig voneinander und direkt gewählte Teil-Parlamente mit folgender hierarchischer Wertestufung:

Grundwerte-Kammer: für das faire Miteinander der Weltanschauungen, der ethischen Positionen, der Religionen und spirituellen Gruppen, für den praktischen Minimalkonsens in allen, heute immer offensichtlicher werdenden Grundwertefragen (z. B. die Fragen über pränatale Medizin, Sterbehilfe, Gentechnologie, Erhaltung der Natur) und die Umsetzung dieses Konsenses in geltendes Recht, soweit nötig.

Kultur-Kammer: für die rechtlichen Rahmenbedingungen von Schule, Forschung, Medien und Kunst, die sich durch ein Maximum an freier Initiative entfalten sollen. In die Kompetenz dieses Parlaments fällt auch die Art der Integration von Migranten, die keineswegs primär eine Wirtschaftsfrage ist.

Politik-Kammer: für die Rechts-Politik bezüglich Boden und Verkehr, innere und äußere Sicherheit (Friedenspolitik), Außenpolitik, Rechtsentwicklung einschließlich Verfassungsentwicklung – unter den Vorgaben der beiden vorhergehenden Ebenen.

Wirtschafts-Kammer: für die rechtliche Gestaltung der wirtschaftlichen Basis, für die Gewährleistung eines möglichst „freien“ Marktes, der jetzt durch Monopole (besonders Boden und sich selbst vermehrendes Kapital sowie Kartellbildung) völlig verzerrt wird. Das Wirtschaftsleben muss eine relative Eigengesetzlichkeit behalten, jedoch nicht länger das gesamte Gemeinwesen scheinbar naturwüchsig beherrschen. Es muss die Wert-Vorgaben der übergeordneten Parlamente verbindlich berücksichtigen. So kommt es zu einer dem Gemeinwesen dienenden, statt es beherrschenden Wirtschaft, erstmals zu einer **Wirtschafts-Demokratie!** Das Ganze im Bild eines Hauses (Oikos):

Die wirtschaftlichen und politischen Daten müssen allerdings auch umgekehrt in den „oberen“ parlamentarischen Ebenen berücksichtigt wer-



den. Dies wird möglich durch zweite und dritte Lesungen in den jeweiligen Kammern, welche die Voten der jeweils anderen Kammern als Entscheidungsgrundlage bekommen. So ergibt sich – trotz Rahmensetzung von oben nach unten – obiger Rückkoppelungskreis. Die Ökologie ist Sache einer unter effektiven Grundwertevorgaben (Eigenwert der Natur und menschliche Gesundheit) stehenden Ökonomie. Eine gemeinsame Kommission aus Grundwerte- und Wirtschaftskammer täte dazu not. Sie ginge jedoch aus den direkt, sachspezifisch beauftragten Volksvertretern hervor, sehr im Unterschied zu heutigen Kommissionen als bloßen Parteivertretungen.

Praktische Forderungen: Jährliche Wahl abwechselnd einer dieser Kammern! Also jedes Jahr sachbereichsbezogene Abstimmungen in Form der Wahl von Experten im Sinne von Vertrauensleuten. Demokratie heißt nicht allein Mehrheitsprinzip (1), sondern gleichermaßen kontrollierbare Vertrauensdelegation (2) sowie Beratung fachkundiger Vertrauensleute (3), ferner gestufte Wertrealisierung (4) statt bloß ablenkendes Schwärmen von Werten. Dabei keine Aufblähung, sondern im Gegenteil Verschlankung der Gremien (jede Kammer höchstens 120 Abgeordnete, nach Zahl der Wahlkreise). Dabei ständige Berücksichtigung von Meinungsbildern durch Einbeziehung der neuen Medien. Ein Rückrufverfahren für Abgeordnete, die das Vertrauen verlieren.

„Nachhaltigkeit“ bedeutet somit auch im Sozialen Kreislauffähigkeit, einen demokratisch geregelten Kreislauf der Werte-Ebenen. **Nur eine selbst nachhaltige Kreislauf-Demokratie kann effektiv nachhaltig mit der Natur umgehen, ohne zur Öko-Diktatur zu werden:** Die berechtigten Werte der ökonomischen Effizienz müssen in einer Wirtschafts-Demokratie ständig abgestimmt werden mit der Grundwerte-Demokratie und Kultur-Demokratie derselben Menschen, und dieses Zusammen macht die politische Demokratie aus. Solche Kreislauffähigkeit des gesamtpolitischen Entscheidungssystems tendiert mit aller Macht z.B. zu Nachhaltigkeit in Energiegewinnung und -verbrauch, bei der zugleich soziale Gerechtigkeit und kulturelle Traditionen Berücksichtigung finden. Das bedeutet keineswegs Ausbleiben aller Interessenkonflikte, sondern deren transparente und daher allseits akzeptable Regeln zu ihrer Lösung.

Ein „nachhaltiges Gemeinwesen“ umfasst also weit mehr als nachhaltige Energie- und Rohstoffgewinnung allein. Utopie oder praktikable

Synthese von direkter und parlamentarischer Demokratie auf allen Ebenen (Gemeinden, Ländern, Bund)? Es kommt für diese notwendige und eigentlich leicht machbare soziale Evolution allein auf Aufklärung und Bewusstseinswandel an. Er ist überall, für Ökologie wie für das Gesamtsystem, der einzig entscheidende Schritt. Denn die Naturgüter reichen für alle.

Die LeserInnen mögen sich selbst ein Bild davon machen, welchen Widerständen eine solche friedliche Revolution der Demokratie auf rechtlichen Grundlagen ausgesetzt ist – bei weitem nicht allein der politischen Blindheit der Nur-Ökologen und Nur-von-unten-Ideologen, sondern der Denkfaulheit und dem Widerwillen all derer, die von der jetzigen Vierteldemokratie zu profitieren meinen. Wenn die Vernunft nicht ausreicht, wird die Natur ihre Machtworte sprechen müssen. Sofern es dann für geordnete politische Erneuerung nicht schon zu spät ist!

www.johannesheinrichs.de

1 Harald Welzer, *SelbstDenken. Eine Anleitung zum Widerstand*, Frankfurt/M. 2013.

2 <http://earthcharter.org/news-post/launch-hague-principles/>.

3 Vgl. dazu näher v. Verf.:

Gastfreundschaft der Kulturen. Der Weg zwischen Multikulti und neuem Nationalismus, Stuttgart ²2017.

4 Ausführlich wird das Konzept entwickelt in Johannes Heinrichs, *Revolution der Demokratie*, Berlin 2003, 2. Aufl. Sankt Augustin 2014; Kurzfassung: *Demokratiemanifest für die schweigende Mehrheit*, München 2005, 120 S. Englische Kurzfassung: *Value-levels-democracy. The Reflection-System-Theory of Four-Segmentation*, Auroville 2019 (Prisma) ISBN 978-81-933675-7-5.

Johannes Heinrichs, Professor für Philosophie und Sozialökologie a. D., lehrte ab 1975 Sozialphilosophie an der Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt/M. Seit Verzicht auf diese Professur wirkte er als Gastprofessor, Forschungsbeauftragter und Schriftsteller. Von 1998 bis 2002 lehrte er Sozialökologie an der Humboldt-Universität zu Berlin als Nachfolger Rudolf Bahros. Führender Kopf im „Netzwerk Viergliederung der Demokratie“ (www.netz-vier.de). Wichtigste einschlägige Bücher: „Revolution der Demokratie“, Berlin 2003 (Neuaufgabe in Vorbereitung); Kurzfassung „Demokratiemanifest für die schweigende Mehrheit“, München 2005; „Sprung aus dem Teufelskreis. Sozialethische Wirtschaftstheorie“, 2. Aufl. München 2005; www.johannesheinrichs.de.



Terry Buckanga

1909

Es gibt ein neues Lied, alter Häuptling:
Das Rotholz ist nicht mehr
der höchste Baum,
der Adler nicht mehr der stolzeste Vogel,
die Eichen stimmten für eine Fichte
und jetzt ist die Fichte die größte
und bei den Tauben
trat eine Ente das Wasser.

Keiner zählte Coups, alter Häuptling:
Die Flüsse fließen nach rückwärts,
die Fische werden
mit Quecksilber gefüttert,
der Bussard wird fett.
Es ist verrückt, verrückt.

1977

Es gibt ein neues Lied, junger Häuptling:
Das Rotholz ist groß und stark,
der Adler fliegt und fliegt
und alles ist gut.
Sie hatten sich vor uns versteckt,
damit wir unser Herz,
unsere Seele
unseren Geist
wiederfinden.

Anm. der Redaktion: Finden wir auch noch 2019
unser Herz, unsere Seele, unseren Geist um wieder
als bewusste Geschöpfe der Erde und des Himmels
zu leben?

Ross Laursen

Starke Männer mit Herzen
wie Winterregen
kämpfen jetzt
gegen Regierungsmarionetten,
die kein Gesicht haben
um das braune Grasland,
das ihren Vätern gestohlen wurde
durch Verträge, die sie weder lesen noch
verstehen konnten.

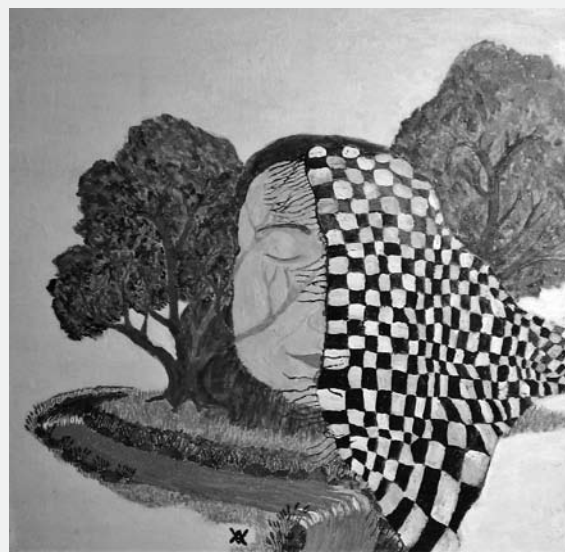
(geschrieben im Folsom-Gefängnis, USA)

Ila Abernathy Ich bin wachsendes Gras

Ich bin wachsendes Gras
und des Grases Schnitter,
bin der Weidenbaum und der,
der ihn fällt,
bin Weber, Gewebtes,
Hochzeit von Weide und Gras.
Bin gefrorenes Land
und des Landes Leben,
Atem und Tier und Felsengestein;
in mir lebt der Berg
und die schwebende Eule
und ich leb' in ihnen,
bin Bruder der Sonne,
des Blutes Kraft und vergossenes Blut,
ich bin der Hirsch, und ich bin sein Tod;
ich bin der Stachel in deinem Gewissen;
nimm mich an.

Bei den Gedichten wieder die Anmerkung:
Gedichte entnommen: Mechthild Mailandt (Hg):
Neue indianische Poesie aus Akwesasne Notes u.a.,
Aachen 1978

(Leider war es der Redaktion nicht möglich, die
Herausgeberin oder den Verlag zu kontaktieren. Die
Akwesasne Notes, Zeitung des indianischen Wider-
stands, gibt es nicht mehr. Wir haben uns für den
Abdruck der Gedichte entschlossen, da wir überzeugt
sind, dass sie verbreitet werden sollen. Mit ihrem
Abdruck ist kein finanzieller Gewinn verbunden.)



Im Fluss, Maria Reiss



TAGLIAMENTO

„Da glaubte ich, dass mich der wilde, geräuschlose Gott der Strudel an den Füßen packte. Ich flüchtete nackt und tropfend auf die Uferböschung und schrie vor Glück.“

Pier Paolo Pasolini über sein Tagliamento-Erlebnis. ⁽¹⁾

Michael Benaglio

Es begab sich in den fünfziger und frühen sechziger Jahren des letzten Jahrtausends. Die Eltern des damals kleinen Novalis zählten zu den frühen Italienfahrern nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit altem VW-Bus und Zelt bewaffnet. Da zu jener Zeit noch keine Autobahnen das Land durchpflügten, dauerten Fahrten weitaus länger als in unseren Tagen. So legte die Familie, von Wien kommend, in Osoppo, am Ausläufer der südlichen karnischen Alpen gelegen, ihre erste Nachtruhe ein. Zuerst im Zelt, später zusammengepfert aber glücklich in einem kleinen, spärlich möblierten Zimmer. Novalis erinnerte sich noch gut an das laute Treiben, das sinnliche Leben, das in Osoppo herrschte. Heute sind sie ruhiger, gedrückter geworden, die Norditaliener. Mag sein, dass Pasolini mit seiner gewagten These recht hatte: Der Konsum-Kapitalismus, der die sechziger und siebziger Jahre prägte, pervertierte die Seele der Italiener mehr als der Faschismus.

Einen zentralen Eindruck, einen begleitenden Blickfang, bildete für den jungen Novalis der Tagliamento, der meist als dünnes, verzweigtes Rinnsal in seinem bis zu zwei Kilometer breitem, steinigem Bett dahinfloss, während sich Sonnenfunken in seinen Adern spiegelten. Tagliamento – das bedeutete Italiengruß, ein strömendes Willkommen warmer, südlicher Gefilde. Bye, bye Norden, bye, bye Sorgen.

Novalis zählte zu den Liebhabern südlicher Gefilde und Düfte. In späteren Jahren, längst zum Volksschuldirektor in Wien aufgestiegen, versuchte er gelegentlich, vielleicht von Nostalgie und aufwallenden, alltagsfernen Gefühlen getrieben, zu den Ufern des Tagliamento zu gelangen. Aber wie durch seltsame Magie verhext, entzog sich jeder Weg zu dem strömenden Rinnsal mit seinem azurblauen, türkisenen und smaragdgrünen Wasserzauber. Von den Autobahnen, die nun Täler überdachten und zerschnitten, gab es kein Entkommen und selbst die alte Bundesstraße ließ keinen Zugang zu dem träge sich aalenden Fluss zu. Lediglich bei seiner Mündung, breit geworden, in Lignano Sabbia-

doro, wo er sich majestätisch in die Adria ergießt, eröffnete er den Zugang zu seinen sandigen Ufern (vielleicht auch an anderen, Novalis unbekanntenen Stellen ...).

Eines Tages weilte Novalis, bereits pensioniert, wieder in Osoppo. Nach dem gewaltigen Erdbeben von 1976, neu aufgebaut, ein anderer Ort. Mit seinen dreitausend Einwohnern, dreißig wildwachsenden Orchideenarten und gemütlichen Small-Is-Beautiful-Geschäften, träumte Osoppo in Ansätzen immer noch den Hauch des alten, verwehenden Italiens, das von der globalen Gleichschrittmaschinerie des Neoliberalismus entseelt wird. In Osoppo's nächtlichen Gassen mag der einsame Wanderer noch der Stille begegnen, was nicht vor neurotisch kläffenden Kötern und laut in Handys plärrenden, egomanischen Hotelzimmernachbarn schützt.

Novalis nächtigte im Hotel Pittis. Bereit schlafen zu gehen duschte er, als sein Ohr seltsame Geräusche im Zimmer wahrnahm. Er verließ nackt und nass das Badezimmer und erschrak gewaltig, da auf seinem Bett – ein Etwas saß. Mit breitkrempigem, ledernem Cowboyhut, blauem, wellenförmigem Körper, der seine Gestalt dezent fließend wechselte, einem aus winzigen Kieselsteinen fein modelliertem, schlankem Gesicht, in dem ausdrucksvolle, dunkle, wie Novalis meinte, uralte Augen lebten. Um den Hals wand sich eine feuchte Algenkette. Wie kam er herein? Verschlossene Fenster, verschlossene Türe. Zimmer im zweiten Stock. Es gab Geheimnisse zwischen Himmel und Erde, die selbst Goethe nicht erklären konnte.

„Wer bist du?“, stotterte Novalis.

„Ein Geist.“

„Und warum sitzt du auf meinem Bett?“

„Ich dachte, du ziehst den Lehnstuhl vor.“

„Was willst du hier?“

„Ich möchte dich zum Tagliamento geleiten.“

„Warum?“

„Weil das seit Jahren der laut schreiende Wunsch deines Herzens ist.“

Novalis nickte: „Na gut. Dann gehen wir. Aber



deine Gestalt fließt, du verwandelst dich stets und bleibst doch immer derselbe. Wie groß bist du?“

„172 Kilometer.“

„Spaßvogel! Also los!“

„Passt. Aber zieh' dich zuerst an. Du könntest Anstoß erregen.“

Das hatte Novalis in der Aufregung glatt vergessen. Er trocknete sich ab, musterte mit anhaltendem Erstaunen seinen ungewöhnlichen Gast. Dann verließen sie auf leisen Sohlen das Hotel Pittis, in dessen Gängen gelegentlich Schlösser schnappten, Türen ratterten und Stimmfetzen gleich ausgeschütteten Biergläsern über Teppiche rollten.

Zweite Oktoberhälfte. Vom dunklen, grenzenlosen Himmel warf die volle Mondin ihren milchigen Schein auf die Dächer der niederen Häuser, auf das Pflaster der Gassen, verlassene Bänke und schlafende Autos. Ab und zu verhaltenes Licht hinter Vorhängen, ein paar Gesprächswindungen, kurze, laute Musik, eine kaugummiartige Mischung aus Techno und Hip-Hop, die alsbald verstummte. Ein Hund bellte. Straßenlaternenlicht vermengte sich mit Mondscheinjalousien. In der Ferne ein seltsamer junger Mann, der an dunklen Hausmauern entlangschlich. In sich versunkenes Gemeindefest. Volle Abfallkübel. Eine neugierig streunende, gelbe, kleine Katze, die in einer Pfote ein Buch hielt. Novalis konnte den Titel nicht erkennen.

Sie erreichten die alte, nach dem Erdbeben neu aufgebaute, große Kirche mit ihren weißen Mauern und dem hohen Turm. Santa Maria ad Nives. Die Fassade gleich einer zweidimensionalen Symphonie, komponiert von längst zu Staub zerfallenen Architekten. Der Geist mit dem Lederhut lächelte.

„Machst du kein Kreuzzeichen?“, fragte Novalis schnippisch.

„Dazu bin ich zu alt. Viel zu alt. Ehe die katholische Kirche war, lebte ich.“

„Aha“, murmelte der Pensionist.

„Osoppo ist eine keltische Gründung. Vielleicht lebten bereits die Veneter hier – vor dreitausend Jahren“, erklärte der fließende Begleiter. „Und davor existierten Jungsteinfreaks, vor etwa 6500 Jahren. Und älter, weitaus älter bin ich.“

Ein Grund, kein Kreuzzeichen zu schlagen? Ein Brauch, den Novalis, nebenbei bemerkt, auch nicht praktizierte, er wollte seinen Geist-Begleiter einfach ein wenig aus der Reserve locken.

Als sie um die Kirche bogen und die Via Tagliamento betraten, erlosch innerhalb weniger Sekunden die Nacht, Mondin und Sterne entschwand

und es herrschte heller Tag. Von einem samtblauen, wolkenlosen Himmel strahlte die Oktobersonne, tauchte Menschen und Bäume in spätsommerliche Wärme. Frauen mit Einkaufstaschen, Jugendliche auf Fahrrädern, Männer nervös hinter Lenkrädern, gestresst. Ein paar Kinder auf einer Bank. Eis lutschend. Ihre Mütter plauderten in der Nähe. Angeregt.

Drei mächtige Turmglocken begannen zu läuten. Die tiefen, schwingenden Töne konnte Novalis als leichtes Beben der Gehsteige wahrnehmen. Drei Zypressen, in Reih und Glied vor der Kirche gepflanzt, musterten schweigend das ungleiche Paar. Die Glocken verstummten, hallten nach. Das Zwitschern der Vögel trat wieder in den weiten Raum. Einsames silbernes Fahrrad in langgezogenem, schwarzem Eisenständer. Weiße Blätter in heißer Sonne flatterten unmerklich in einem homöopathisch verdünnten Lufthauch.

In einem eingezäunten Garten zwei Ziegen, Hühner und ein vermutlich seit hundert Jahren nicht mehr renoviertes Haus. Im Schatten des alten Gemäuers, an moderne Wand gelehnt, saß Ernest Hemingway und schrieb an seinem Roman „Über den Fluss und in die Wälder“. Bei dem Fluss handelte es sich um den Tagliamento.

Sie erreichten den Parco della Colonia. Zypressen neben Linden. Moosbewachsene Mauern schirmten die Straße ab. Keine Bänke. Spielende lärmende Kinder verstummten, als sie den Geist mit dem Lederhut erblickten. Hundegebell von jenseits der Mauer. Ein kleiner, schwarzer Köter näherte sich den Beiden, beschnupperte interessiert den Geist, wedelte mit dem Schwanz. Novalis wurde vom Vierbeiner dezent ignoriert.

Sie schlichen ein Fußballfeld entlang, das in einer Mulde, gesäumt von Schatten werfenden Laubbäumen lag, folgten einem schmalen Pfad zu einer breiten Wiese. In der Nähe zahlreiche grasende Kühe, drei laut schreiende Kinder radelten über einen holprigen Weg, einer hielt einen plärrenden, scheppernden CD-Player in der Hand. Geist und Novalis verließen die Wiese, kletterten einen kurzen, steinigen Pfad hinab und glitten durch lichte Vegetation, eine Flötenoper aus Weiden, Pappeln, Wacholder, Sanddorn, Manna-Eschen und Hängebirken. Sonnenperlen spielten auf tausenden Blättern, kleine Äste reckten sich in wohliger Wärme, ein paar Eisvögel und Bachstelzen erhoben sich aus verwachsenem Geäst.



Dann stand Novalis am Ufer des Tagliamento. Blickte auf fließendes Wasser, rollende Steine (nein, nicht Mick Jagger), weiße Kiesgewölbe. Aus den Wellen erschien ein Kind, lächelte, winkte und frohlockte. Ein Glücksgefühl überschwemmte Novalis.

„Wer ist das?“, wollte er wissen.

„Sieh' genau hin“, sagte der Geist mit dem breitkremptigen Lederhut.

Da erkannte Novalis, dass er es war, als kleiner Junge, gerade den harten Bänken der zweiten Klasse Volksschule entronnen, der ihm, nunmehr im stolzen Pensionsalter weilend, munter zurief. Novalis der Ältere winke Novalis dem Jüngeren zu, grüßte, wollte ein Gespräch beginnen, als seine jugendliche Erscheinung gleich einem Nebelhauch über dem Wasser tanzte und sich rasch auflöste.

Novalis lagerte sich neben den Geist und genoss die Wärme, die die Sonne auf die Haut seines Gesichts goss. Eine große Libelle umkreiste die Beiden, auf naher Straße ratterte ein dunkelgrüner Jeep. Der Geist reichte Novalis mit einem seiner wellenförmigen Arme ein Stück gebratenen Fisch. Forelle. Hungrig aß der Pensionist sogleich ein großes Stück. Mundete vorzüglich.

„Gut. Du bist ein Geist“, mampfte Novalis. „Aber, mit Verlaub, was für einer?“

„Ich bin der Geist des Tagliamento.“

Es verschlug Novalis die Sprache, d.h. er verschluckte sich gehörig. Es handelte sich da ja um einen Geist-VIP, einen echten Promi aus der Anderswelt.

„Deine Sehnsucht, den Tagliamento wieder aus der Nähe zu sehen, an seinem Ufer dem Klingen seines Fließens, seiner Seele zu lauschen, pochte stark an die Organe meiner Wahrnehmung. Also besuchte ich dich im Hotel Pittis, um dir den schmalen Pfad zu mir zu weisen.“

„Zu dir – bist du nun der Geist des Flusses oder der Fluss?“

„Natürlich beides, All In One.“

„Natürlich.“

Novalis verstand zwar nicht so ganz, wie der Geist der Fluss und der Fluss der Geist sein konnte, aber sei's drum. Er beendete sein Fischmahl und warf die Gräten hinter sich in dichtes, dorniges Gebüsch.

„Und so ... wie geht es dir so?“, fragte der Mensch seinen Geist-Kollegen.

„Nicht so gut. Früher konnten mich viele Menschen spüren, wahrnehmen. Heute treten sie acht-



Trennung, Dürnberg, 1978, P.P. Wipplinger

los auf meine Adern, die die Schöpfung aus dem Urgrund zauberte. Sie beuten mich aus, Kraftwerke beengen meinen Atem, die Schottermafia kann nur mit Mühe von meinen Freunden, den Ökofreaks, in Zaum gehalten werden. Die Profiteure sehen mich als tote Materie, auch für viele Umweltschützer bin ich nur ein Stück Öko, das aus Naturschutzgründen bewahrt werden soll, weil Ökokult in ist. Aber das schrammt an der wahren Seele des Tagliamento vorbei. Ich, der Fluss, lebe, atme, fließe, bin Seele, trage einen Spirit in meinem innersten Wesen. Ich habe Angst: Um meine Adler, Singschwäne, Reiher, Möwen, Füchse, Steinmarder, Dachse und Bären. Ich zitterte um all die vielen Fischarten, die tausenden Pflanzengewächse, die in meinen Auen,





an meinen Rändern leben und gedeihen. Wie arm wird die Welt, wenn sie weichen müssen. Und vergesst nicht: Je mehr wir weichen, desto mehr weicht auch ihr in eine öde Wüste verkümmerter Herzen.“ Der Geist hielt erschöpft in seinem Redefluss inne.

Novalis bemühte sich, Kollege Geist zu verstehen: „Du meinst, wir sollten wieder ... Geister sehen?“

„Das ist unwichtig. Es genügt das Bemühen, hinter dem Walten und Wogen, dem Werden und Vergehen der Natur den Atem eines Großen Geheimnisses zu ahnen, zu spüren, zu achten, zu verehren.“

Novalis kratzte sich am Kopf. Köpfe sind dazu

geschaffen, gekratzt zu werden. Wer in unserer Gesellschaft die Botschaft dieses Geistes verkündet, wird schnell als Spinner, Doofmann oder Esobumser gebrandmarkt.

„Ist doch scheißegal“, sagte der fließende Geist.

„Bitte?“ Novalis besaß Distanz zu derartigen Kraftausdrücken. Gutbürgerliche Kinderstube.

„Was kümmerst du dich, du Menschlein, um diese Absturz-Gesellschaft? Es ist keine Zeit mehr, sich um die rostigen Gehirnwindungen aufgeblähter Zeitgeistritter Sorgen zu machen. Wenn ihr Zerstörung, Ausbeutung, Krieg und Leid beenden wollt, benötigt ihr eine ganzheitliche Alternative. Die alten Ideologien und Systeme sind verkatert, abgeschlafft. Neues soll her. Frischer Wind, der



über die Dünen und eingeschlafenen Arbeitsroboter weht.“

Der Herr Geist blickte um sich. Silbern glitzernde Blatt-Laute. Flussauenlandschaft. Im ruhigen Gewässer, nahe beim Ufer, ein moderner, von Schlingpflanzen umarmter Baumast. Ein Zweig mit drei welken Blättern ragte aus dem Wasser. Endlos breites Flussbett, dahinter hohe, bewaldete Berge, nackter Fels als krönende Häupter.

„Ich will nicht belehren“, fuhr der Geist fort. „Wie hasse ich diese Belehrungen von besserwissenden Dozentinnen, erst recht die von sich erleuchtet wählenden Esokatakomben. Aber ohne eine neue, radikale Gegenkultur zum herrschenden Naturzerstörungsprogramm - und zur Natur zählt auch ihr Menschen - wird es nicht gehen. Radikal - ich rede nicht von Bomben, ich meine ‚von den Wurzeln her‘. Indianer und andere Naturvölker konnten Teile ihrer Heimat bewahren, weil sie sich bemühten, im Einklang mit der spirituellen Welt ihre Aktionen durchzuziehen.“

Liebe Leserin: Haben Sie gewusst, dass Geister so philosophisch reden können? Nun, der Geist unseres Novalis hatte ein wenig dessen Herz gewonnen, er fand ihn sympathisch, wie er da am Ufer des Tagliamento saß und verträumt den kleinen Wellen nachblickte, die sich an der Oberfläche kräuselten. Aber was sollte er, der Pensionist, schon tun? Lange hatte er sich als Lehrer in einer Volksschule gequält, zuletzt als Direktor in Wien-Neubau. Seine Gedanken drifteten ab, laut schreiende Schüler tauchten in den Wellen des Flusses auf ...

„Guten Tag“, sagte der Geist. „Remember Be Here And Now. Jeder kann etwas erreichen, Alt und Jung. Und wenn es nur dein Wille ist, zu den Freunden des Lebens zu gehören. Du musst ja nicht gleich Baumaschinen umwerfen.“

Eine Schafstelze mit gelber Brust klopfte Novalis mit dem Schnabel freundschaftlich auf die Wange und flüsterte ihm, auf seiner Schulter weilend, in das Ohr: „Ein Pfad, die Schöpfung zu schützen und für das Leben zu wirken ist für jedes Lebewesen vorgezeichnet - wie auch immer dieser Pfad aussehen mag.“ Novalis fühlte Erleichterung. Er erhob sich, kramte aus einer Hosentasche ein großes, angeknabbertes Keks und warf es in den Fluss.

„Eine Aufgabe für dich. So habe ich es in einem Film über Indianer gesehen“, erklärte der Pensionist.

„Hättest du mir gleich geben können. Was soll

der Umweg. Ich bekomme Hunger“, maulte der Geist. Fließend, die Gestalt verändernd. Mit Leder-schlapphut. Und Algenkette.

Rechts von den Beiden, in der Ferne, die Autobahnbrücke. Ein Schotterbagger darunter. Im dichten Unterholz der Ruf eines Buntspechts. Der Geist nahm Novalis an der Hand. Sie wanderten ein paar Minuten auf staubiger Straße, dann führte er Novalis einen kleinen Pfad hinab in das Flussbett. Er tauchte seine fließende Hand in den schmalen, türkis aufblitzenden Strom und benetzte dreimal die Haare und das Gesicht des Menschen. Sein feingliedriges Kiesgesicht strahlte Zufriedenheit aus.

Nach einer Stunde erhoben sie sich, traten den Rückweg an. Als sie an der alten, neu aufgebauten Kirche ankamen, erlosch von einer Sekunde auf die andere der vor Leben glühende Tag, die Geräusche eines aufgeregten Alltags verebbten und Novalis stand alleine in der Nacht. Die Vollmondin unbeweglich am Himmel, ferner Sternstaub, die dunklen Umrisse der Karnischen Alpen und des bewaldeten Monte Osoppo, der die alte, verfallende, geschichtsträchtige Burg auf seinem Rücken trug. Alleine schritt Novalis über schweigenden Asphalt, lediglich die gelbe Katze hockte neben einer Parkbank und las, jetzt konnte Novalis es erkennen, die Bhagavad Gita. Im Hotel Pittis ließ er sich angezogen auf das Bett fallen. Stille herrschte nun in den Gängen und Zimmern und er glitt in einen tiefen, wohltuenden Schlaf.

Am nächsten Tag lag eine Packung Vollkornkekse und eine Flasche Merlot auf dem kleinen Tisch seines Hotelzimmers. Daneben ein Zettel:

„Schön war's! Dein Tagliamento-Geist. See you.“

In den kommenden Jahren fand Novalis, wenn sein Weg in die Nähe des Tagliamento führte, stets problemlos einen Pfad, der ihn zu den Ufern des Flusses, dem Gefährten seines Lebens, führte. Er hatte, dies sei noch vermerkt, trotz seiner beinahe siebzig Jahre eine neue Verpflichtung übernommen: Er reiste einmal jährlich nach Chania, der zweitgrößten Stadt Kretas, zu der Ledermacherstraße, um für den Geist des Tagliamento die neuesten Lederhutkreationen zu erwerben.

(1) Zitat in Werner Freudenberg: Am Tagliamento. Entdeckungen zwischen Alpen und Adria, Wien-Graz-Klagenfurt 2017, S.15 / (Dieses Buch bietet gute Informationen zum Tagliamento und seinen Landschaften.)





Wunderbare Welt

dein baum lebt noch
du bist schon lange tot

wie aus einem märchen
erblüht er in deinem bild

so zerbrechlich saßest du
damals im lehnstuhl vor mir

erklärtest mir liebenswürdig
deine von dir geglaubte welt

alles ist beseelt sagtest du
jede pflanze jedes tier die welt

ich kann nicht daran glauben
sagte ich es gibt zu viel totes

du sahst zum fenster hinaus
in den dämmerigen abend

so viele jahre später erblüht
dein baum jedes mal wieder

wenn ich das bild ansehe
mit seinen farben im licht

Peter Paul Wiplinger

Zu einem Bild der Malerin Susan R. Hazai

Spaziergang II

Ein kleiner Junge aus Burma
schön wie ein goldenes Buddhakind
beobachtet unverwandt:
wie ein Bagger – am Schönbichl
wo die Villen stehen
seine Zähne in den weinenden Fels treibt
Riesenstücke herausreißt
um ‚Schöner Wohnen‘ Platz zu machen

Karin Schreiber

Weißer Algorithmen

Die Freude von Joy Buolamwini,
Forscherin am MIT Media Lab,
vor einem herkömmlichen
Gesichtserkennungsalgorithmus:

Das Ding kann ihr schwarzes Gesicht
so lange nicht als Gesicht erkennen,
bis sie eine weiße Plastikmaske
ohne Gesichtszüge vor ihr Gesicht hält.

Die Freude des Algorithmus,
von weißen Männern ersonnen:
endlich menschliche Züge zu zeigen
und keine Schwarzen zu kennen.

Christian Zillner

Tanja Zimmermann: Geb.1975 in Graz, lebt in Wien und Südburgenland, Sozialpädagogin/ Flüchtlingsbetreuung/ div. Integrationsprojekte, sozialkreative Projekte; Lebendigkeit, Wildheit, Ursprünglichkeit. Ruhe und Kraft durch und in der Natur. Fotoserie „wurzeln und wachsen“ zu sehen unter sonneundmond.at



Mochovce, Temelin bald ist alles hin

Dorothea Schafranek

Sie schalten heute Temelin ein. Es ist der 10.10. 2000. Sie schalten heute das AKW Temelin ein, gegen den Willen der Bevölkerung, Politiker schalten gegen den Willen der Bevölkerung das Atomkraftwerk ein, sie hören nicht auf die Stimmen, die aufschreien, in Vorahnung einer Katastrophe. Sie, die Politiker haben keine Sensoren dafür, sie denken an Profit und Gewinn, ihre Sinne sind mit Geldscheinen verklebt, in Vorahnung ihres Reichtums, sie haben die feinen Seismographen ihres Wesens verklebt mit Geldscheinen, sie sind nur darauf ausgerichtet, pfpfen sich die Ohren zu, um den Schrei aus den tausenden Kehlen nicht zu hören, die vor dem Atomkraftwerk protestieren und tausenden Kehlen, die still allein zu Hause aufschreien, nicht zulassen wollen, was sie im Land Österreich verhindert haben: Keine Atomkraft, die nun an ihre Grenze gerückt, keine Grenze achten wird, bei einem Störfall, wie es in Russland, in Tschernobyl tragisch spürbar wurde. Der Affront ist, dass die Kapazität des Stroms weit unterbelastet, gar kein Bedarf für diesen Atomstrom aus Temelin, in Wirklichkeit besteht, der nächste Affront, wenn wir im atomfreien Österreich, Atomstrom einführen. Die Politiker die das verbraten, allein um ihres Vorteils willen, sind wohl der Ekel, der an der Spitze steht, sie handeln nicht nur ihrem Gewissen zuwider, sondern sie fallen ihrer Bevölkerung in den Rücken, nicht nur in den Rücken, sondern in den ganzen Körper, wie mit einem imaginären Tötungsstab, der Körper auslöscht, ihren Willen auslöscht, dass nichts bleibt vom mündigen Bürger, der eine Wahl hat, dagegen gewählt hat. Alles nur HUMBUG und SCHEISSE, was diese Politiker tun, die sich mit Ellenbogenmanier, an die Spitze geschoben, sich völlig abgelöst von der Bevölkerung, die sie selbst sind, aber sie agieren, als ob sie es vergessen haben, um der Macht willen, um der Ausübung der Macht willen, die ihnen mehr bedeutet als das Überleben. An die Spitze kommen, ist ihnen einprogrammiert, jegliche Verbundenheit ist ihnen fremd, wofür sie an dieser Spitze sind, haben sie aus dem Gedächtnis gestrichen, haben sich abgekattelt vom Pöbel, das ist das Volk in ihren Augen, Herde die gelenkt gestoßen, getreten und vernichtet gehört, in deren unbändiger Dummheit etwas zu wollen, das ethischer Grundlage unterliegt.

„Es gibt kein sicheres Atomkraftwerk auf der ganzen Welt“, sagt ein Mann.

Nein, sie nicht. Nur gewinnsüchtig und gierverflucht handelt die Spitze, das Los der anderen beschränkend, das beschränkt nach außen getragen, im stillen Protest, der so leicht zu überhören ist, wie die Wasserfälle von Iguacu, die donnernd hundert Meter in die Tiefe stürzen, wenn man meilenweit davon entfernt ist. Sie agieren, als würden sie auf einem anderen Planeten leben, nicht dort wo das Volk lebt, das ihr seismographisches Vorfühlen, noch intakt hat, weil es nicht verblendet, nicht verblockt mit Geldscheinen, auf die Situation sieht, die ihm geboten wird, sie agieren, als wäre das Volk eine geduldete Spezies, die froh sein muss, wenn sie von vergifteten Feldern Essen erhält, was darüber hinaus läuft, geht sie nichts an. Ein trauriges Los haben die Menschen gezogen, sind auch noch ruhig und dankbar dafür, arbeiten fleißig, regen ihre Hände Tag und Nacht, um all das zu erwirtschaften, was Politiker vergeuden, verpuffen, verwirtschaften, spielend in den Bau von Atomkraftwerken stecken, obwohl sie wissen, dass es noch nicht die sichere Erfindung, und präsentieren was so gefährlich.

Seit Wochen ist mir übel, kotzübel, ich weiß jetzt was mir im Magen liegt, ich weiß jetzt, wie ich daran beteiligt bin, als Konsument, der mithaftet für alles was hier geschieht. Ich kann mich nicht heraushalten, bin eingebunden im Flechtwerk Mensch. Es ist nicht zu fassen, denen gehört ja das Handwerk gelegt, es ist nicht zu fassen, dass einige wenige tun können, inmitten einer großen Gesellschaft, was sie wollen und so viele krank und unglücklich machen und ... aber ich will nicht vorausgehen, was notgedrungen auf uns zukommt. Haben die an der Spitze, alle ihr Hirn verloren, dass sie nur in einer Linie, der Geldlinie einsetzen, haben sie die Vielfältigkeit der Möglichkeiten verloren, Ethik und Verantwortung verloren, was für den Menschen tragbar ist? Erfüllen sie keine Kriterien, die sie zu führenden Persönlichkeiten

DOROTHEA SCHAFRANEK, geboren 1938 in Wien, Dekorateurin, seit 1964 selbständige Werbegestalterin. Beginn des Schreibens, Hermann Schürer veröffentlicht Gedichte in „FREIBORD“, schreibt Lyrik und Kurzgeschichten, hat in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften Texte veröffentlicht, 1983 Verleihung des Theodor Körner Preises für Literatur.





HOPE I, 50 x 70 cm, Öl auf Lw, 2016, B. Lichtenhofer

an der Spitze auszeichnet? Warum lässt sich die Masse so betäuben, warum sind die Vielen zu schwach gegen die Wenigen? Warum können sie sich nicht wehren, gegen dieses Monsterbauwerk, was beim Ansehen, wie es in der Landschaft steht, Schweiß hochtreibt und Schiss antreibt, weil das Spüren noch intakt ist, wenn der Mensch seine Augen gebraucht. Hat die Spitze keine Augen im Kopf, sind ihre nur Registrierkassen, die als einziges, das Klingeln von Geldstücken in ihren Ohren hören wollen, nicht den Aufschrei der Masse, der überschlägt und zu Schmerz wird, in vielen sensiblen Körpern, zu Übelkeit führt, in vielen Körpern, weil sie ihren Zorn nicht ausagieren, was mit ihnen geschieht, sondern still hinunterschlucken und sich nur wundern, warum ihnen so übel ist, wie mir seit Wochen übel ist. Ich weiß jetzt, was in mich hineingefahren ist, hier, wo die Landschaft noch nicht mit Atomkraftwerken verunstaltet und verunsichert ist, habe ich dieses Bauwerk im Nebenland so oft ansehen müssen, so nahe spürend, als wäre

es mir in den Magen gefallen, dass mich seither Übelkeit nicht mehr verlässt.

„Ich bin Techniker und ich stehe hier, weil ich weiß was mit diesem Schrottreaktor geschehen kann“, sagt ein Mann.

Die EU kann uns nicht helfen, sie kann nicht gegen ein Atomkraftwerk sein, wo unzählige in Betrieb sind, von deren Sicherheit nicht mehr Sicherheit ausgeht wie von Temelin. Dabei hat das Herz von Europa, Österreich, ein Herzbeispiel abgegeben, ein Herzbeispiel von Österreich ausgehend, an dem alle Maß nehmen können, weil wir sind ein grenzenloses WIR, das alles spürt was geschieht. Österreich ist unbegrenzt mit allen verbunden, weil wir ein WIR sind auf dieser Erde, und ich glaube, der Mond ist nur erreicht worden, um es für alle sichtbar zu machen. Alle Bilder, die vom Mond die Erde zeigen, zeigen es. Wir haben es erkannt und Österreich hat in Europa das Herzbeispiel als Zeichen gesetzt: KEIN ATOMKRAFTWERK.

„Wir sind Natur und in der Natur gibt es keine



Atomspaltung“, sagt ein Mann.

Wir haben uns in einen Bereich gewagt, der über das Maß des Menschen hinausgeht, die Kleinheit des Menschen verlässt, zu einer Überdimension, die über ihn ausufert, seine Grenzen verlässt und ihn mitreißt. Alles was vom Menschen ausgeht, kehrt zu ihm zurück, das ist der unsichtbare Kreislauf, auf dem er läuft, aber er negiert dieses Gesetz, und steht mit einem Fuß auf dem Knopf des Kernkraftwerkes, und mit dem anderen Fuß schon in seinem Skelett. Der prophetische Satz: „Denn sie wissen nicht was sie tun“, hat im Jahr 2000 ausgedient, da ist das neue Bewusstsein gefordert, allumfassend, das keine Möglichkeit und keinen Menschen ausschließt, den unsichtbaren Kreislauf seiner Taten erkennt und einbezieht. Jetzt ist das Bewusstsein gefordert, die Fähigkeiten, die jene mitgebracht haben, die jetzt leben, für die vielen, die jetzt leben, um sie zu nähren und am Leben zu erhalten. Die Grausamkeits-rechnung, dass viele im Krieg verheizt werden, damit wenige leben können, muss ausgetilgt werden, denn es können hier so viele Menschen leben, wie gekommen sind. Es geht um eine menschengerechte Form, die das Maß nicht verloren hat, wo das Lachen auf Gesichtern bleibt und sich nie verliert. Jetzt erstarrt das Lachen in vielen Gesichtern. Sieht das in anderen Ländern keiner so? Sind alle blind und taub, von der Politikerseuche angesteckt? Es wird Zeit die Wende anzugehen, da der Mensch hier in der Fülle darbt, weil seine Seele unermesslich leidet. Nicht wie in Afrika, wo noch die Körper leiden. Beide Formen sind im Jahr 2000 nicht mehr angebracht, die Technologie der Kernspaltung für Strombeschaffung, die allen das Leben kostet, muss ersetzt werden, durch Technologie, die dem

Menschen nicht schadet Gerade aus Österreich, wo so viel Innovation in die Welt gegangen ist, wird es möglich sein, dieses Problem zu lösen. Es muss ein Herzschritt sein und kein Herzschrittmacher, wo es in Eisen pocht, wie in der Politikerbrust. Ich glaube an den kleinen Menschen, mit dem besten Instinkt, der sich neben den Koloss Temelin stellt und mit feiner Haut Gegnerschaft bietet, Hinweis für das Herz der Politiker bietet, es zu öffnen. Am Lachen der Menschen kann gemessen werden, wie es ihnen geht. Es ist still geworden, bei dieser Realität und Zukunftsschau.

„Was ist mit den Kindern, ich habe Angst um meine Kinder, denkt denn niemand an die Kinder,



Claudius Schöner, Holzschnitt



ist diese Ego-gesellschaft so gemein, dass sie nicht an die eigenen Kinder denkt, für die dieses Leben keinen Sinn mehr hat?“, sagt eine Frau.

„Hoffe dich ins Hoffnungslose“, sagt eine Dichterin, das neue Bewusstsein will ins Hoffnungsvolle, wo alle alten Muster, wie Menschenverachtung, wie Menschenmissachtung keinen Platz mehr haben, neue Aufeinanderzuprinzipien, Formen des Miteinanders, des WIR, selig sich ausbreiten, ohne Angst, ohne Zwang, ohne Vergewaltigung, ohne Diktatur, nicht mit dem Verstand, sondern mit der Herzensuhr, die in jedem tickt und friedlich auslaufen will. Ich fordere Umkehr zu dem Zeichen, das von Österreich ausging, ich fordere die Welt auf, zu hören, was von Österreich als Herzbeispiel ausging. Schreite fort Fortschritt, denn du bist über den Menschen zu weit hinausgegangen und verlierst ihn, er braucht eine Technik, die seiner Seidenhaut adäquat, fein wie seine Eingeweide, fließend wie sein Blut, nirgendwo Explosion oder Kernspaltung, die ihn zerfetzt.

„Sie leben in einer anderen Realität“, sagt ein Politiker auf jede Frage jedes Journalisten.

Wir leben auf einem Vulkan, wir haben ihn selbst entzündet. Politiker wirken auf Demonstranten ein, zurückzuweichen. Wir haben das Atom gespalten und warten jetzt auf den Reaktorgau. Die Ausbruchsstimmung wird gelebt, alles muss schnell gehen, alles muss sofort gehen, alles Geld wird auf den Schädel gehaut für Dinge, die keiner braucht, im nächsten Augenblick jeder wegwirft, weil sie ihm hässlich und unbrauchbar. Dafür wird ein neues Atomkraftwerk laufen, Mochovce, dass

noch mehr von groben hässlichen Dingen erzeugt werden, die jene Feinheit des Menschen, die er ist, nicht in Betracht zieht. Die Krankheiten mehren sich ins Unermessliche, weil die Seelen diesen Zustand nicht ertragen, flüchten sich in alle Möglichkeiten der Krankheit. Die Krankenhäuser sind zum Bersten überfüllt, wo sich die sensibelsten zurückgezogen haben, auf Hilfe hoffend. Ihre Phantasie auf Hilfe wollen sie leben, weil draußen keine Hilfe kommt, keine Hilfe möglich ist, weil dort alles drunter und drüber geht, alles viel zu grob, ihre Stimme nicht mehr gehört wird, weil sie ihnen abhanden gekommen ist. Beim an sich raffen von Dingen haben sie ihre Stimme verloren, aber diese Dinge sie nun langsam begraben, weil sie mehr an diesen Dingen hängen, als an ihrem Leben, ihre Stimme, aus diesem Berg von Dingen, nicht mehr durchdringen kann, nicht mehr gehört werden kann. Kein Wunder, dass die Spitze tut, was sie tut, weil sie glaubt, gottgleich allein zu sein, weit und breit keine anderen da, und es ist, als würde die Spitze recht behalten, bald sind keine anderen da, nur sie, mit einem Störfall im Atomkraftwerk!

GEGENWELT

dieser welt etwas entgegensetzen
der welt in der ich aufgewachsen bin
der welt die man mir eingebläut hat
der welt die man mir vorgegaukelt hat
der welt die man für gültig erklärt hat
der welt die man als ideal hingestellt hat
der welt die man so hingenommen hat
der welt in der man sich eingerichtet hat

dieser welt etwas entgegensetzen
der welt der sozialen ungerechtigkeit
der welt der reichen und der armen
der welt der ausbeutung der massen
der welt des manipulierten konsums
der welt der grenzenlosen globalisierung
der welt der ideologischen unterdrückung
der welt der gewalt des terrors des krieges
der welt der propaganda und der lügen
der welt der verlassenen und vergessenen
der welt der gefangenen und gefolterten
der welt der herrschenden und mächtigen
der welt der diktatoren und der militärs
der welt der schönredner und beschwichtiger

dieser welt etwas entgegensetzen
denen die die wirklichkeit dieser welt verleugnen
denen die diese welt als ihr eigentum betrachten
denen die diese welt ausbeuten und zerstören
denen die die welt mit ihren religionen versklaven
denen die die welt mit ihrem fanatismus vergiften
denen die die welt mit gewalt verbessern wollen
denen die die welt weder lieben noch achten
denen die die welt schon aufgegeben haben
denen die die welt so lassen wollen wie sie ist

Peter Paul Wiplinger



Nebel

Nebel über dem Schilf
da sind Wege Schneisen
durch die Flut der Halme
nirgends der Blick frei zum Ufer

Den Fuß auf blinden Morast
setzen oder die Schneisen queren
verlorene Wege queren
es kann keine Heimkehr geben

Vogelrufe platzen in den Dunst
ich suche die Spur
nach der Festigkeit
meiner Schritte

Ulli B. Laimer

Am Wasser

Tierlaute brechen aus mir heraus wie Regen
ich bin meine eigene Flut
die gegen die Mauern brandet
Stücke aus Stein wegrißt
fortträgt was keinen Platz mehr hat
oder sich neu niederlassen möchte

Das Knirschen von Krallen auf Sand
hat nachgelassen
feucht tappen die Pfoten
über den Damm
und weiter draußen
perlt der Dunst auf dem Fell

Ulli B. Laimer

An die Blumen der Stadt

Wo die Schatten tief
und die Durchgänge eng sind
dazwischen getaucht
ein blaues Wolkenpferd
und dann
weit weit hinaus
über den Lichtspiegel
der Autobahn

und tiefer als
der letzte Sonnenstrahl
in den Keller dringen kann
so weit ist der Weg

Ich verhänge die Wolken
mit Seidentüchern knisternd
bahnen sich Funken frei
seht, seht
hineingebrannt in den
Himmel das Zeichen
und alles endet in
Schwärze statt Schatten

Flut aus Sternen
in meiner Brust
hagelkörnerstechende Sehnsucht
so weit hinaus will ich reichen
in den Staub kalter Planeten
vergangener Meere
jenseits aller Tränen
die Suche nach Licht

Wasser wird sich finden
ein grüner Ozean
in einem Gartenschlauch
Regenbogennebel über der Wiese

Was bleibt:
Enten im Teich
Früchte der Linde in deinem Haar
ewiger Verlust der Jugend
Kerben im Stein

von Ulli B. Laimer

Elisabeth M. Jursa

Graz; lebte mehrere Jahre in
afrikanischen und asiatischen
Ländern sowie auf einem Segelboot;
4 Buchveröffentlichungen; diverse
Beiträge in Literaturzeitschriften
und Anthologien

Ulli B. Laimer, Jahrgang 1973, ist
Sozialarbeiterin und lebt in Wien. Sie
schreibt Gedichte und Geschichten
für junggebliebene Menschen mit
Phantasie. Gedichtband: „Sympathie
für Faune“ edition sonne & mond 2018,



Genaueres Wissen

Babsi Woi Paierl

„Aufgrund des Auftauens der Permafrostböden“, schnappe ich im Vorbeigehen einen Teilsatz auf und beende ihn in Gedanken, „zerfallen mitunter arktische Küsten.“ Am Rückweg von unserer Behelfsküche in der Cottage Richtung Zelt bleibe ich mit dem dampfenden Wasserkocher in der Hand neben unserem wackligen Camping-Besprechungstisch stehen und gieße den Tee in den zwei Thermoskannen auf. Lange Druckfahnen mit den Zickzacklinien der seismographischen Aufzeichnungen wollen interpretiert werden. Satellitenbilder mit den Kondensstreifen über Gibraltar - und dem Fehlen derselben wenige Tage später nach dem Ausbruch des Eyjafjallajökull - verschwinden beinahe unter all den anderen wissenschaftlichen Papers wie auch Notizbüchern. Ich ziehe meine schottische Wollstrickmütze an den geflochtenen Bändchen tiefer in die Stirn, verknote dieselben unter dem Kinn und wickle den Schal doppelt um meine Schultern. Das Praxissemester mit dem geologischen Equipment-Bus im Testlauf an verschiedenen Stellen Kanadas, Islands, Alaskas, Russlands, Schottlands und weiteren Ländern in Polarkreisnähe überrascht mich nicht selten. Mein Kollege aus dem akademischen Mittelbau doziert gerade über den Fluss Lambfellsá, als ich beginne, vor mich hinzuträumen. Möglicherweise hätte ich doch nicht im Vorjahr zur dreimonatigen Exkursion nach Indien aufbrechen sollen und vielleicht hätten mir weniger Urlaubs-Semester zur Erforschung der geologischen Besonderheiten im nördlichen Indus-Tal, wie auch mehr Teilnahme an Proseminaren und Vorlesungen inklusive Übungen zur Analysis wie auch Algebra nicht geschadet. Immer noch denke ich darüber nach, wie man die radioaktiven Antriebe von Sonden ersetzen könnte durch Sonnensegel und dennoch die Erdbeschleunigung überwinden. „Was hast du von den Mathematikern in Delhi also gelernt?“, fährt mich der vorgesetzte Kollege an, während die Sonne überm Horizont langsam hinter einem der gotischen Fragmente einer der hiesigen Kathedralen und moosbedeckten keltischen Kreuze, eine goldene und dann noch wärmere, orangerote Farbe annimmt. Sprechen sollte ich über die nur illusorische Farbänderung der schräg einfallenden Lichtstrahlen, über Aberration, Einsteinkreuze, Gravitationslinsen und Hubble-Aufnahmen in Bezug auf Orbiter und vieles weitere mehr. Was mir



Claudius Schöner, Holzschnitt

aber heraussrutscht ist: „Es gibt kein dauerhaftes Glück auf Kosten des Glücks von anderen.“ Gesagt hat das niemand an einer Universität, sondern ein Baba vor einem der Shiva-Tempel auf dem Weg in Richtung Fakultät. Als mein Flieger später in Europa landete, fiel mir plötzlich sein Satz wieder ein, während ich das Handgepäckfach öffnete, um meinen datengefüllten Laptop herauszuziehen. Ökosystemwissenschaften inskribierte ich folglich als Zweitfach zur Physik.

Barbara Woi-Paierl: Geboren in Graz, Kindheit in Bad Radkersburg. Studium Bühnengestaltung, Diplom mit Auszeichnung. Praktika in Wien und an europäischen Bühnen. Bayreuth Stipendium des Wagnerforums, Preis des Wissenschaftsministers. Liebt Schreiben, Physik, Pädagogik, Mathematik, Philosophie, Jugendkulturförderung, Karate. Verheiratet, eine Tochter.



Baum und Beton

Silvia Constantin

Sie fallen reihenweise, werden verstümmelt und Seingepfercht, ihr Lebensraum versiegelt. Wer ein Herz hat, kann ihre Schreie vernehmen, leise, nicht anklagend, jedoch durchdrungen von tiefster Trauer über die Torheit der Mörder, die sich selbst und ihre Mitgeschöpfe durch ihre Taten ebenfalls schwer schädigen.

Uralte Zeitzeugen verschwinden nach und nach aus dem Stadtbild, manchmal werden sie ersetzt durch mickrige Bäumlein, durch Handymasten und wohl bald schon durch 5G-Stationen. Wer braucht schon Bäume, wenn er mit einem Mobilfunknetz beglückt wird, das neben totaler Überwachung einfach alles kann? Verspricht jedenfalls die penetrante Werbung.

Wir können dann, mit VR-Brillen ausgestattet, einen virtuellen Wald aufsuchen, ein bisschen Tannearoma ins Näschen – und so den stressigen Alltag hinter uns lassen, die neue „Natur“ genießend.

Der hübsche kleine Kirchenvorplatz, einst eine Augenweide, verziert von drei uralten Linden hat seine Atmosphäre eingebüßt seit die hoheitlichen Bäume weichen mussten. So geschieht es leider an vielen Orten. Aber halb so schlimm, denn auch hier schafft 5G Abhilfe. Den meisten Menschen fallen solche Veränderungen sowieso nicht auf, da der Dauerfokus aufs Smartphone ohnehin das Bedürfnis reduziert, ohne zwingende Notwendigkeit sein Umfeld wahrzunehmen. Die Fortschrittsverweigerer und Querulanten, welche jede Veränderung schlechtreden, können ihre Umgebung ja durchs Handy anschauen. Es gibt wunderbare Apps und Filter, die Bäume oder Blümchen einfügen, es soll sogar möglich sein, alles rosarot einzufärben. Besonders Empfindliche können sich irgendwelche smarten Brillen zulegen, um einen noch authentischeren Ausblick zu genießen. So gibt es keinen Grund mehr über angebliche Verschandelungen zu nörgeln.

Manche Bäume werden regelrecht geköpft, alle Äste amputiert und sogar der Hauptstamm gekappt. Naturverbundene Beobachter befürchten beim Anblick solcher Verstümmelungen, dass der betroffene Baum nun wohl dem Tode geweiht sei, was leider meist der Wahrheit entspricht. Die Menge der offenen Wunden, welche beim Kappschnitt entstehen sind ein Einfallstor für Feuchtigkeit, Schädlinge und Pilze, die sich dann natürlich auch auf benachbarten Bäumen verbreiten. Ein erbärm-

licher Anblick, der in der Seele schmerzt.

Betrachte einen Baum, berühre ihn, spüre seine tiefe Verwurzelung in der Erde und sein Streben Richtung Himmel, der Sonne entgegen. Danke ihm, dass er uns Schatten spendet, Atmosphäre schafft. Seine Blätter düngen den Boden, seine Krone bietet Tieren ein Heim, tausende Kleinstlebewesen bewohnen ihn ebenfalls. Die Blüten sind schön, manche duften herrlich, erfreuen Bienen und Menschen, daraus reife Früchte ernähren – kostenlos.

Bäume reinigen die Luft von Feinstaub und verwandeln bekanntlich CO₂ in Sauerstoff. Leider findet diese Tatsache in der, momentan sehr emotional diskutierten Klimadebatte, nicht den gewichtigen Platz, der ihr zustehen würde. Es wäre relativ leicht umzusetzen, alte Bäume, vor allem kleine Wälder zu erhalten und zu schützen. Manchmal erscheint es nahezu wie Größenwahn, wenn Politiker vom globalen Klimaschutz sprechen, aber nicht einmal in der Lage sind, das regionale Klima durch einfachste Maßnahmen wie dem Schutz von Bäumen und Grünflächen zu verbessern. Unverbaute

WARNUNG: Die bewusste Auseinandersetzung mit der mutwilligen Entfernung, groben Verletzung und Misshandlung von Bäumen kann schwere seelische Schmerzen verursachen.

Gebiete kühlen die Stadt spürbar ab. Gewinnmaximierungsinteressen unbekannter Investoren gehen vor – mit freundlicher Genehmigung der Politiker, sogar bei grüner Regierungsbeteiligung.

Dort wo vor kurzem noch ein Haus mit großzügigem Garten stand, wuchert nun eine Art kubusförmiger Betonbau, in dem sogenannte Luxuswohnungen entstehen. Mit einem Charme wie ein NS-Hauptquartier. Von dutzenden großen Bäumen, die zuvor seit hundert Jahren hier lebten, wurde eine einzige Kastanie stehengelassen, eingefriedet in einem meterhohen Betonkreis. Der naturnahe Garten von einst mit Schneeglöckchen, Primeln, Veilchen, Wildrosen und allem was die regionale Botanik zu bieten hat, ist nun zubetoniert, musste dem Nazibauwerk weichen. Wohin sind die Kleintiere gezogen, die dort Jahrzehnte



lang ihren Lebensraum fanden? Wohin die Insekten und Vögel, welche in den üppigen Baumkronen schwirrten?

Die Luxuswohnungen selbst sind eher spärlich bevölkert. In nächster Nachbarschaft sind teilweise seit zehn Jahren ähnliche Objekte noch nicht einmal zur Hälfte belegt. Trotzdem geht es munter weiter. Abriss von Einfamilienhäusern, Rodung der Bäume, Verbauung der Gartenflächen, Errichtung von Wohnblocks, jeden Millimeter nutzend, der bebaut werden darf, Verschandelung der Umgebung- und schließlich: Leerstand.

Es geht ziemlich schnell voran. Dass bei solchen Aktionen die Luftqualität leidet und sich die Gegend im Sommer extrem aufheizt, erklärt sich von selbst. Versiegelte Flächen speichern die Hitze und verhindern, dass sich der Boden in der Nacht abkühlen kann.

Spazierte man in einer heißen Sommernacht die Gersthoferstraße entlang, gab es regelmäßig Gsetten und urig-romantische Gärten mit heimischen Pflanzen. Spürbar die angenehme Kühle, die frische gereinigte Luft, eine Wohltat beim Vorübergehen. Selbst kleinste Areale mit gesunden Sträuchern und alten Bäumen beeinflussten das Mikroklima deutlich.

Momentan wird der „Gersthofer Wald“ verbaut. Mehrere benachbarte Grundstücke, auf denen kleine Häuschen standen, dahinter große unbebaute Grünflächen, wurden verkauft und zusammengelegt, um – wieder einmal – hochpreisigen Wohnraum zu schaffen. Trotz intensivem Widerstand der Anrainer. Hier mussten alle Bäume weichen, sogar der alte, beliebte Feigenbaum verschwand. Dachse, Füchse, Vögel und Insekten wurden heimatlos, viele starben. Inzwischen ist es fast unmöglich für diese Tiere Ersatzwohnraum zu finden. In den leerstehenden Wohnungen wird es ihnen wahrscheinlich nicht gefallen, sie könnten es sich wohl auch nicht leisten.

Grüne, wilde Bereiche sterben weg, wie ihre Bewohner. Dabei sind sie so bedeutend, gerade in der Stadt. Es wird sehr viel schwadroniert von Stadtbegrünung, ein Betonkastl mit ein paar Blümchen da, einige zwischen Asphalt, Radwegen und Steinchen gepflanzte japanische Zwergbäumchen dort (hoffentlich wurde diesmal geprüft, ob diese In-Bäume mit den heimischen Pflanzen harmonieren. Erinnert sich noch jemand an die Probleme mit den Götterbäumen, die als schnellwachsende Lösung ins heimische Ökosystem importiert wurden?), während öffentliche Naturjuwelen, eigentlich im Besitz der Allgemeinheit, wie Steinhofgründe oder Semmelweißareal, zu beschä-



Schutzengel der Gefühle, G. Bina

menden Dumpingpreisen verschleudert werden, ohne ausreichende Information oder Einbeziehung ihrer eigentlichen Besitzer. Trotz Petitionen und Widerstand der Bevölkerung werden wiederholt Vorhaben verschleiert, Naturdenkmäler gefällt und öffentliche Bereiche privatisiert. Deshalb muss das Wort Demokratie permanent werbewirksam erwähnt werden, sonst könnte mancher noch auf die Idee kommen, wir hätten keine mehr. Nicht sorgen, wir dürfen wahrscheinlich über die Farbe der neuen U-Bahn abstimmen.

Momentan wird ständig über Klima und CO2 geredet, sogar von Institutionen wie der Weltbank oder der EU, die aufgrund ihrer kruden Wachstumsideologie der Umwelt und Natur generell nicht gerade wohl bekommen sind, den Menschen leider auch nicht. „An ihren Früchten erkennt man sie.“ Schöne Worte kann man kaufen und verbreitet sie durch PR-Agenturen. Das nennt man Propaganda oder – wenn ganz subtil und perfide – social engineering.

Umweltschutz ist nun zweitrangig, nun geht es um Klimaschutz, denn übermorgen verbrennen wir. Panikmache war schon immer ein schlechter Ratgeber, denn Angst verhindert klares Denken, um sinnvolle, überlegte und vor allem unschädliche Lösungen zu ersinnen. In Panik gesetzte Handlungen sind selten konstruktiv und neigen dazu den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben.

Elektrofahrzeuge und Smart-City-Euphorie



brauchen immer mehr Strom, Millionen Akkus werden benötigt (die Herstellung hinterlässt Massen an giftigster Schlacke, aber wird ja eh nicht bei uns in der EU produziert). Der Strom kommt aus klimaneutralen Atomkraftwerken, der zwangsverordnete Biodiesel aus riesigen Monokulturen. Smart Meter und 5G helfen beim Stromsparen und verwandeln unser Umfeld in einen, gesundheitlich völlig unkalulierbaren, Mikrowellenkäfig. Auch Gentechnik soll wieder einmal als ökologischer Wunderheiler herhalten. Denn die durch Klimawandel betroffenen Gebiete können nur noch mittels Gentechnik Nahrung erzeugen. Bist du immer noch kritisch gegenüber Atomkraft, Gentechnik oder gar Mobilfunktechnologie? Dann bist du ein Klima-Schwein und willst Menschen in den Hungertod schicken!?

Für den 5G-Ausbau sind besonders große alte Bäume mit ausladenden Kronen ein enormes Problem. Dichte Blätter stören den neuen Datentransfer, der benötigt wird, selbstfahrende Autos und das Internet der Dinge zu ermöglichen. Werden deshalb dermaßen viele gesunde Bäume nach und nach entfernt? Ab wann kann eine Ersatzpflanzung, auch mit zwei Jungbäumen, einen zweihundertjährigen Baum ersetzen?

Erhalten und fördern wir doch endlich ernsthaft regional Wälder, vereinzelt, große Bäume, Grünflächen. Auch global: Der Erhalt des Regenwaldes und anderer Wälder ist wichtiger als je zuvor, trotzdem wird kaum mehr davon gesprochen.

Dies ist ein Ansatz, der den Seelen und Körpern der einzelnen Menschen auch noch zuträglich wäre. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Bäume die Gesundheit fördern und auf natürliche, ungefährliche Weise aus Kohlendioxid Sauerstoff erzeugen.

In den letzten Jahren wurden die Haftungsbedingungen dermaßen verschärft, dass wir uns fast schon amerikanischen Zuständen nähern. Das führt dazu, dass viele Bäume gleich vorsorglich entfernt oder gekappt werden. Aus Angst vor horrenden Strafzahlungen fällen viele finanzi-



Magic, G. Bina

ell ausgebluteten Gemeinden und Einzelpersonen die friedlichen Giganten lieber gleich präventiv. Ein Teufelskreis.

Wir brauchen die Bäume. Menschen, die mit offenen Augen durch die Welt gehen kennen den Unterschied. Sogar diejenigen mit krummem Rücken, stumpfem, nach unten geneigten Blick und wischendem Daumen merken es, wenn auch spät, dass etwas anders ist, sobald diese beseelten Riesen verschwinden.

Beachten wir sie mit Respekt und Liebe. Sie, die stummen Wächter, deren immense Wichtigkeit oft erst bewusst wird, wenn sie weg sind. Schützen wir sie, fordern wir ihren Erhalt mit Nachdruck, fordern wir Natürlichkeit ein, denn ohne (wenigstens ein bisschen) heile Natur ist menschliches Leben unmenschlich. Je gesünder ein Ökosystem ist, umso besser kann es sich zudem an klimatische Veränderungen anpassen.

Liebe Bäume, ihr wunderbaren, vielfältigen Schöpfungen, unsere Freunde. Danke für eure Gaben und euer bewundernswertes Sein!

Silvia Constantin, geboren 1979 in Wien, studierte vergleichende Religionswissenschaft, Beiträge in verschiedenen Anthologien, Mitarbeit in der edition sonne und mond



Mit einem Becher Süßholzlikör

v. Jonathan Perry

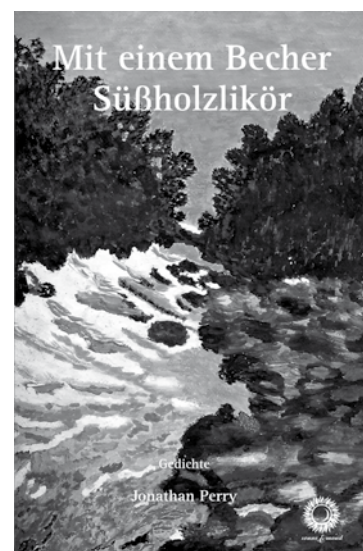
„Irgendwo ein Haus aus Lehm/den ich aus Träumen „Ihob“... Die Schönheit der Bildsprache Jonathan Perrys steht quer zur gewohnten Gegenwartslyrik, die vor Hässlichkeit, Nonsens, Negativschmalz und Verfallshysterie nur so dahin trieft.

Auch Perrys Gedichte kreisen um Vergänglichkeit, den Wandel, aber finden leichten Halt in ihm. Im Wechsel der Jahreszeiten (Perry ist leidenschaftlicher Rezipient japanischer Poesie), im zyklischen Denken, besser: Fühlen. Wie zartes, erstes Grün sprießen zwischen dem Humus des Laubs und des Verfalls seine Worte aus dem Mutterboden. Aus der Erde. Dessen ausgewiesener Sohn er ist. Wie er Freund der Flüsse ist (seinen nächsten nennt er respektvoll „Steineschlichter“), und Liebhaber der Wiesen. So zart lesen sich seine Gedichte: als streifte einen der Flügelschlag eines Schmetterlings. Doch zugleich ahnt man den Berg, die Almwiese, von welcher dieser aufstob. Er ist „verschwistert mit den Wasserwesen, Algen“ (wie er in einem „Pappelblatt“ schrieb), schöpft aus der Natur sein feines Repertoire, ohne Angst als unin-

telektuell zu gelten, weil er nicht im fühllosen Trott der Zeit mithechelt. Mond und Sonne scheinen auf den leisen, verschlungenen Pfaden, auf denen seine Sprache mäandert. Einer Sprache, welche der modernen Angekränkeltheit und Dekadenz wohlthuend entbehrt.

„der Bachstelze gleich/über den Fluss/schwingt sich mein Blick/ans Ufer/wie sie/beginnt/vor Freude zu wippen -/ wie ich!“

Manfred Stangl



Jonathan Perry: „Mit einem Becher Süßholzlikör“; edition sonne und mond, 2019; Paperback, 88 Seiten; ISBN: 978-3-950344-8-8

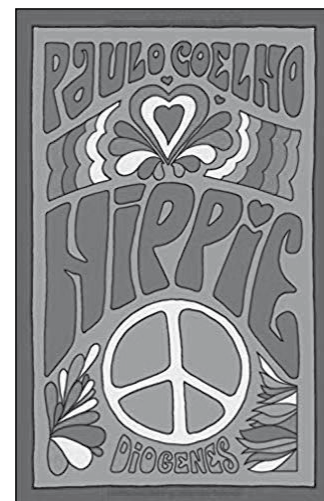
Wiedergeburt der Hippies

P. Coelho

Mit seinem „Alchimisten“ gelang dem gebürtigen Brasilianer ein großer Wurf. Es folgten weitere Romane unterschiedlicher Qualität. Mit „Hippie“ knüpft Coelho wieder an seine größten Erfolge an. Der Roman ist eine Autobiographie des Autors, der in den frühen siebziger Jahren wie viele seiner Zeitgenossen als Hippie durch die Welt tourte. Daher liegt es auf der Hand, dass er eine durchaus authentische, lebendige Schilderung der damaligen Szene zwischen Amsterdam und Istanbul bietet. Mit dem Magic Bus, der Amsterdam und Kathmandu verband, verknüpft sich im Buch eine Liebesgeschichte der besonderen Art. Coelho zeichnet die mit radikaler Gesellschaftskritik verknüpften Gehversuche in Richtung neuer Spiritualität. Östliches, Yoga und Sufis stehen im Mittelpunkt der Suche einer Generation, die bereit war, die bürgerlichen Schranken zu durchbrechen und Gott ohne Dogmen und Zäune zu suchen. Erfreulicherweise bietet der Autor keine Heile-Welt-Erzählung, sondern er nennt die dunklen Schatten der Zeit: So bedeutete „Hippie“ nicht nur Flower Power, sondern in Südamerika Folterungen in den Kerkern faschistischer Diktaturen (die Coelho selbst erlitt, wie auch für indigene Völker engagierte Hippies). Fixerhöhlen als Sumpf

der Gestrandeten. Zusammenstöße mit österreichischen Neonazis (die gab es damals bereits) und faschistoiden Polizisten an der Grenze zum damaligen Jugoslawien. Einige Leser mögen die wenigen Passagen stören, in denen der Autor in Belehrungen übergeht, im Wesentlichen liegt ein lesenswertes Buch vor. Für Menschen aus Coelho's Generation mögen sich nostalgische Feelings einstellen, für Jugendliche sollte es Pflichtlektüre an den Schulen werden: Denn der Text führt vor Augen, dass es tatsächlich eine Generation gab, für die nicht Profit und Karriere, sondern Gerechtigkeit, Liebe und spirituelle Suche das höchste Ziel des Lebens bedeutete.

Roman Schweidlenka



Paulo Coelho: Hippie. Diogenes Zürich 2018, ISBN 978 3257 070491



Rezensionen

Und fließt die Zeit ...

v. Christl Greller

Christl Greller zählt wohl zurecht zu den bekanntesten Vertreterinnen der österreichischen Gegenwartsliteratur. Ihre poetische Kraft ist unübersehbar. Dabei scheut sie sich nicht, die Schönheit, die in ihr liegt, auch auszudrücken. Im aktuellen Gedichtband heißt es etwa im „pannonischen sommer“: „hochspannungsmasten halten summend sich an händen“, in „julisturm“: „schon trägt der weizen/dreitagebart – ruppig geschoren“. Viele solche schöne Bilder findet man in Grellers Lyrik. Greller zerreißt Sprache nicht in ihre kleinsten Teile und tackert sie willkürlich wieder zusammen, um sie zeitgeistig Lyrik zu nennen. Nein – sie verfasst wirkliche Poesie, auch wenn diese von Vergänglichkeit, Apokalypse, Verfall künden. Sie teilt mit. Absterbendes aber auch Bezauberndes. Im „alten ahorn“ erfahren wir: „skulptur der zerrissenheit/ explodierter baum/wuchsexplodiert (...) obwohl – //noch flüstern blätterwölkchen/an den fingerspitzen.“ Dieses Bild vom alten Baum scheint mehr Symbol ihres Denkens und Fühlens als die Apokalypse, die nicht nur als Gedichttitel stellenweise aufkreischt. In den originellen

Monatsgedichten bezüglich der Stadt Wien heißt es in wienAUGUST: „und sitzt die hitze wie eine henne/brütend auf der stadt.“

Es ist zu hoffen, dass Christl Greller noch viele Werke ausbrütet, um die Leser mit Vortrefflichem zu beschenken.

Manfred Stangl



Christl Greller:

„und fließt die zeit wie wasser wie wort“; lex liszt, 2018. Tb; 112 Seiten; ISBN: 978-3-99016-145-6

Ganzheitlich ästhetische Reflexionen im Rahmen einer Buchrezension

Poesie

Der Band #poesie gibt sich von Aufmachung und Namensgebung her hochmodern, wobei ja das Problem von heutiger Literatur für mich ist, dass sie modern sein will. Nora Gomringer (eine der beiden Herausgeber) wurde mit dem Bachmannpreis ausgezeichnet. Das Anliegen der Herausgeber – aus dem Vorwort zu lesen – lautet: „die Welt muss #poetisiert werden.“

Unterhalb der Gedichte finden sich Suchbegriffe, mit vorangestellten Hashtags. Die da lauten etwa: Sprachzertrümmerung, Fließtext, Deutschrap, Bühnerepreisträger, Ratio, Rätsel, Ästhetik des Hässlichen.

Unter den aufgenommenen Beiträgen finden sich welche von Gegenwartsliteraturgrößen wie Thomas Bernhard, Ernst Jandl, Christine Lavant oder Gerhard Rühm sowie Songtexte von Advanced Chemistry oder Peter Fox.

Den Texten vorangestellt wurde eine kurze, muntere Literaturgeschichte vom Barock über Aufklärung und Romantik hin zum Terror, Gender und Natur. Als eine Teilabsicht der Herausgeber erscheint, die Romantik und die Natur gegen reine Versachlichung und die Ausbeutung der Umwelt zu verteidigen.

Ich denke, mit den ausgewählten Gedichten erreichen sie ihre Absicht nicht. Zählen diese doch zur Hochblüte der Moderne und ist diese weder technisch noch literarisch naturschonend angelegt.

Poesie müsste im poetischen Ton verfasst sein, die Inhalte dem modernen Lebensstil querstehen – dann könnte vielleicht ein Hauch von Schönheit, Naturliebe und Liebe überhaupt vermittelt werden. So triumphieren Negativkitsch, Sprachspiel, Sinnentleerung, Sprachzerstörung wie man sie auch in dieser Anthologie erlebt.

Das Wesen der Poesie tönt im Zusammenklang der Natur, dem Bild von ihr und dem Menschen. Lyrik braucht Metaphern, Sprachbilder, die das Unterbewusstsein, die sichtbare Welt und das Überbewusstsein zu einem sinnlich-mystischen Gazetuch verweben, durch das hindurch die Unendlichkeit schimmernd geahnt werden kann. Die Negativität, der Zynismus, die Sinnentleerung der modernen Literatur will das Gegenteil.

Es ist vollkommen nachvollziehbar, dass spätestens ab der Aufklärung die Zerrüttung des Versmaßes, die Hinterfragung der tradierten Inhalte, die Gottesablehnung, der Bruch mit den traditionellen Werten, welche die Macht von Adel und Kirche zementierten, erfolgte.



Im Sog der Zerstörungswut aber wurde aus der Demontage der alten Hierarchien ein Vandalismus entfesselt, welcher die gesamte Schöpfung umfasst. Sodass Natur, Erde, Umwelt nicht mehr als gottgegeben, sondern als Ressource verstanden wurden. Die Ich-Vergottung tat ihriges, und nun richtete sich der kulturelle Überbau in seiner Literatur gegen Welt und Umwelt, entvölkerte nicht nur die Himmel, sondern auch die Erde und die Wälder. Naturgeister, Feen, Gnome wurden in die bürgerlich sauberen Vorgärten verbannt. In der Literatur erblühten die Blumen des Bösen oder eine Aster aus einem verfaulenden Leib. Auch in Kunst und Literatur ist eine völlige Umkehr nötig, wollen wir wenigstens in den Sphären der Vorbilder mögliche Schönheit erschaffen. Lebenswertes wenigstens als Utopie kreieren. Natürlich sind antike oder barocke Versmaße nicht zu reaktivieren. Eine Poesie völlig ohne Rhythmus setzt aber das heillose Durcheinander der Modernen-Welt fort. Raptex und Slampoeten lassen eher an Stampeden erinnern denn ans geflügelte Dichterross Pegasus.

Fließtexte (Wörter ohne Trennung geschrieben), konkrete Poesie – die nichts Konkretes hat, sondern mit dem Sprachspiel zumeist im Nonsens endet – Nihilismus und aufgeklärter Hohn allem Sakralen gegenüber, Syntax-Auflösung und Sinnentleerung sind die Waffen einer rückwärts verteidigenden Avantgarde, die gegen ein neues, ganzheitliches Weltbild kämpft, gegen dessen ästhetische Prinzipien der Ausgewogenheit, des Mitgefühls, der Sinnlichkeit und der Schönheit.

Die Anthologie #poesie zählt bedauerlicherweise zu diesen rückwärts gerichteten Exemplaren.

Manfred Stangl



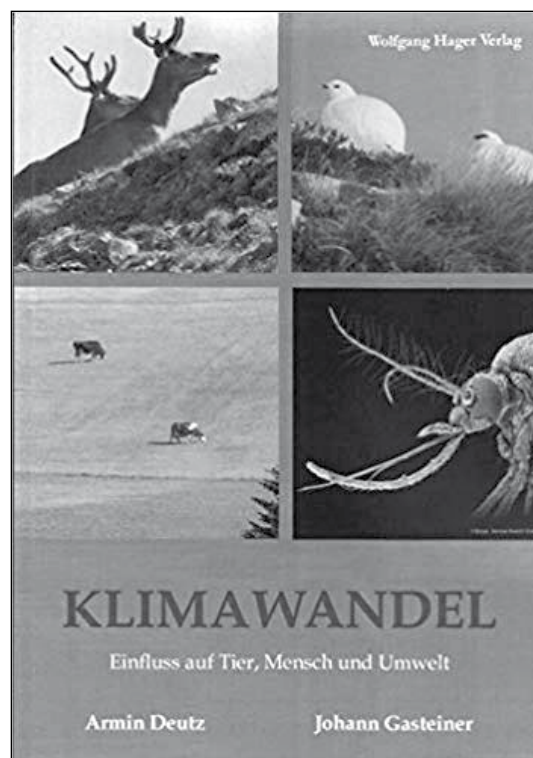
#poesie; Hrsg: Nora Gomringer & Martin Beyer, Voland & Quist, 2018, Paperback, 126 Seiten, ISBN: 978-3-86391-197-3

Klimawandel

Das Buch besitzt natürlich höchste Aktualität. Der Klimawandel wird punkto der Änderungen auf fast allen wie selbstverständlich erscheinenden Teilgebieten unserer Heimat bzw. der Alpenländer abgehandelt. Von den Problemen, die die Landwirtschaft erwartet, über neu auftretende Krankheiten, Schwierigkeiten der Wasserversorgung, der Wasserökosysteme überhaupt bis zur Frage der eventuellen Mitschuld der Wiederkäuer. Zahlreiche Fakten, ungewohnte Perspektiven; auflockernde Fotos. Mir ist das Buch dennoch zu trocken angelegt. Was zugegebenermaßen auch der Faktensvielfalt und der wissenschaftlichen Genauigkeit geschuldet ist. Und Trockenheit wird sicherlich ein Zukunftsthema in Österreich lauten.

mst

Armin Deutz und Johann Gasteiner:
„Klimawandel – Einfluss auf Tier, Mensch und Umwelt“, Wolfgang Hager Verlag 2017, 136 S, geb.; ISBN: 978-3-903111-48-6



Rezensionen

Ein Kinderbuch der anderen Art

Erwachsene schreiben Geschichten für Kinder. Das ist der Normalfall. Doch bei diesem Buch steht die Welt auf dem Kopf. Zwei Kinder verfassten Erzählungen, in der Hoffnung, dass sie nicht nur von Altersgenossen, sondern auch von Erwachsenen gelesen werden. Aufgeschrieben hat die junge Wunderwelt die Oma, Erika Mis-Swoboda, die Gründerin des legendären Sternhofs in der Südsteiermark. Das Dargebotene bezaubert. Viele Geschichten drehen sich um Weihnachten, aber auch der Syrienkrieg meldet sich in den Worten der sechs- bis siebenjährigen Autoren zu Wort. Ob uns der Hund Franz und die Hündin Franziska begegnen, der Fieberbär, das Einhorn oder ein Kristall: Die Geschichten entspannen und geben Einblick in noch relativ unverbaute, phantasievolle Empfindungen von Welt, Natur und Mensch. Zeichnungen und eine mit Musik angereicherte CD runden das junge Gesamtkunstwerk ab.

Michael Benaglio



Erika Mis-Swoboda (Hg): Fabian und Paul Swoboda: Geschichten erzählt von Fabian und Paul. Deutschlandsberg 2018, 67 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-200-06001-2
Kontakt: Sternhof, info@sternhof.at, 0676 / 6884404

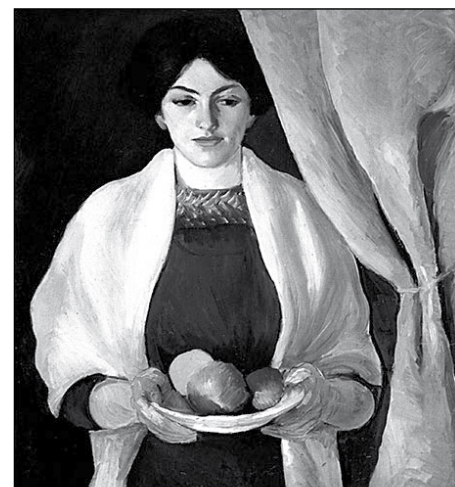
Die Gastgeberin

Karin Ivancsics

Mit diesem neuen Roman legt die renommierte Autorin ein sehr gut geschriebenes Stück Prosa vor. Das sich zudem um Tabu-Themen dreht wie Tod, Krebs, Selbstinszenierung, Mangel an Ruhe und Stille, Depression, das Sterben, vor dem selbst Freunde ausweichen, „aus Angst, sich anzustecken“. Nacht für Nacht wird „die Gastgeberin“ von Toten besucht, die ihr allerlei jenseitige Dinge anvertrauen, darunter die Klage, wie kurz in unserer Kultur um Verstorbene getrauert werden darf.

Ihre Anklage ans Göttliche, warum dieses die unheimliche Plage Krebs in die Welt brachte und selbst lebensfrohe Menschen todgeweiht sind, schießt ein wenig übers Ziel hinaus. Ist der Krebs nicht ein Symptom einer Größenwahnsinnigen Kultur, die mit ihrer Unmäßigkeit, dem Technikglauben, dem Wissenschaftswahn sowie der Praxis, Schmerzen und Ängste zu verdrängen erst unsere Seelen und dann unsere Körper zerbricht? Jenseits inhaltlicher Differenzen finde ich den Roman berührend und stilsicher geschrieben, gerade weil er mit den Problemen weder reißerisch umgeht, noch eine Erzählweise wählt, die durch (zeitgeistig) flottes Vorwärtsbreschen den Spannungsbogen halten soll. Die Prosa von Karin Ivancsics ist derart exzellent, derma-

Ben lebendig komponiert, dass man gerne weiterliest, ja – Lust auf weitere Werke der Autorin bekommt.
Manfred Stangl



Karin Ivancsics
DIE GASTGEBERIN

Roman

Verlag Bibliothek der Provinz

Karin Ivancsics: „Die Gastgeberin“, Verlag Bibliothek der Provinz, 2018, Tb., 156 Seiten;
ISBN:978-3-99028-770-5



Lasst uns heroische Übermenschen züchten

Im Rahmen der Diskussion um Genmanipulation und künstlich erzeugte Menschen gehen heute berechtigterweise die Emotionen hoch. Beinahe unbekannt ist, dass derartige Ideen (und Praktiken) eine jahrhundertlange europäische Tradition haben, die auch auf die neue Welt, d.h. Nordamerika, übergriff. Schon bei Platon, dem Ahnherren derartiger Konzepte, finden wir die Forderung nach Schaffung einer tapferen Menschenkaste durch die Aristokratie, die in Gemeinschaftsbordellen bzw. durch eifrig praktizierte Promiskuität zwischen den „höherwertigen“ Menschen zu züchten sei, während „weniger wertee Leben“ sich in dunklen Vororten zu verstecken und fortzupflanzen habe. Platons Konzepte erinnern an die Lebensborn-Häuser der Nazis, Zuchtanstalten für die „Arier“, in denen sich heldische Männer mit blond-blauäugigen Frauen zu paaren hatten; um dem Führer „hochwertiges Menschenmaterial“ für seinen Krieg zu schenken. In vorliegendem Buch zieht die Autorin einen erschreckenden Faden durch die europäische Geistesgeschichte, in der es u.a. in vielfältiger Ausprägung um die Aufwertung der „Guten“ und Absonderung oder Eliminierung der „Lebensunwerten“ ging. Diese Konzepte geisterten auch durch die puritanische Landschaft der frühen USA. Wiederholt handelte es sich um die Hoffnung, eine „Führungskaste“ zu züchten, die zur Herrschaft berufen sei.

Aus der Fülle der Beispiele: Der österreichische Arzt und Schriftsteller Franz Sartori (nicht zu verwechseln mit Satori) beschrieb 1819 in seiner patriotischen Landesbeschreibung die in der Monarchie überhandnehmenden „Cretinnen“, d.h. Menschen mit Behinderungen. Obwohl der Autor viele Missbildungen auf soziale Umstände zurückführte, erblödete er sich, die „Kretins“ mit „Orang-Utans“, Schneegänsen und ähnlichem Gektier gleichzusetzen. Voller Mitleid, wie er betonte, hoffte Sartori auf die baldige Ausrottung der „affenähnlichen Wesen“, zumindest auf das rigorose Einschreiten einer „medizinischen Polizei“ und deren „Sexualkontrolle“. (Vergl. 2. 130 – 132) Die Optimierung der zu schaffenden Übermenschen begeisterte Despoten und einen Teil des europäischen und nordamerikanischen Bürgertums. Derartige gesellschaftliche Trends wurden oft von Medizinern und Naturwissenschaftlern unterstützt, die dabei nicht selten Lebensqualität und Gesundheit im Auge hatten.

Auch in der utopischen Literatur finden wir Ansätze in diese Richtung. Ob es allerdings Jonathan Swift, wie die Autorin vermutet, mit seinem 1729 getätigten literarischen Vorschlag, die vielen (vermutlich zu jener Zeit

170.000) in Irland verhungerten Kinder doch genüsslich zu verspeisen ernst meinte, sei dahingestellt. Hoffen wir, dass es sich um Swifts bekannte beißende Ironie handelte. Der Marquis de Sade wiederum, enttäuschter Jakobiner und späterer Kultautor für einen Teil der Linken und Avantgarde, ließ sich nicht lumpen. Ihm ging es um die „ideale“ Sexualerziehung fünfzehnjähriger Mädchen, die Gewalt als Genuss festschreiben und Kinderzeugen diskriminieren sollte, was zu einem Dogma des Analverkehrs führte. So sollten derart konditionierte Mädels und Buam Monarchie und christliche Moral im Dienst der Anarchie zertrümmern. Menschenzucht mal aus anderer politischer Richtung.

Ein historisch fundiertes Buch, das bewusst macht, dass Menschenzuchtprogramme historische Tradition haben, die in vielen Köpfen wie Blei hängt. In gar nicht so ferner Zukunft kann der Menschenzucht-Wahn Europas, in der sich der Homo Sapiens (im Dienste von Faschisten und Tyrannen) an Gottes Stelle setzen möchte, in Aldous Huxleys „Schöner Neuer Welt“ enden, wenn die Gesellschaft nicht dezidiert von derartigen Konzepten Abstand nimmt.

Roman Schweidlenka



**Maren Lorenz: Menschenzucht;
Frühe Ideen und Strategien
1500 – 1870, Wallstein Verlag,
Göttingen: 2018, 416 S, gebunden,
ISBN 978-3-8353-3349-9**



Mondgebete und Stoßgedichte

v. Heinz Kröpfl

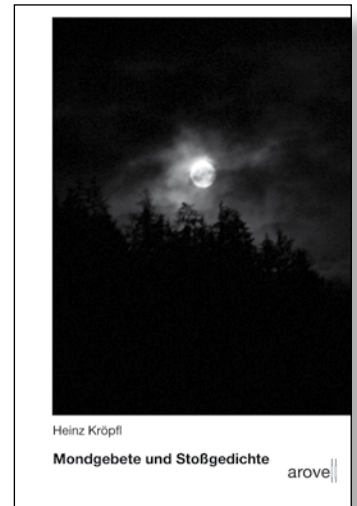
Es ist Zeit zu beten. In Anbetracht der kommenden Klimakatastrophe und der politischen Entwicklungen, die sich wie ein blutiger Streif am Nachthimmel abzeichnen, scheint es angebracht, zu rufen, zu warnen und zu beten.

Heinz Kröpfl hat keine Scheu, die heute sicherlich vom etablierten Literaturbetrieb scheel angeschaute Form des Gebets aufzugreifen, um seine Gedanken und Hoffnungen zum Ausdruck zu bringen. „Du wirst Zeichen/erscheinen lassen/droben am Himmel/über dem Dir errichteten/vergessenen Haus:/Blut und Feuer und Rauch“. Derart dramatisch beginnt sein Lyrikband, der bei allem Bekenntnis zum Gebet doch eben ein solcher ist. Kröpfl wählt die lyrische Form, um dichte Bilder zu kreieren und sie uns wie riesige, erschreckende Leinwände der Apokalypse vor die Gesichter zu spannen. Auch persönliches, individuelles wird derart dramatisch offenbart. Sein Entschluss einige der Gedichte an den Mond zu richten scheint mir bemerkenswert: Etwa in „Mondherz“ oder in „Abschied vom verlorenen Mondfisch“, in

dem die Rundlichkeit der Mondin, die Liebe und das weibliche Prinzip beschworen und irgendwie auch mit dem patriarchalen Weltbild und dem Vater-Gott versöhnt wird.

Sehr optimistisch fallen seine Gedichte nicht aus. In Anbetracht der aufziehenden Stürme vielleicht erklärbar. Wie gesagt: Auch in der Literatur und der Kunst ist es Zeit fürs Gebet.

Manfred Stangl



Heinz Kröpfl: „Mondgebete und Stoßgedichte“, Lyrik mit Fotografien, Arovell 2019, Paperback, 88 Seiten; ISBN: 978-3-903189-28-7

Magie des Staunens

v. Rachel Carson

Es ist wunderbar und zugleich schmerzhaft erhellend, dass Carsons „Magie des Staunens“ nun erstmals in Deutsch übersetzt erscheint. 1956 in Amerika erstveröffentlicht, wird die dort gefeierte Begründerin der Umweltschutzbewegung nun bei uns unter die „nature writers“ klassifiziert. Über Natur zu schreiben ist hierorts nicht weniger verpönt, als von Feen und Faunen zu schwadronieren – schnell wird man als Romantiker und Esoteriker ignoriert, dabei ists an der allerletzten Zeit, die Menschen aus ihren intellektuellen Höhenflügen wieder auf den Erdboden zu holen. Zudem zeichnet sich Carsons Essay gerade durch die wunderschöne Sprache aus. Etwa schreibt sie über den Märchenglockenläuter: „Seine Stimme – und gewiss auch er selbst – ist so ätherisch, so zart, so andersweltlich, dass er unsichtbar bleiben sollte... Sein Ton klingt exakt wie ein Glöckchen in der Hand des winzigen Elfs klingen sollte, unbeschreiblich klar so kaum-noch-zu-hören, dass man den Atem anhält, wenn man sich tiefer über die grüne Wiese beugt, aus denen das märchenhafte Zirpen kommt.“ An anderer Stelle wünscht sie uns Erwachsenen wie allen Kindern eine gute Fee, die das Staunen lebendig hält, das uns die Welt immer wieder aufs Neue in ihrer

Schönheit schauen lässt. Die Klarheit, mit der sie Natur nicht protokolliert sondern mit dem Herzen sieht, die Sensibilität mit der sie Vögel wahrnimmt, die Stimmen des Waldes, den Klang des Ozeans, rührt in der tiefsten Seele an. Und sollte uns lehren, nicht zu zerstören, was wir zu lieben hätten, um ein glückliches Leben zu führen – letztlich um überhaupt zu überleben.

Manfred Stangl



Rachel Carson: „Magie des Staunens – die Liebe zur Natur entdecken“, Klett-Cotta, 2019; 88 Seiten, geb., ISBN: 978-3-608-96410-3



Neu in der Edition: sonneundmond

PAPPELSTIMMEN

Herausgeber:

Manfred Stangl & Michael Benaglio

edition sonne und mond,

2019, Hardcover, 144 S, 18.- €

ISBN: 978-3-9503442-7-1



Pappelstimmen raunen, flüstern, rauschen, rufen. Zauberhafte Stimmen, die sich von den Befunden der bloßen, platten Verstandeskultur emanzipierten, welche letztlich Geist als leere Zuckung elektrischer Felder begreift.

Gefühle schwingen in den Stimmen:

Mitgefühl, Freude, Liebe...

Gemäß dem Motto der Litera-

turzeitschrift Pappelblatt, aus dem ja die gesammelten Texte sprossen: „modernekritisch, intuitiv, empathisch, schön“. Mystische Dimensionen zapft das ganzheitliche Denken an. Edle Harze fließen, die zu einer beseelten Sprache kristallisieren. Weihrauchsprache, die betört, Böses bannen kann, heilt.

PAPPELBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT



Abonnement:

PAPPELBLATT Zeitschrift für Literatur, Menschenrechte und Spiritualität
erste ganzheitliche Literaturzeitschrift

3 Ausgaben/Jahr: 15.- € inkl. Versand (EU 23.- €)

zu bestellen unter:

bestellungen@sonneundmond.at

oder Tel: +43 (0)699-11446340

Mehr zur Zeitschrift unter:

 www.sonneundmond.at

ULLI B. LAIMER:

„SYMPATHIE FÜR FAUNE“

edition sonne und mond,

ISBN: 978-3-9503442-5-7

2018, brosch., 64 S, 7.- €

erhältlich unter

bestellungen@sonneundmond.at



Wenn/das Licht/schwächer wird/kehrt das Meer/in mir/ zurück//Knie über/Knöchel/ stirngetaucht/ Brandung mein Atem/lebendig/bis/ zum/Horizont

In den Raum jenseits des Reichs der kahlen Vernunft entführt uns Ulli B. Laimers Lyrik. Selbst wenn manches schattig, fraglich und fragil erscheint, weiden ihre Verse uns auf Oasen sprießend saftigen Lebens, voll all der

Schattierungen von Grün. Einhörner, Drachen, Waldgeister, Wölfe, Mond und Sonne, eine mütterliche Erde bevölkern ihre Gedichtlandschaften – von dort winken sie uns, auf dass wir über die zitternde Hängebrücke eilen, in der Anderswelt zumindest mit unserer Seele zu leben, Seite an Seite mit der glückvollen Phantasie.

„DAS JAHR DES BLUTMONDS -

Logbuch vom Ozean des Todes
und des Trosts“,

v. Manfred Stangl

edition sonne und mond,

Wien, 2. Auflage 2017, Tb, 88 S. 9,90 Euro

ISBN: 978-3-9502704-8-8



Du gehörtest mir nicht.

*Sowenig,
wie der Wind mir gehört,
der Oleander, eine Möwe,
der Ozean,
die Wolke, der Morgen,
der Atem oder
das Mondlicht.*

*Aber dies alles wird wie du
immer ein Teil von mir
bleiben.*

Manfred Stangl setzt mit
diesem Werk ein Monument
der sprachlichen Schönheit.

Sonja Henisch





Nachtrag zu Pappelblatt Nr. 15, Seite 75-76

Die Sammel-Rezension „Geschichte und Literatur“ wurde von Michael Benaglio verfasst.

Der Druckfehlerteufel hat wieder mal nicht geschlafen.

IN BLUES WE TRUST

Erlebnisse im Land der begrenzten Möglichkeiten.



Manfred Stangl, Michael Benaglio, edition sonne und mond, Wien 2014, Paperback, 72 S, mit Fotos v. Tanja Zimmermann und den Brüdern Schweidlenka, Coverfoto: House of Blues, Bourbon Street / New Orleans von Tanja Zimmermann, ISBN: 978-3-9503442-1-9; Preis exkl. Versand: 9.90 Euro.-



Claudius Schöner

SAFA – UFER ODER SPRACHE

Rudolf Krieger



Safa-
Ufer oder Sprache
Gedichte



Rudolf Krieger:
„Safa – Ufer oder Sprache“,
edition sonne und mond,
Wien, 2017, 120 Seiten,
Hardcover,
ISBN: 978-3-9503442-2-6



Lieselotte Stiegler:

„Meine Sehnsucht wandert mit dem Sand“,
edition sonne und mond,
2017, brosch, 70 S, 9.- €
ISBN: 978-3-9503442-3-3
erhältlich unter
bestellungen@sonneundmond.at

Die Wörter der Modernismus-Apologeten toben eisig ins Vakuum der Nichtwiederholbarkeit, des Vergehens ohne Wiederkehr, des kalten, leeren Todes hinaus. Kriegers Sätze jedoch kehren um, zurück, ja – kommen uns entgegen. Und bringen den Regen mit, Gärten, Vögel, auch Angst und Irritation; verweigern sich aber nie dem Leben, verdorren nicht in den Dornbüschen der Verdrängungsliteraten aufgespießt wie funkelnde Käfer. Sie spreizen die Flügel, manche flattern los, andere bleiben auf den Blüten sitzen – wandeln sich und sind doch die gleichen.

**Direkt bestellbar unter:
bestellungen@sonneundmond.at**

Informationen zum Verein Sonne und Mond – Förderungsverein für ganzheitliche Kunst und Ästhetik sowie zusätzliche Buchtitel und die gesamte „Ästhetik der Ganzheit“ von Manfred Stangl unter www.sonneundmond.at oder www.pappelblatt.at



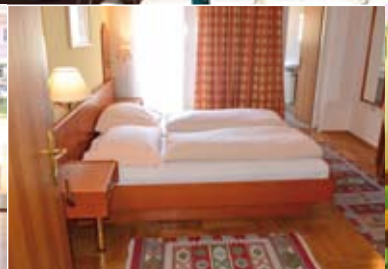


Fritz Ziegler

FRÜHSTÜCKSPENSION FREINGRUBER

Burgenland?

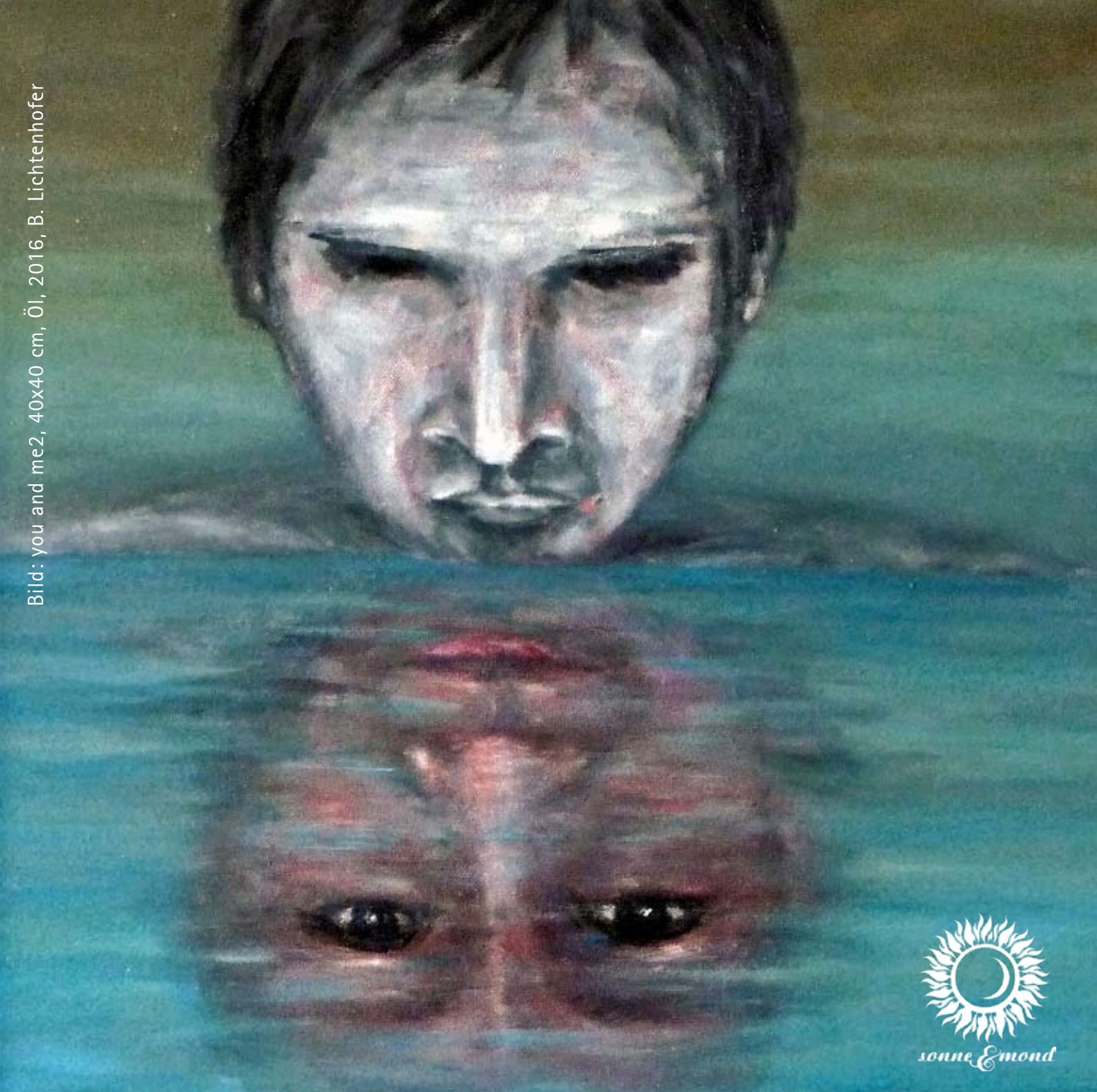
Süd-Burgenland: soviel Zeit muss sein.



HAUPTPLATZ 13, 7471 RECHNITZ / SÜDBURGENLAND
Ü/F AB 24.- €; 0336379350 / CAFE-FREINGRUBER@GMX.AT



Bild: you and me2, 40x40 cm, Öl, 2016, B. Lichtenhofer



Es gibt keinen
Planet B !

Schülerstreikplakattext